

Dagmar Enkelmann/Florian Weis (Hrsg.)

»Ich lebe am fröhlichsten im Sturm«

Rosa Luxemburg

25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung:
Gesellschaftsanalyse und
politische Bildung

Dagmar Enkelmann/Florian Weis (Hrsg.)
»Ich lebe am fröhlichsten im Sturm« (Rosa Luxemburg)
25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung

Dagmar Enkelmann/Florian Weis (Hrsg.)

»Ich lebe am fröhlichsten im Sturm« (Rosa Luxemburg)

25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung:
Gesellschaftsanalyse und politische Bildung

VSA: Verlag Hamburg

www.rosalux.de

www.vsa-verlag.de

Redaktion: Henning Heine (verantwortlich), Effi Böhlke, Niklas Franzen, Dirk Külow
Bildrecherche: Erwin Heil, Dirk Külow
Lektorat und Layout: Gerd Siebecke

Bildnachweise: Aris (S. 17), Zentralbild/Settnik (S. 35), emoji/photocase.com (S. 63), bls999/photocase.de (S. 80), Gerti G./photocase.com (S. 100), madochab/photocase.de (S. 143), Alexander Fanslau (S. 145), Ulli Winkler/ND (S. 178), Simone Diestel (S. 179), Archiv Neues Deutschland (S. 194 unten), Uwe Völkner/Fotoagentur Fox (S. 209 mitte), Florian Lang (S. 207 mitte und S. 210 links), Matthias Urbach (S. 212 mitte), Hoffotografen GmbH Berlin (S. 215 mitte).

Alle anderen Fotos wurden von den Autor_innen zur Verfügung gestellt oder stammen aus dem Archiv der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Nicht alle Bildrechte konnten ermittelt werden, das Urheberrecht wird ausdrücklich anerkannt.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Druck und Buchbindearbeiten: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISBN 978-3-89965-678-7

Inhalt

ZUM GELEIT

Dagmar Enkelmann/Florian Weis

Ermutung zum demokratisch-sozialistischen Handeln 10

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung ist zu einer Ansprechpartnerin der pluralen Linken in Deutschland und weltweit geworden

Gregor Gysi

Ort qualifizierter Debatten 14

Die Stiftung hat sich in 25 Jahren zu einer öffentlich wahrgenommenen Institution entwickelt

Katja Kipping/Bernd Riexinger

Transformation hin zu einem lustvollen Sozialismus 2.0 16

Bei der Suche nach neuen Formen gesellschaftlicher Demokratie ist die Rosa-Luxemburg-Stiftung ganz besonders gefragt

TEIL 1

GESCHICHTE UND SELBSTVERSTÄNDNIS

Rosa Luxemburg/Leo Jogiches

Für Freiheit und Demokratie 20

Die politischen Aufgaben der polnischen Arbeiterklasse

Evelin Wittich/Jörn Schütrumpf

Eine polarisierende Person 26

Warum wählte die Stiftung im Jahr 1999 den Namen Rosa Luxemburgs für sich?
Eine Spurensuche

Holger Politt

Blickrichtung Europa 30

Rosa Luxemburg kritisierte schon vor mehr als 100 Jahren nationale Sonderwege

Jochen Weichold

Gleiche Augenhöhe war das Ziel 34

Die Anfänge der Rosa-Luxemburg-Stiftung reichen bis in die Umbruchszeit in der DDR im Herbst 1989 zurück

Detlef Nakath	
Antistalinismus, Zeitgeschichte und Pluralität	42
Anmerkungen zur Geschichtsarbeit in der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ihrem Umfeld	
Rainer Rilling	
Die Mühen der Hybridität	51
Von der Parteienforschung hin zu einem radikalen, verbindenden Projekt. Über das wissenschaftliche Verständnis der Stiftung	
Im »herrschenden System mittanz«?	62
Die Forscher Michael Brie, Mario Candeias und Dieter Klein antworten auf Kritik an der Transformationstheorie	
Sabine Nuss/Rolf Hecker/Antonella Muzzupappa	
Der »wiederentdeckte« Marx	72
Kapitalismusanalyse und Transformationsdebatten haben ihren Ausgangspunkt in einer Rückkehr zur originären Kritik der politischen Ökonomie	
Was kann Bildung von links?	79
Ein Gespräch mit Heinz Hillebrand, Stefan Kalmring und Katrin Reimer-Gordinskaya über Leitfäden, Subjektorientierung und Emanzipation	
Wilfried Telkämper	
Schmiede einer neuen Solidarität	90
Für die internationale Zusammenarbeit hat die Stiftung seit der Jahrtausendwende ein globales Netzwerk aufgebaut	

TEIL 2 IMPRESSIONEN DER STIFTUNGSARBEIT

Henning Heine: Dauerbrenner und neue Aspekte – das Themenangebot	100
Friedrich Burschel: Der Gegenwehr verpflichtet – Antifaschismus	102
Florian Wilde/Fanny Zeise: Nicht länger ein Paria – Gewerkschaften	104
Erhard Crome: Laut und vernehmlich gegen den Krieg – Frieden und Sicherheit	106
Steffen Kühne: Für eine radikale Wende – Sozial-ökologische Transformation	108
Katharina Pühl: Der queer-feministische Blick – Geschlechterverhältnisse	110
Antworten auf vier Fragen zur Arbeit mit der Stiftung:	
Anne Rohwedder, Cornelia Hildebrand, Dorit Riethmüller, Evelin Wittich	112
Jane Angerjäv, Joan Leon, Julia Killet, Krunoslav Stojaković	114
Claudia de Coster/Ronald Höhner/Stefan Kalmring:	
Lernend die Gesellschaft verändern – Politische Weiterbildung	116
Thomas Sablowski: Langer Atem gegen Krise und Austerität – Politische Ökonomie	118

Antworten auf vier Fragen zur Arbeit mit der Stiftung:

Liliane Danso-Dahmen, Lutz Brangsch, Melanie Stitz, Norbert Schepers	120
Sabine Reiner, Ulrike Detjen, Uwe Michel, Wolfgang Haack	122
Lutz Kirschner/Andreas Thomsen: Präsent im ganzen Land –	
Bildungsarbeit abseits der »Zentrale«	124
Stefanie Götze: Schwieriger Generationswechsel – Sachsen	126
Andreas Merken: Teilhabe statt Herkunft – Hamburg	127
Rainer Nickel: Rheinische Transformation – Nordrhein-Westfalen	128
Patric Bies: Workshops zur Wirtschaftsdemokratie – Saarland	129
Lucie Billmann: Lauscher am linken Puls –	
Förderung von Publikationen, Ausstellungen und Filmen	130
Meinhard Tietz: Erweiterter Aktionsradius – die Treuhandstiftungen	133
Angelika Weißbach: Kunstpflge und Debatte im Atelierhaus –	
Max-Lingner-Stiftung	135
Katrin Lompscher: Architektur und Städtebau kontrovers –	
Hermann-Henselmann-Stiftung	136
Irene Dölling: Nicht bloß »schmückendes Beiwerk« –	
der Wissenschaftliche Beirat	137
Cornelia Domaschke/Axel Krumrey: Die Domizile der Stiftung	139
Katrin Schäffen: Förderung für den Nachwuchs – das Studienwerk	143
Sechs Geförderte berichten von ihren Erfahrungen:	
Reyhan Şahin, Gülistan Kar-Dagal, Heinz-Jürgen Voß, Ralf Hoffrogge,	
Corinna Marie Wolff und Ceren Türkmen	145
Gerhard Dilger: Auf der rosaroten Welle – Brasilien und Cono Sur	154
Miriam Lang: Armut trotz Modernisierung – Andenraum	156
Torge Löding: Für das Recht zu gehen und zu bleiben – Zentralamerika	157
Stefanie Ehmsen/Albert Scharenberg: Amerikanischer Albtraum – Nordamerika	158
Britta Becker: Dialoge am Kap – Südliches Afrika	160
Ibrahima Thiam: Kampf der strahlenden Gefahr – West- und Ostafrika	162
Peter Schäfer: Zwischen Freiheiten und Repression – Nordafrika	163
Tsafir Cohen/Katja Hermann: Gegen die Hoffnungslosigkeit – Naher Osten	164
Angelika Timm: Durchbrochene Quadratur – Israel	166
Holger Politt: Erinnern an die Schoah – Ostmitteleuropa	168
Martin Schirdewan: Von Griechenland lernen – Europäische Union	170
Johanna Bussemer: Den Ist-Zustand verändern – Europäische Union	171
Boris Kanzleiter: Die Diskriminierung überwinden – Südosteuropa	172
Tiina Fahrni: Interdisziplinäre Dynamik – Russland	173
Stefan Mentschel: Kooperation als Schlüssel zum Erfolg – Südasien	174
Lutz Pohle: Rosas Comeback – Ostasien	176

TEIL 3

ERINNERUNGEN, 25 JAHRE IN BILDERN UND EINE CHRONIK

Jörn Schüttrumpf: Den Augiasstall ausmisten – Wilfriede Otto (1933-2015)	178
Heinz Vietze: Bruch mit der Schönfärberei – Michael Schumann (1946-2000)	179
Cornelia Domaschke/Stefan Kalmring: Nie belehrend – Dieter Schlönvoigt (1948-2014)	180
Michael Brie: Das jäh unterbrochene Gespräch – Michael Chrapa (1950-2003)	181

25 Jahre in Bildern	182
----------------------------------	-----

Freund_innen grüßen	204
----------------------------------	-----

Alberto Acosta (Ecuador), Mónica Baltodano (Nicaragua), Joana Barros (Brasilien), Tamara Causidis (Mazedonien), Giorgos Chondros (Griechenland), Đào Thanh Trường (Vietnam), Hilde Ettinger (Deutschland), Liz Fekete (Großbritannien), Ilseget Fink (Deutschland), Meghna Guhathakurta (Bangladesh), Shirley Gunn (Südafrika), Nouhoum Keita (Mali), Dov Khenin (Israel), Rachel LaForest (USA), Julia Lehnhof (Deutschland), Gesine Löttsch (Deutschland), Luka Mesec (Slowenien), Gautam Mody (Indien), Jane Nalunga (Uganda), Nguy Thi Khanh (Vietnam), Yves Niyiragira (Kenia), Petra Pau (Deutschland), Milo Petrović (Serbien), Iyad Riyahi (Palästina), Andreas Rüttenauer (Deutschland), Mohammed Salameh (Palästina), Oleg Smolin (Russland), Bulat Sultanov (Kasachstan), Maristella Svampa (Argentinien), Sean Sweeney (USA), Paco Ignacio Taibo II (Mexiko), Ben Turok (Südafrika), Sahra Wagenknecht (Deutschland), Alexandra Wagner (Deutschland)

Vorstands-, Kuratoriums- und Gründungsmitglieder	216
---	-----

25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung Eine Auswahl von Ereignissen 1990 bis 2015	218
--	-----

Zum Geleit

Ermutigung zum demokratisch-sozialistischen Handeln

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung ist zu einer Ansprechpartnerin der pluralen Linken in Deutschland und weltweit geworden

von Dagmar Enkelmann und Florian Weis

Dr. Dagmar Enkelmann ist Vorstandsvorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Die Historikerin war bis zum Jahr 2013 erste parlamentarische Geschäftsführerin der Linksfraktion im Deutschen Bundestag, dem sie seit 1990 insgesamt vier Legislaturperioden lang angehörte.

Dr. Florian Weis ist geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Bis zum Jahr 2008 war der Historiker für die Koordinierung des Stiftungsverbands zuständig.

Nicht zufällig, wenn auch in einer gewissen Weise paradox wirkend, existiert die »Rosa-Luxemburg-Stiftung – Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.« fast ebenso lange wie das vereinigte Deutschland. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat ihre Ursprünge in den Wende- und Erneuerungsprozessen der DDR und der SED sowie der ihr nahestehenden wissenschaftlichen Einrichtungen. Sie entstand aus dem Bedürfnis, demokratisch-sozialistische Impulse aus dem durch Zentralismus und fehlende Beteiligungsmöglichkeiten bedingten Scheitern des staatssozialistischen Versuches zu erneuern. Gleichzeitig sollte unter den Bedingungen des vereinigten Deutschlands die Suche nach einer nichtkapitalistischen Alternative offengehalten werden.

Die ersten Ideen für eine parteinahe Stiftung, damals als Einrichtung in der Nähe erst der SED-PDS und dann der PDS, wurden bereits Anfang 1990 entwickelt. Sie sollten auch dazu beitragen, das gesellschaftswissenschaftliche Potenzial – nun befreit von instrumentellen und dogmatischen Vorgaben – zu erhalten und weiterzuentwickeln. Der schnelle Beitritt der DDR zur Bundesrepublik am 3. Oktober 1990 veränderte solche Überlegungen und führte im November 1990 zur Gründung des Vereins »Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.«. Hiermit beginnt die Geschichte der 1999/2000 in Rosa-Luxemburg-Stiftung umbenannten Einrichtung. Lange bevor seinerzeit mit dem erstmaligen Erhalt von Bundesmitteln an den Aufbau einer internationalen Arbeit sowie eine Stipendienförderung zu denken war, drückte der Name des Vereins zwei zentrale Zielsetzungen aus – eine ebenso selbstkritische (angesichts des Scheiterns des Staatssozialismus und der stalinistischen



Deformationen der Vergangenheit) wie kritische (auf die scheinbar siegreiche bürgerlich-marktorientierte bundesdeutsche und westliche Seite) Analyse gesellschaftlicher Entwicklungen und eine politische Bildungsarbeit, die auf demokratische Emanzipation jenseits von Parteidogmatismus alter Prägung und modisch-marktförmige Formen von Weiterbildung setzte.

In den ersten Jahren wurde die Existenz der Stiftung ausschließlich durch ehrenamtliches Engagement und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Arbeitsbeschäftigungsmaßnahmen gesichert. Nach wie vor hat das Ehrenamt einen hohen Stellenwert, und die Breite und Vielfalt der Stiftungsaktivitäten ist beeindruckend. Dass sich zuweilen Konflikte und Herausforderungen ergeben können, lässt sich nicht bestreiten – etwa bei der Suche nach übergreifenden Schwerpunkten, hinsichtlich der Balance anzusprechender Zielgruppen oder der Gewichtung der Aufgabenfelder wie politische Bildung in einem engeren wie weiteren Sinne, Politikberatung, Publikationstätigkeit, Multimedia-Angebote, Netzwerkarbeit und Kooperationen, Studierenden- und Promovierendenförderung, Unterhalt eines Archivs des demokratischen Sozialismus oder internationale Arbeit. Doch hat diese Vielfalt die Stiftung in den letzten 25 Jahren entscheidend geprägt.

Ehrenamtliches Engagement trug auch maßgeblich zum Aufbau des Stiftungsverbundes mit seinen 15 eigenständigen Landesstiftungen bei, die mittlerweile institutionelle Stiftungsmitglieder auf Bundesebene sind. Diese Arbeit begann 1990/91 in den ostdeutschen Bundesländern und Berlin – in Sachsen und Brandenburg bereits unter dem Namen

»Rosa-Luxemburg-Stiftung« –, wo durch eine Landesmittelfinanzierung frühzeitig hauptamtliche Strukturen geschaffen werden konnten. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre bildeten sich auch erste westdeutsche Bildungsvereine und örtliche Rosa-Luxemburg-Clubs. Vor allem in der kritischen Situation nach der PDS-Wahlniederlage im September 2002 wurde eine neue Qualität eines Ost-West-übergreifenden Zusammenwirkens der Landesstiftungen untereinander und mit der Stiftung auf Bundesebene erreicht. Dies war zu diesem Zeitpunkt weder in der PDS und einer weiteren Linken noch in der bundesdeutschen Gesellschaft im Ganzen selbstverständlich. Die Landesstiftungen haben auf dieser Basis auch das Aufkommen der »Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit« und den Prozess der Herausbildung der gemeinsamen Partei DIE LINKE in den Jahren 2004 bis 2007 mit den Mitteln der politischen Bildungsarbeit intensiv begleiten können.

Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem wegweisenden Urteil aus dem Jahr 1986, das es kürzlich noch einmal bekräftigte,¹ den Begriff der dauerhaften politischen Grundströmung als Hintergrund der Stiftungsarbeit ausgeführt. Für uns ist die Bezugnahme auf eine demokratisch-sozialistische Grundströmung in der deutschen Gesellschaft wie auf die Partei DIE LINKE konstitutiv. Als Bildungs-, Vernetzungs- und Wissenschaftseinrichtung will die Stiftung aber auch Ansprechpartnerin für eine breitere, plurale Linke sein – ob wir sie nun als »Mosaiklinke« oder »transformatorische Linke« bezeichnen.

Der große marxistische Historiker Eric Hobsbawm (1917-2012) sagte 1996 in einem Interview über die Herausforderungen der Globalisierung: »Man kann sagen, wenn diese Probleme nicht gelöst werden, dann wird es schwer werden. Wie Rosa Luxemburg sagte: ›Entweder Sozialismus oder Barbarei«. Wir haben den Sozialismus nicht, aber die Barbarei haben wir. Man kann daher nur sagen, dass diese Probleme nur auf eine gewisse Art gelöst werden, die dem alten Sozialismus weit nähersteht als dem heutigen Neo-Liberalismus.«²

Seit 1996 hat sich die Instabilität der Welt in Form von tiefen ökonomischen Krisen, einer Zunahme von neuartiger terroristischer Gewaltintensität ebenso wie von Kriegen und Militärinterventionen, von wachsender sozialer Ungleichheit und einer Beschleunigung der ökologischen Krise dramatisch vergrößert. Die Zuversicht einer liberaldemokratischen, marktförmigen Aufwärtsentwicklung, gar eines »Endes

¹ 2 BvE 5/83, Juli 1986, www.servat.unibe.ch/dfr/bv073001.html; 2 BvE 4/12, Juli 2015, www.bundesverfassungsgericht.de/SharedDocs/Entscheidungen/DE/2015/07/es20150715_2bve000412.html

² *Frankfurter Rundschau* vom 27. Juli 1996, S. ZB3

der Geschichte«, ist einer tiefen Verunsicherung gewichen. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung gibt nicht vor, fertige Antworten für einen demokratischen Sozialismus zu besitzen. Wir sehen unsere Aufgabe im Analysieren, in der Unterstützung zur Selbstermächtigung und Ermutigung von demokratisch Handelnden, im Ermöglichen und Suchen, nicht im Verkünden von Gewissheiten. Wir sind uns bewusst, dass die nationalen, europäischen und globalen Herausforderungen eine stetige Veränderung auch der Stiftung erfordern, um einen Pfad der Entwicklung mitgestalten zu können, der sozial gerechter, ökonomisch und ökologisch nachhaltiger, demokratischer und friedlicher ist, als es der marktradikale Ansatz der letzten Jahrzehnte vermochte – und darüber hinaus frei von Rassismus und Antisemitismus. Die europäischen und internationalen Partnerinnen und Partner der Stiftung und die bi- wie multilaterale Dialogkomponente unserer Arbeit sind dabei für eine sozialistische Stiftung, die einen internationalistischen Anspruch hat, eine wichtige Quelle und Grundlage.

Dabei stützen wir uns auf das Engagement unserer Vorstands-, Vereins- und Beiratsmitglieder sowie unserer Vertrauensdozent_innen ebenso wie auf die Arbeit der Landesstiftungen, Gesprächskreise und des Jugendbildungsnetzwerkes sowie auf die Tätigkeit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Deutschland und weltweit. Der vorliegende Jubiläumsband möchte, verbunden mit dem herzlichen Dank an alle Beteiligten, vom Erreichten in den vergangenen 25 Jahren berichten.

Ort qualifizierter Debatten

Die Stiftung hat sich in 25 Jahren zu einer öffentlich wahrgenommenen Institution entwickelt

von Gregor Gysi

Dr. Gregor Gysi gehört der Linksfraktion im Deutschen Bundestag an, deren Vorsitzender er bis Oktober 2015 war. Der Jurist ist Mitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Ich blicke auf die Anfänge der Stiftung. Sie gehen auf die Gründung des Vereins »Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.« zurück. Es war eine Zeit der Ausgrenzung. Sozialistisch orientierte Bildungsarbeit? Und das sollte auch noch förderungswürdig werden? Auch war in den ersten Jahren äußerst unklar, wie die Stiftung aussehen soll. Die Stiftung war lange Zeit fast vollständig auf ehrenamtliche Mitarbeit angewiesen und ist das in wesentlichem Umfang noch immer. Diese ist sogar notwendig, um den Austausch mit der Gesellschaft zu ermöglichen. Eine umfangreiche öffentliche Förderung setzte erst ein, als die PDS in Fraktionsstärke in den Deutschen Bundestag einzog. Damit waren ein Aufwuchs an angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Vergabe von Studien- und Promotionsstipendien und Auslandsbüros möglich.

Die Zwecke der Stipendienvergabe sind nie völlig uneigennützig. Die Stiftung und die ihr nahestehende Partei erhoffen sich so die Vergrößerung ihres intellektuellen Umfeldes. Zuweilen geht das dann auch auf: Ehemalige Stipendiatinnen und Stipendiaten finden sich unter den Mitgliedern der Partei, sie sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fraktion und der Partei, selbstverständlich auch der Stiftung. Und ein Umfeld entsteht immer auch über diese Organisationskerne hinaus.

Die Stiftung verfolgt drei große Komplexe. Der erste besteht in politischer Bildungsarbeit für eine interessierte Öffentlichkeit. Hier spielt auch der Stiftungsverbund eine wichtige Rolle. Zur Bildungsarbeit gehören auch kommunalpolitisch orientierte Programme. Außerdem arbeitet die Stiftung an ihrem Großprojekt der Transformationstheorie: Wie lassen sich moderne kapitalistische Gesellschaften auf Entwicklungs-



wege bringen, die eine Transformation zu emanzipierteren Lebens- und Praxisformen hin ermöglichen? Ein dritter Komplex ist die internationale Arbeit. Ich habe mehrfach von dieser Arbeit profitieren können. Das erste Büro mit dem Namen Rosa Luxemburgs in den USA habe ich selbst mit etwas Stolz in New York eröffnet.

Viele Abgeordnete der Fraktion und Funktionsträgerinnen und -träger der Partei werden die Stiftung zu schätzen wissen. Sie ist ein Ort, um qualifizierte Debatten zu einem umstrittenen Thema führen zu können. Seien es Fachpolitiken oder eher grundsätzliche Debatten. Für mich war von besonderer Bedeutung die Debatte um das Verhältnis der deutschen Linken zum Staat Israel. Diese Debatte ist nicht beendet, aber sie ist weit vorangekommen. Das ist ein großes Verdienst der Stiftung.

In den 25 Jahren ihrer Existenz hat sich die Stiftung von einem kleinen Häuflein zu einer öffentlich wahrnehmbaren und auch wahrgenommenen Institution entwickelt. Die nächsten 25 Jahre werden diese Entwicklung hoffentlich deutlich stärken.

Transformation hin zu einem lustvollen Sozialismus 2.0

Bei der Suche nach neuen Formen gesellschaftlicher Demokratie ist die Rosa-Luxemburg-Stiftung ganz besonders gefragt

von Katja Kipping und Bernd Riexinger

Katja Kipping ist Ko-Vorsitzende der Partei DIE LINKE. Die Slawistin ist Mitglied des Deutschen Bundestags und gehört der Rosa-Luxemburg-Stiftung an.

Bernd Riexinger ist Ko-Vorsitzender der Partei DIE LINKE. Der gelernte Bankkaufmann war Geschäftsführer des Bezirks Stuttgart der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di und ist Mitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Die lange Zeit anachronistisch klingende Alternative Rosa Luxemburgs – »Sozialismus oder Barbarei« – drängt sich der Linken angesichts gesellschaftlicher Brutalisierungstendenzen und der innerhalb des Kapitalismus entstandenen und blockierten Möglichkeiten gesellschaftlicher Emanzipation neu auf: sozialistische Demokratie oder postdemokratischer Krisenkapitalismus?

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung arbeitet seit 25 Jahren an der Herausbildung einer Grundströmung des demokratischen Sozialismus. Allein das ist in Deutschland angesichts der verheerenden Nachwirkungen des Nationalsozialismus, aber auch des Erbes des Antikommunismus im Westen und des Demokratiemangels des realen Sozialismus in der DDR, ein Grund zu feiern. Für die neoliberalen und rechtskonservativen Teile der Elite ist die Etablierung einer demokratisch-sozialistischen Stiftung weiter ein Dorn im Auge. Umso mehr ist den vielen engagierten Wegbereiterinnen und Wegbereitern zu danken, die die Stiftung über die Jahre beharrlich aufgebaut und gestärkt haben!

Vor dem Hintergrund der weitreichenden Verdrängung kritischer Wissenschaft aus den Hochschulen und der Dominanz neoliberaler Ideologie in den Medien kann die Bedeutung eines Akteurs, der kritische Wissenschaft betreibt und fördert, neue Generationen kritischer WissenschaftlerInnen unterstützt und Räume für emanzipatorische Bildungs- und Lernprozesse schafft, nicht hoch genug geschätzt werden.

Angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen in der Vielfachkrise des Finanzmarktkapitalismus stehen wir als sozialistische und emanzipatorische Linke vor großen Herausforderungen: zunehmende Prekarisie-



rung und gesellschaftliche Spaltung, Klimakrise, Kriege und Migrationsbewegungen, Tendenzen autoritärer Zerstörung der Demokratie im Europa der Austerität und Gefahren des Aufstieges rechtspopulistischer Kräfte.

Der Rosa-Luxemburg-Stiftung kommt daher in den nächsten Jahren eine besondere Bedeutung und Verantwortung zu. Denn gerade im Herzen des neoliberalen Kapitalismus in Europa braucht die Linke »kollektive Intellektuelle« im Sinne Antonio Gramscis, die das Feld der gesellschaftlichen Linken mit organisierenden und verbindenden Perspektiven stärken – damit in der Pluralität gemeinsame Strategieentwicklung, Arbeit an Alternativen und Initiativen möglich werden. In den letzten Jahren hat die Rosa-Luxemburg-Stiftung viel zu dieser Entwicklung gemeinsamer Strategie- und Handlungsfähigkeit einer pluralen »Mosaik«-Linken beigetragen.

Die Tendenzen autoritärer Transformation erfordern es, nicht nur die pluralen demokratischen Kräfte zu unterstützen, sondern auch neue Formen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Demokratie zu entwickeln und durchzusetzen. Den verschränkten Krisenprozessen kann nur in globaler Perspektive und in neuen Formen grenzüberschreitender Demokratie begegnet werden. Demokratische Politik, die sich selbst ernst nimmt, muss heute auf eine Transformation der politischen und ökonomischen Formen, auf eine Exit-Strategie aus dem Krisenkapitalismus zielen. Es braucht also mehr denn je »sozialistische Transformationsforschung«, um gesellschaftliche Kräfteverhältnisse zu analysieren und die Diskussionen um ein linkes Transformationsprojekt, einen de-

mokratischen, ökologischen, feministischen und lustvollen Sozialismus 2.0, weiterzuentwickeln.

Auf dem Weg zur »kommenden Demokratie« sind widerständige Alltagspraxen, kritische Wissenschaft und Gegen-Öffentlichkeiten ebenso zu unterstützen wie die Arbeit in Gewerkschaften und feministischen Initiativen, in sozialen Bewegungen und linken Parteien. In diesem Sinne ist die Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung in der Gesamtheit und Vielfältigkeit ihrer Aktivitäten eine Hoffnung für die Herausbildung einer gesellschaftlich stärker werdenden Strömung eines erneuerten demokratischen Sozialismus. Auch als Partei DIE LINKE sind wir auf eine Stärkung der »sozialistischen Transformationsforschung«, der politischen Bildung und der Arbeit an »konkreten Utopien« (Bloch) angewiesen.

Ganz im Sinne von Rosa Luxemburgs »revolutionärer Realpolitik«, der Verbindung von Tageskämpfen und sozialistischer Perspektive, haben die Arbeitszusammenhänge der Stiftung in den letzten Jahren die Diskussion um emanzipatorische und sozialistische Politik belebt und das Wissen um Alternativen verbreitet: von demokratisierender Kommunalpolitik und kostenfreiem Nahverkehr über Energiedemokratie und solidarische Ökonomie bis hin zu Perspektiven der Care-Ökonomie, Wirtschaftsdemokratie und eines »grünen« und feministischen Sozialismus. Dafür verdienen die vielen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen und ehrenamtlich engagierten Genoss_innen unseren Dank und unsere Unterstützung für die Arbeit in den nächsten 25 Jahren!

Teil 1

**»Ich lebe am
fröhlichsten
im Sturm«**

**Geschichte und
Selbstverständnis**

Für Freiheit und Demokratie

Die politischen Aufgaben der polnischen Arbeiterklasse¹

von Rosa Luxemburg und Leo Jogiches

Aus dem Polnischen übersetzt und mit Fußnoten versehen von Holger Politt.

Die Herren unseres Landes staunen und sind entsetzt.² Der Fabrikant und der Gendarm, der Polizist und der Meister sind aufgeschreckt und beunruhigt. Denn der polnische Arbeiter hat sich erhoben, der vielköpfige Riese ist auferstanden und hat millionenfach das Banner gehisst: Auf in den Kampf!

Dort, wo noch vor zehn Jahren die Wohlhabenheit und der Profit in aller Stille und heiligen Ruhe sprießen konnten, ruft heute das aufgebrauchte Volk: Dieser Profit bedeutet Gesetzlosigkeit und Ausbeutung! Wo einst eine fügsame und gedankenlose Menschenmenge amesienfleißig vom Morgenrauen bis spät in die Nacht für ein paar Groschen und einen Bissen trockenen Brots sich an die Arbeit machte, steht heute stolz und kampfgestimmt die große Armee des polnischen Proletariats, erfüllt vom Gefühl der Würde und der Kraft, um für Brot und Freiheit zu ringen.

Seinen Widerhall findet dieser Kampf auf dem gesamten Territorium unseres Landes. Der wachgerüttelte Arbeiter ist gegen diejenigen aufgestanden, die von seiner Arbeit leben, ist gegen die Kapitalisten aufgestanden und verlangt das Ende von Ausbeutung.

¹ Vorliegender Text ist die erste programmatische Skizze aus der Feder Rosa Luxemburgs. Sie schrieb ihn im Juli 1893 gemeinsam mit Leo Jogiches für die erste Nummer der Zeitung »Sprawa Robotnicza« (Arbeitersache), das Organ der frisch gegründeten Sozialdemokratie des Königreichs Polen, der ersten sozialdemokratischen Partei im Russischen Reich. Beide hatten entscheidenden Anteil an der konsequent sozialdemokratischen Ausrichtung der neuen Partei. Allerdings war es ein Kampf in tiefster Illegalität, den Rosa Luxemburg bis auf die wenigen Monate im Revolutionsjahr 1906 immer fern der Heimat führen musste.

² Mit dem eigenen Land ist das Königreich Polen gemeint, das seit 1815 zum Russischen Reich gehörte, nach dem gescheiterten Nationalaufstand von 1831 seine teils weitgefassten Autonomieregelungen verlor, allerdings nach Aufhebung der Zollgrenze zum übrigen Russischen Reich im Jahre 1851 und bedingt durch den riesigen neugewonnenen Absatzmarkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine sprunghafte industrielle Entwicklung erlebte. Siehe dazu Rosa Luxemburg: Die industrielle Entwicklung Polens, in: Gesammelte Werke, Bd. 1/1, S. 113-216.



Allerdings sind die Kapitalisten zu keinerlei Zugeständnissen bereit. Während wir für die heiligsten Rechte kämpfen, fordern sie gegen uns Militär und Gewalt zu Hilfe. Und die Regierung, die sich als Beschützer der Bedrückten und Bedürftigen ausgibt, beeilt sich, um ihnen beflissen die Hilfe zu gewähren. Während der Arbeiter um Brot für seine Kinder, um Bildung und Hilfe für sich selbst nachsucht, schickt die Regierung die Bajonette, um die Ausgebeuteten niederzudrücken und den Ausbeutern zu helfen.

Für uns Arbeiter ist diese Regierung ein Hindernis in unserem Kampf gegen die Ausbeutung.

Doch wir werden immer stärker. Das spürt die Regierung und versucht nun, dem Kampf gegen uns aus dem Weg zu gehen. Sie will uns einlullen, besänftigen. Deshalb setzt sie die heuchlerische Maske der Freundschaft auf und wirft uns mit von unserem Blut getränkter Hand die kleinen Zugeständnisse zu. So ist uns eine dürftige Fabrikinspektion zugestanden worden, die gar nicht in der Lage ist, uns vor der Ausbeutung zu beschützen. So wurde eine Kommission ein-

gesetzt, die sich um unsere Angelegenheiten zu kümmern habe – allerdings nur auf dem Papier.³

Doch wir durchschauen diese Maske. Wir kennen diesen »Freund«, der uns jetzt zu streicheln sucht. Zu gut erinnern wir uns daran, wie er uns gestreichelt hat vor zwei Jahren in Żyrardów und letztes Jahr in Łódź.⁴ Wir wissen, wie er jetzt hunderte unserer Freunde im Gefängnis der Warschauer Zitadelle streichelt.

Jetzt verstehen wir bereits, dass das, was die Regierung als Zugeständnisse ausgibt, nicht aus Freundschaft geschieht, sondern aus Furcht vor der Bewegung der Arbeiterklasse.

Die jetzigen Zugeständnisse der Regierung sind lediglich ein Tropfen auf den heißen Stein unseres Elends und unserer Bedürfnisse.

Eine wirkliche Besserung unserer Lage muss erkämpft werden – schrittweise, aber beständig. Allerdings können wir nur dann auf das Er kämpfte vertrauen, wenn es durch Landesgesetze abgesichert wird.⁵ Dann nämlich erst tritt das Er kämpfte in den Dienst der gesamten Arbeiterklasse, dann wird es nicht mehr verlorengehen, wenn es im Kampf zu zeitweisen Misserfolgen kommt.

Per Regierungsgesetz müssen ein kürzerer Arbeitstag und die Fabrikinspektion unter Beteiligung der Arbeiter festgesetzt sowie alle Arbeitsbedingungen verändert werden, die zu gesundheitlichen Schäden führen.

³ Die Frage der unzulänglichen Fabrikgesetzgebung in den sich schnell entwickelnden Industriezentren im Königreich Polen war eine der ersten Herausforderungen für die junge polnische Arbeiterbewegung, die sich in allen frühen sozialistischen Programmen entsprechend widerspiegelte. Gefordert wurde insbesondere eine aus gewählten Arbeitervertretern zusammengesetzte Fabrikinspektion. Rosa Luxemburg griff die Frage der Arbeits- und Fabrikgesetzgebung in »Sprawa Robotnicza« 1893/94 in mehreren Beiträgen in einer gesonderten Reihe zur kapitalistischen Ausbeutung und Arbeitsgesetzgebung auf. Dabei sprach sie gesondert Frauen- und Kinderarbeit, die Gesundheitsbedingungen, die Frage der Arbeitsunfälle und die Länge der Arbeitszeit an. In einer ganzen Reihe zentraler Fragen – z.B. Arbeitszeit – war die Situation im Bereich der Arbeitsgesetzgebung im Königreich Polen bis zur Revolution 1905/06 doch vergleichsweise besser als in den Industriezentren im eigentlichen Russland.

⁴ Am 1. Mai 1891 begann in Żyrardów ein Streik der Leinenweber, der nach vier Tagen durch Kosaken und Zarenpolizei niedergeschlagen wurde. Nach dem 1. Mai 1892 kam es in Łódź zu einer gewaltigen Streikbewegung, die nahezu die ganze Stadt ergriff und mehrere zehntausend Textilarbeiter in den Ausstand führte, schließlich durch das Militär gewaltsam niedergeschlagen wurde. Rosa Luxemburg schrieb über dieses Ereignis ausführlicher in der kleinen Broschüre »Święto 1 Maja 1892 w Łodzi« [Die Maifeier 1892 in Łódź], die bereits 1892 erschien. Ein leicht gekürzter Nachdruck siehe: Sprawa Robotnicza, Nr. 8, Februar 1894, S. 2-4.

⁵ Die Frage von Landesgesetzen für das Königreich Polen innerhalb des Russischen Reiches entwickelten Rosa Luxemburg und insbesondere Leo Jogiches in den Folgejahren weiter zu einem eigenständigen Autonomiekonzept, dessen vollständige Ausarbeitung allerdings erst 1908/09 nach der Niederlage der Revolution von 1905/06 erfolgte. Siehe Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, Berlin 2012.

Doch das reicht bei weitem nicht. Wenn die Fabrikanten unsere Arbeit ausbeuten, so muss uns das Recht zugestanden werden, sich dagegen wehren zu dürfen. Wir brauchen das Recht, um die Verbesserung unserer Lage kämpfen zu dürfen. Ein solches Recht gibt es heute nicht. Die Regierung erlaubt nicht, für bessere Löhne zu streiken. Sie erlaubt nicht, uns in Vereinen zusammenzuschließen, um über unsere Angelegenheiten zu befinden. Sie erlaubt nicht, uns zu versammeln, um über unsere Not nachzudenken. Sie erlaubt nicht, offen und laut über unser Elend und über die Unterdrückung zu sprechen. Sie erlaubt nicht, Zeitungen und Bücher herauszugeben und zu lesen, in denen wir entsprechenden Rat finden können. Sie erlaubt nicht einmal, in der Muttersprache zu lernen und sie frei zu gebrauchen!⁶ Kurz gesagt, während die Fabrikanten das Recht haben, uns auszubeuten, wird uns das Recht verwehrt, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

Wird uns die jetzige Regierung das für uns unerlässliche Gesetz zugestehen? Wird sie uns erlauben, unsere Interessen zu verteidigen? Wird sie uns erlauben, uns offen zu organisieren und für ein besseres Dasein zu kämpfen? Lassen wir uns nicht täuschen! Die Regierung, die ein ums andere Mal gezeigt hat, dass sie auf der Seite der Ausbeuter und der Reichen steht, wird niemals Sorge tragen für Leben und Gesundheit des armen Volkes. Die Regierung, die sich nur durch Angst und Gewalt hält, die alles ersticken muss, um an der Macht zu bleiben, diese autokratische Regierung wird niemals unsere Arbeiterforderungen unterstützen. Heute versucht sie uns zu streicheln, um den Hund an die Leine zu legen. Doch sobald wir unsere Rechte einfordern, sobald wir über uns selbst bestimmen und gegen unsere Ausbeuter kämpfen wollen, wird die Zarenregierung ihre heuchlerische Maske herunterreißen und sie wütend zertrampeln.

Denn eine Regierung, die unumschränkt zu herrschen sucht, muss das Volk in Armut und Zurückgebliebenheit halten. Arbeiter, die für die Freiheit, für Bildung und ein gutes Auskommen kämpfen, sind die größten Feinde des Despoten. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Zarenherrschaft das größte Hindernis für die Arbeiterbewegung ist und dass dieses Hindernis beseitigt werden muss.

⁶ In einer Reihe von Schulvorschriften wurde von den Behörden im Königreich Polen in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts ein rigoroser Russifizierungskurs durchgesetzt. So galt von 1882 bis 1900 Russisch auch als obligatorische Unterrichtssprache für die ohnehin wenigen Stunden des Polnischunterrichts. Rosa Luxemburg kam auf diese Frage ausführlich zurück in »Nationalitätenfrage und Autonomie«, S. 236ff.

Einstmals befanden sich auch die Arbeiter im Ausland in einer ähnlichen Lage. Auch sie wurden durch die Selbstherrschaft erdrückt, auch sie stießen immerzu auf Hindernisse, sobald sie für eine bessere Zukunft kämpften. Vor dieses Hindernis gestellt, kamen die Arbeiter zu dem Schluss, dieses entweder zerschmettern oder den Kampf für eine bessere Zukunft aufgeben zu müssen. Deshalb zerschmetterten sie die Selbstherrschaft, sie setzten eine verfassungsmäßige Regierung durch und erkämpften schließlich all jene Rechte, für die auch wir eintreten.

Jetzt erst, mit den politischen Rechten im Rücken, können die Arbeiter sich immer weiter organisieren und aufklären. Weil sie an der Gesetzgebung ihres Landes beteiligt sind, können sie auf die Regierung Einfluss ausüben und sie schrittweise an ihre Forderungen gewöhnen. Diese Forderungen bleiben nämlich gar nicht bei der geringfügigen Verbesserung des Daseins stehen. Die Arbeiter im Ausland haben ein großes Ziel vor den Augen. Über den Weg von Reformen und Rechten versuchen sie jenen großen Augenblick schneller herbeizuführen, in dem sie mit einem gewaltigen Ansturm das Regierungsruder in die Hände bekommen, damit die jetzige Herrschaft des Kapitalismus abgeschafft und das sozialistische System eingeführt werden kann, in dem es weder Ausbeuter noch Ausgebeutete geben wird.

Auch wir polnischen Arbeiter dürfen nicht vergessen, dass eine momentane Verbesserung der Lage nicht unser ausschließliches Ziel ist. Der Hauptsinn solcher Verbesserung besteht darin, uns näher an das Endziel heranzuführen: Mit den Rechten und mit der Freiheit kommen wir jenem Augenblick näher, in dem die Welt von Ausbeutung und Elend untergehen wird und Brüderlichkeit sowie Gleichheit herrschen werden!

Deshalb müssen wir die autokratische Regierung beseitigen. Wir müssen eine vom gesamten Volk gewählte Regierung erringen, eine Regierung, die auf die Stimme des ganzen Volks hören und diesem Freiheit, Fürsorge und Rechte zugestehen wird. Der Kampf, der auf uns wartet, wird schwer sein. Doch unsere Kräfte werden dafür reichen. Die despotische russische Regierung scheint ein Riese zu sein, allerdings einer, der auf tönernen Füßen steht. Ihre wichtigste Stütze ist die Bauernmasse; diese Masse setzt sich heute aus Millionen von Habenichtsen zusammen, die weder Land, Vieh noch Zukunft haben. Jahrhundertlang hat die Regierung aus ihnen die Steuern gepresst, doch jetzt gibt es nichts mehr auszupressen. Einem Hungernden vermag selbst die Peitsche nichts mehr herauszuschlagen, allerdings

kann die Regierung auf die Steuern nicht verzichten, so wie der Blutegel nicht ohne fremdes Blut auskommen kann.

Um Geld zu verdienen, ziehen diese Massen ohne Zukunft jetzt vom Dorf in die Stadt, und sie werden zu Fabrikarbeitern. Hier lernen sie, sich zusammenzuschließen und für eine bessere Lage zu kämpfen.

Der russische Arbeiter – unser Bruder in der Not, unser Genosse im Kampf. Er beginnt genau wie wir zu verstehen, dass dem Kampf gegen die Zarenregierung nicht ausgewichen werden kann. Das Elend hat ihn aufgeweckt, auch er sucht den Kampf. So wird sich der russische Arbeiter mit uns gegen den gemeinsamen Feind verbünden.

So wird die Zarenherrschaft, die uns – Polen wie Russen – in derselben Sklaverei zusammengeschmiedet hat, durch die Hand ihrer vereinigten Feinde umkommen – durch das Arbeitervolk in Polen und Russland!

Der Unterstützung gewiss, hissen wir also das Banner des Kampfes, um durchzusetzen: das allgemeine Stimmrecht, das Recht auf die Wahl der Beamten, die Streik- und Organisationsfreiheit, die Freiheit von Versammlung, Wort, Sprache und Druck.

Für unser Land eine durch das gesamte Volk gewählte Regierung durchzusetzen und diese Regierung für unsere Arbeitersache auszunutzen – das ist die jetzige politische Aufgabe.

*Sprawa Robotnicza,
Nr. 1, Juli 1893, S. 1–2.⁷*

⁷ Für den heutigen Leser ist vor allem interessant, dass einige wichtige Themenstellungen, die den schriftstellerischen Weg Rosa Luxemburgs prägten, wie in einer Keimzelle aufzufinden sind. Erinnert sei an spätere Fragestellungen nach Sozialreform und Revolution oder zur Nationalitätenfrage. Dieses aufschlussreiche Gründungsdokument der Sozialdemokratie des Königreichs Polen (SDKP), an deren Wiege Rosa Luxemburg und Leo Jogiches in Zürich eine herausragende Rolle spielten, weist noch eine andere lebenslange Überzeugung aus – diejenige, welche wichtigen Bedingungen politische Freiheit und bürgerliche Demokratie für jeden weiteren Weg über die bestehende Gesellschaftsordnung hinaus sind. Die verbrieften Freiheiten der Meinung, der Organisation und der Versammlung müssen, so nicht gegeben, erkämpft und wie der Augapfel behütet werden. In diesem Sinne zeichneten die Autor_innen die Perspektive der politischen Revolution im Riesenreich, dessen wichtigste Träger das im Kampf vereinte Proletariat in den Industriezentren im Königreich Polen wie im eigentlichen Russland selbst sein werde. Der Sturz der Zarenherrschaft war den frischgebackenen Sozialdemokraten aus dem Königreich Polen eine Sache zwar härtester, entbehrungs- und opferreicher Arbeiterkämpfe, allerdings – geschichtlich betrachtet – auch eine bereits ausgemachte Sache, eine Frage nur noch der Zeit. Nach dem Ausbruch der Revolution 1905 wird Rosa Luxemburgs polnische sozialdemokratische Partei den Höhepunkt ihres politischen Wirkens erleben.

Eine polarisierende Person

Warum wählte die Stiftung im Jahr 1999 den Namen Rosa Luxemburgs für sich? Eine Spurensuche

von Evelin Wittich und Jörn Schütrumpf

Dr. Evelin Wittich ist Stiftungsmitglied seit dem Gründungsjahr. Die promovierte Ökonomin gehörte ab 1990 dem Geschäftsführenden Ausschuss des Vorstands an und war später Geschäftsführendes Vorstandsmitglied. Im Jahr 2008 übernahm sie die Direktion der Akademie für politische Bildung der Stiftung, seit 2014 leitet sie die Fokusstelle Rosa Luxemburg.

Dr. Jörn Schütrumpf ist Geschäftsführer des Karl Dietz Verlags Berlin, in dem die Gesammelten Werke Rosa Luxemburgs erscheinen. Der Historiker leitete bis 2004 den Bereich Öffentlichkeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Es begann mit einem Fehlstart. Noch bevor die Stiftung die Arbeit aufnahm, mussten die Kopfbögen eingestampft werden. Die Bundesregierung empfand keine Freude an unserem Namen »Bundesstiftung Rosa Luxemburg«, den wir stolz auf der Mitgliederversammlung am 25. Juni 1999 beschlossen hatten. Nicht an der Namenspatronin rieb man sich, es war die »Bundesstiftung« – ein Titel, der Stiftungen des Bundes vorbehalten ist.

Vorausgegangen waren leidenschaftlich geführte Debatten um den Namen; Leidenschaft wohnt jedem Zauber eines Neuanfangs inne. Auch bei den Grünen kullerte damals zwischen »Regenbogen« und »Buntstift« noch vieles hin und her, sie waren erst gerade dabei, bei Böll anzulangen. Wir, unwillig, die alten durch einen neuen Götzen zu ersetzen, sondierten ebenfalls im Unterholz des »Neutralen«. Bis jemand so genervt war, dass er etwas böseartig »Rotstift« vorschlug...

Damit war dieser Ansatz wieder vom Tisch. Also zurück: Karl Marx, Marx/Engels, Clara Zetkin, Larissa Reissner, Karl Liebknecht, Paul Levi – und so im Kreis. Die einzige, auf die sich alle hätten verständigen können, war »vergeben«: Schon 1991 hatte der früh verstorbene Gustav Seeber zusammen mit seinen Freunden und Genossen den Rosa-Luxemburg-Verein Leipzig (heute Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen) gegründet. Ohne Michael Bries hartnäckiges Insistieren, dass das für ein Zurückstehen kein hinreichender Grund sei, wäre es wohl nichts mit Rosa Luxemburg geworden. Wir ständen heute ein Stück blasser da.

Doch warum ausgerechnet eine Person, die bis heute die politische Landschaft polarisiert? Rosa Luxemburg (1871-1919) gilt den einen als bolschewistische Terroristin, den anderen als Ikone. Obwohl viele ihrer Schriften wieder aufgelegt wurden, wird ihr Denken und Wollen heute kaum ernsthaft rezipiert. Statt dessen halten sich zäh die Klischees.



Den Marxisten-Leninisten – die für Rosa Luxemburg extra einen zu verurteilenden »Luxemburgismus« erfanden – wie der politischen Rechten sind ihre Demokratieauffassungen ein Gräuelfeld. Diese Frau erstrebte eine Gesellschaft, in der die politische Freiheit und Gleichheit nicht abgeschafft, sondern um die soziale Freiheit und Gleichheit ergänzt werden sollte – eine Forderung, die bis heute uneingelöst ist. Demokratie galt Rosa Luxemburg als die entscheidende Voraussetzung für eine nachhaltige Veränderung der Gesellschaft in Richtung humanen Zusammenlebens.

Rosa Luxemburg wird oft für eine Deutsche gehalten – kaum jemand weiß, dass sie Polin war. Selbst viele ihrer Briefe werden in andere Sprachen aus dem Deutschen übertragen, obwohl sie in Polnisch verfasst wurden. Rosa Luxemburg stammte aus einer assimilierten ostjüdischen Familie aus Zamość im russisch besetzten Teil Polens – die Nationalsozialisten, die die Stadt in »Himmlerstadt« umbenannten, versuchten nach 1939, dieses polnische Gebiet zum ersten »rein germanischen Siedlungsraum« umzumorden...

Rosa Luxemburg war eine erfolgreiche Journalistin, eine glänzende Rednerin – auf Polnisch wie auf Deutsch – sowie eine oft verkannte Wirtschaftswissenschaftlerin, deren Akkumulationsanalyse gerade heute eine überraschende Weitsicht beweist. Aber all das hatte sie gar nicht werden wollen. Aus der Stadt ihrer Kindheit und Jugend, Warschau, war sie im Jahre 1890 in die Schweiz gefahren – um Botanik zu studieren. Lediglich in der Schweiz war damals Frauen eine höhere Ausbildung zugänglich. Doch dann kam Rosa Luxemburg die Liebe dazwischen, zu einem Revolutionär aus Vilnius, der sich als Emigrant in die Schweiz gerettet hatte. Dieser Leo Jogiches brachte Rosa Luxemburg endgültig in politische Zusammenhänge.

1905, ihre Beziehung zu Jogiches war längst völlig zerrüttet, schrieb sie ihm voll Bitterkeit: »*Inbesondere* verhasst wurde mir auch die ganze ›Politik‹, derentwegen ich ... die Briefe von Vater und Mutter wochenlang nicht beantwortete, nie für sie Zeit hatte wegen dieser *weltbewegenden Aufgaben* (und das dauert bis zum heutigen Tage an), und Du wurdest mir verhasst als derjenige, der mich für immer an diese verfluchte Politik geschmiedet hat.« Da lebte sie schon sieben Jahre in Deutschlands Hauptstadt Berlin. Am 13. März 1898 war sie siebenundzwanzigjährig in das Land eingereist, in dem sie die meiste Zeit, darunter 48 Monate Haft, verbrachte, und in dem sie – im 48. Lebensjahr stehend – ermordet wurde.

Rosa Luxemburg hatte sich in Zürich in den Zug gesetzt, um in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands jene politische Heimat zu finden, die ihr zu Hause verweigert war; denn dort stand sie auf den Fahndungslisten. Die SPD war angetreten, für die Emanzipation von allen Verhältnissen zu kämpfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist – für Verhältnisse also, in denen die Bedürfnisse nicht weiter der profitorientierten Produktion unterworfen sind, sondern die Produktion auf die Bedürfnisbefriedigung zurückgeführt wird.

Doch schon nach sieben Jahren starb, nach einem wahrlich nicht ohne Genuss gelebten Honeymoon, ihre Beziehung zur Partei Bebels und Liebknechts, der damals bedeutendsten sozialistischen Vereinigung der Welt, einen langsamen, aber unausweichlichen Tod. Die Beerdigung fand an dem Tag statt, an dem die SPD-Reichstagsfraktion den Krediten für den Massenmord auf den Schlachtfeldern des – nach dem amerikanischen Bürgerkrieg – zweiten »modernen Krieges« zustimmte. Man schrieb den 4. August 1914.

Von Lenin und seiner Anhängerschaft unterschied sich Rosa Luxemburg vor allem in der Frage, welche Rolle die Avantgarde, also die Partei, spielen sollte. Für Lenin war die Klasse, die angeblich berufen sei, jegliche Ausbeutung und Unterdrückung zu überwinden, unfähig, ihre historischen Aufgaben zu erkennen, und deshalb bedürftig, von einer Partei geführt und erzogen zu werden. Das lief letztlich auf eine Neuauflage der Fürstenerziehung hinaus, hier nicht eines Einzelnen, sondern einer sozialen Gruppe, an der schon die Aufklärer gescheitert waren.

Für Rosa Luxemburg hingegen entstand Sozialismus nicht auf Parteitagungen oder in Parteizirkeln, sondern in zunehmend selbstbewusster geführten Kämpfen mit Erfolgen und, mehr noch, Niederlagen, durch die ein gemeinsamer Willen zur dauerhaften Veränderung der Gesellschaft entstehen sollte. Die Partei sollte Ausdruck dieses Willens sein

und als eine Art Clearingstelle die Erfahrungen systematisieren und der Bewegung bewusst machen. Die Partei sollte der Klasse Vorschläge machen, der Klasse aber, den Betroffenen also, die Entscheidung überlassen – selbst auf die Gefahr einer Ablehnung hin, die es in jedem Fall zu akzeptieren galt.

Denn nach Rosa Luxemburgs Auffassung konnte nicht die Partei den Sozialismus erkämpfen, sondern nur die gesamte Klasse. Für sie existierte die Klasse als Bewegung – oder gar nicht. Wer an der Bewegung der Klasse teilnahm, gehörte dazu – egal, wo seine Wiege gestanden hatte und er sein Brot verdiente.

Im Jahr 1922, in seiner Einleitung zur bis heute oft missverstandenen »Russischen Revolution«, erklärte Paul Levi, warum für Rosa Luxemburg die Freiheit des Andersdenkenden so wichtig war und sie von dieser Freiheit niemanden ausschließen wollte. Paul Levi, seit 1913 einer ihrer Rechtsanwälte, 1914 mit ihr einige Monate in einer Liebesbeziehung verbunden, wurde nach Rosas Ermordung und nach der Ermordung ihres ersten Mannes, Leo Jogiches (im März 1919 im Moabiter Untersuchungsgefängnis), zum Vorsitzenden der am 1. Januar 1919 gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands. 1921 wurde er aus der sich bolschewisierenden KPD ausgeschlossen.

In seinem Vorwort zur von ihm 1922 erstmals veröffentlichten »Russischen Revolution«, der bekanntesten und politisch wichtigsten Arbeit Rosa Luxemburgs, schrieb Levi: »Sie wußte den Kampf als Kampf, den Krieg als Krieg, den Bürgerkrieg als Bürgerkrieg zu führen. Aber sie konnte sich den Bürgerkrieg nur vorstellen als freies Spiel der Kräfte, in dem selbst die Bourgeoisie nicht durch Polizeimaßnahmen in die Kellerlöcher verbannt wird, weil nur im offenen Kampf der Massen diese wachsen, sie die Größe und Schwere ihres Kampfes erkennen konnten. Sie wollte die Vernichtung der Bourgeoisie durch öden Terrorismus, durch das eintönige Geschäft des Henkens ebenso wenig, als der Jäger das Raubzeug in seinem Walde vernichten will. Im Kampf mit diesem soll das Wild stärker und größer werden. Für sie war die Vernichtung der Bourgeoisie, die auch sie wollte, das Ergebnis der sozialen Umschichtung, die die Revolution bedeutet.«

Die Jüdin, Polin und Sozialistin, die jeglichen Terror verabscheute, starb durch die Hand rechter Terroristen in deutscher Heeresuniform am 15. Januar 1919 im Berliner Tiergarten.

Blickrichtung Europa

Rosa Luxemburg kritisierte schon vor mehr als 100 Jahren nationale Sonderwege

von Holger Politt

Holger Politt ist Referent für editorische und historische Arbeit zu Rosa Luxemburg in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der Historiker leitete von 2002 bis 2009 das Auslandsregionalbüro Ostmitteleuropa der Stiftung in Warschau.

Rosa Luxemburg schrieb, es sei nötig, dem Sumpf aus Klerikalismus und Spießigkeit eine frische europäische Strömung zuzuführen. Es ging damals um Preußens zurückgebliebene Provinz Posen – Anlass und Ort sollen hier indes weniger interessieren. Sie hielt viel von der europäischen Richtung, denn diese war ihr untersetzt durch das enge Zusammenwirken der Arbeiterbewegung der einzelnen Länder. Erst dadurch, so ihre Erfahrung, konnte die Idee des Sozialismus auf dem Kontinent sich zu einer geschichtsbewegenden Kraft aufschwingen. Nichts hielt sie von einer – wie auch immer – national begründeten Sonderstellung einzelner Abteilungen der europäischen Arbeiterbewegung. An dieser Überzeugung änderte sich auch wenig, nachdem Rosa Luxemburg mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs ihre schmerzlichste politische Niederlage erfahren musste, war sie zuvor doch felsenfest überzeugt, die europäische Arbeiterbewegung werde die Verwandlung des Kontinents in ein blutiges, nationalistisches Tollhaus verhindern. Doch selbst danach sah sie nur den einen Ausweg – einen europäischen.

Diese Zeit liegt nun über 100 Jahre zurück. Von einer den Kontinent überspannenden Arbeiterbewegung kann nur noch bedingt die Rede sein; gewaltige soziale Transformationen und sogenannte Globalisierungsprozesse haben das Antlitz fast aller Länder Europas grundlegend gewandelt. Aus ehemals großindustriell geprägten Ländern, die sich auf Kohle und Stahl stützten, sind moderne Dienstleistungsgesellschaften erwachsen mit einer entsprechenden Sozial- und Beschäftigungsstruktur, die der Industriearbeiterschaft längst nur noch eine zahlenmäßige Minderheitsposition zuweisen. Ein Ausdruck für die daraus entstehenden neuen Unübersichtlichkeiten ist die Europadiskussion, die insbesondere unter den politischen Linkskräften auf dem Kontinent kontroverser nicht sein könnte.

Kann der Rückgriff auf Rosa Luxemburgs Denken da einen Fingerzeig geben? Kann er eine Richtung vorgeben, in der nach neuen Lösungen

und Wegen gesucht werden sollte? Vielleicht ja, denn in einigen Kernpunkten hatte sie unmissverständlich ausgedrückt, wie sie sich ein Zusammenwachsen unterschiedlicher Nationalitäten zu einem einheitlichen Gesellschaftskörper nur vorstellen konnte.

Unter der Voraussetzung eines bestehenden gemeinsamen Binnenmarktes ging sie entschieden vom künftigen, ja notwendigen Zusammenwachsen der davon geprägten Gesellschaftsstrukturen aus, selbst wenn Tradition, Geschichte und politische Kultur bis dahin größere, teils beträchtliche Unterschiede aufzuweisen hatten und genügend gute (also meistens nationale) Gründe lieferten, um nach eigenen Wegen zu suchen. Als entscheidendes Kriterium galt ihr der gemeinsame Binnenmarkt, der allen weitergehenden politischen Fragen bereits eine deutliche Ausrichtung vorgibt. Deshalb war ihr der Kampf für die Herstellung und Herausbildung möglichst gleichartiger politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse auf der Basis dieses gemeinsamen Marktes eine zwingende, notwendige Aufgabe – vor allem für die Arbeiterbewegung. Einen unerbittlichen Kampf führte sie zeitlebens gegen alle Richtungen im zeitgenössischen Sozialismus, die glaubten, diesen Zusammenhang ignorieren zu können. Ihre scharfe Polemik gegen Lenin in der Frage eines von ihr stets abgelehnten sogenannten Selbstbestimmungsrechts der Völker speiste sich aus dieser Überzeugung. Für separatistische Bewegungen hatte sie – soweit sich bereits ein kapitalistisch geprägter Binnenmarkt durchgesetzt hatte – nur noch Spott und Verachtung übrig.

Genau begründet und ausgeführt hat sie diese Gedanken nirgends besser und verständlicher als in der umfangreichen Arbeit »Nationalitätenfrage und Autonomie«, die sie 1908/1909 nach der Niederlage der Revolution von 1905 im Russischen Reich in Polnisch abfasste und veröffentlichte, die aber im Deutschen erst über 100 Jahre später erschien.¹ Lenin hielt von dieser Arbeit nichts, bezeichnete sie aus der Sicht eines konsequenten Marxisten, für den er sich hielt, als kompletten Unsinn. Der nationalrevolutionäre Weg in den Sozialismus, den Lenins politisches Genie als Ausweg aus einer besonderen und äußerst komplizierten politischen Situation am Ausgang des Ersten Weltkriegs für Russland fand, prägte im 20. Jahrhundert im sogenannten Marxismus-Leninismus alle weiteren Vorstellungen einer sozialistischen Gesellschaft – und erwies sich schließlich in Europa auch deshalb als geschichtliche Sackgasse, weil die weitgehend nationalstaatlich ausgerichteten sozialistischen Länder schließlich selbst zum unüberwindlichen Hindernis wurden, um sich integrieren und zu einem komplexeren Ganzen zusam-

¹ Rosa Luxemburg: Nationalitätenfrage und Autonomie, Berlin 2012.

menschließen zu können. Wer die völlig überforderten DDR-Zöllner erlebte, die das Innere der Reisezüge nach Schmuggelware absuchten, die über die Grenze an Oder und Neiße gebracht werden sollte, bekam in den 1980er Jahren bestens illustriert, wie verfahren die Situation in dieser Hinsicht war. Dass die guten Zöllner ernsthaft meinten, den Sozialismus zu verteidigen, sei nur am Rande notiert.

Die tiefe Überzeugung, wonach die in vielerlei Hinsicht durchaus unterschiedlich geprägten einzelnen Gesellschaften unter den Bedingungen eines sich herausbildenden gemeinsamen Binnenmarktes soweit zusammenwirken müssen, dass auch im politischen Handeln und Wirken überhaupt keine andere Wahl bleibe, gewann Rosa Luxemburg aus der Analyse der Verhältnisse im Russischen Reich. Die mit der forcierten kapitalistischen Entwicklung Ende des 19. Jahrhunderts einhergehende Tendenz, die die polnische und die russische Gesellschaft innerhalb der Grenzen des Zarenreiches immer mehr zusammenschweißte, war ihr Beweis genug und zugleich eine große politische Herausforderung. Einen Sturz der Zarenherrschaft auf revolutionärem Weg konnte sie sich nur noch vorstellen, wenn die Arbeiterbewegungen in beiden – historisch, sprachlich, kulturell gesehen – durchaus unterschiedlichen Gesellschaften eng für dieses gemeinsame Ziel zusammenwirken. Jeder Alleingang verbot sich ihr.

Damit revidierte sie als treue Marxschülerin alle Ansichten, die Marx und Engels in der polnischen Frage herausgearbeitet hatten. Für die beiden war die polnische Nationalidee, also die Wiederherstellung eines unabhängigen Polens aus den drei durch Russland, Österreich und Preußen/Deutschland annektierten Teilen, ein wichtiger, gar entscheidender revolutionärer Faktor, um die politische Reaktion in Mitteleuropa zurückzudrängen. Rosa Luxemburg indes hielt die Frage des gemeinsamen Binnenmarktes für entscheidend, sodass alle Vorzeichen sich nun verkehrten. Entscheidend war jetzt nicht mehr die Loslösung des polnischen Teils aus dem Zarenreich, ausschlaggebend war jetzt der Fakt, dass die Arbeiterbewegung nur dann eine Chance auf den politischen Sieg habe, wenn sie der Tendenz des gemeinsamen Binnenmarktes folge und sich in den großen polnischen und russischen Industriezentren über allen nationalen Unterschied hinweg schlagkräftig vereine. Zur selben Zeit arbeitete Karl Kautsky übrigens heraus, dass die Sozialdemokratie in Österreich die eigentliche staatserschöpfende Partei sei – verstanden in dem Sinne, dass es nicht im Interesse der Arbeiterbewegung sei, wenn sich einzelne Kronländer Österreichs, etwa Böhmen oder Galizien, abspalteten. Rosa Luxemburg sah in dieser Position die Entsprechung zu der ihrigen im Falle des Russischen Reichs.

Dass dieses Zusammengehen von polnischer und russischer Arbeiterbewegung im Zarenreich dann ein sehr dornenreicher Weg war – auch davon zeugt das Lebenswerk Rosa Luxemburgs. Die scharfen Auseinandersetzungen zwischen ihr und Lenin bezüglich des Selbstbestimmungsrechts der Nationen wurde bereits angesprochen, denn 1903 war ihr das immerhin Grund genug, die organisatorische Vereinigung zu einer Partei vehement zu verweigern. Später gewannen Organisationsfragen und unterschiedliche Sichtweisen auf die bürgerliche Demokratie an Brisanz. Trotz vielfacher Irritationen hielt Rosa Luxemburg unbeirrt an dem einmal gewählten Kurs fest – ohne das Zusammenwirken der verschiedenen Proletariate in den einzelnen national-ethnisch unterschiedlichen Teilen des Riesenreiches gebe es keine Aussicht auf den politischen Erfolg. In erster Linie nahm sie hierbei die polnische und die russische Arbeiterbewegung in die Pflicht, deren enges Zusammenwirken allen anderen das entsprechende Beispiel geben sollte.

Rosa Luxemburgs Vision scheiterte mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Seither wird eigentlich meistens unterstellt, sie habe sich mit dem, was sie in der Nationalitätenfrage prognostizierte, gründlich geirrt. Schaut man aber genauer in Geist und Buchstaben dessen, was sie vor 1914 dazu geschrieben hat, gelangt man zu einem etwas anderen Ergebnis. Sie war Tochter ihrer Zeit. Doch in der besonderen Situation, in der sich der zu Russland gehörende Teil des alten Polen befand, spürte sie wegen der schnellen Industrialisierung eine Tendenz auf, die viele Jahrzehnte später unseren Kontinent zunehmend bestimmt. Die Tatsache des in den zurückliegenden Jahren durchgesetzten und sich weiter entfaltenden Binnenmarktes, der die einzelnen EU-Mitgliedsländer immer mehr zusammenschweißt, zeigt auf einer sehr viel höheren Entwicklungsstufe und unter freilich völlig anderen politischen Bedingungen tatsächlich Parallelen zu jenem Entwicklungsprozess auf, den Rosa Luxemburg wie eine Tendenz beschrieben hatte, mit der unterschiedliche Gesellschaften unter den Bedingungen eines gemeinsamen Binnenmarktes zusammenwachsen werden und zusammenwachsen müssen. Ihre Aufgabe sah sie darin, aktiv mitzuwirken, dass die auf radikale gesellschaftliche Veränderungen zielenden politischen Kräfte nicht wieder in Schablonen und Muster zurückfallen, wie sie vor dem Beginn des Verschmelzungsprozesses üblich und angebracht waren.

Was also hätte sie besorgten Linken in Europa heute geantwortet, würden diese ihre Vorbehalte gegen eine weitergehende EU-Integration generell mit der nicht zu bestreitenden neoliberalen Ausrichtung bisheriger EU-Integration begründen? Hic Rhodus, hic salta! Einen anderen Weg gibt es für uns nicht!

Gleiche Augenhöhe war das Ziel

**Die Anfänge der Rosa-Luxemburg-Stiftung
reichen bis in die Umbruchszeit in der DDR
im Herbst 1989 zurück**

von Jochen Weichold

Dr. Jochen Weichold ist Gründungsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der Historiker gehörte von 1990 bis 2000 dem Vorstand an, von 1992 bis 1998 zugleich dem Geschäftsführenden Ausschuss. Bis 2013 leitete er den Bereich Archiv/Bibliothek der Stiftung.

Wer bei Wikipedia zur Akademie für Gesellschaftswissenschaften (AfG) recherchiert, findet gleich am Ende des ersten Absatzes folgende Aussage: »Im April 1990, nachdem zahlreiche Mitarbeiter die AfG bereits verlassen hatten oder in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden waren, wurde die AfG in die der PDS nahestehende Rosa-Luxemburg-Stiftung umstrukturiert.«¹ Diese Information, die suggeriert, die Rosa-Luxemburg-Stiftung (RLS) sei Rechtsnachfolgerin der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, ist falsch. Doch – wie so oft – liegen Dichtung und Wahrheit eng beieinander.

Im Oktober/November 1989 vollzog sich an der AfG ein demokratisch-institutioneller Umbruchprozess, in dessen Verlauf die alte Leitung unter Prof. Dr. Otto Reinhold zurücktrat. Die Mitarbeiter_innen der AfG strebten eine Neuprofilierung der Einrichtung an und wählten in einem geheimen Wahlakt Prof. Dr. Rolf Reißig zum Direktor. In einem unter seiner Verantwortung entstandenen Papier vom 18. Dezember 1989 wurde konzipiert, die AfG »zu einem nationalen und europäischen Forschungs- und Dialogzentrum für modernen Sozialismus bzw. sozialistische oder linke Alternativkonzepte« zu entwickeln.

In dem Dokument wurden für den künftigen Status einer personell deutlich reduzierten AfG drei Varianten vorgeschlagen: 1. autonomes Forschungsinstitut der SED/PDS (finanziert durch diese Partei), 2. parteinahe Stiftung (finanziert durch die SED/PDS, andere Interessenten und durch Eigenerwirtschaftung) oder 3. staatliche Forschungseinrichtung (finanziert aus dem Staatshaushalt). Das Papier präferierte einen schrittweisen Übergang zur zweiten Variante, wobei angestrebt werden sollte, dass Forschungseinrichtungen der politischen Parteien der

¹ Akademie für Gesellschaftswissenschaften. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Akademie_f%C3%BCr_Gesellschaftswissenschaften (abgerufen am 21.7.2015).



DDR auch durch den Staat – geregelt durch ein Parteiengesetz – finanzielle Mittel erhalten.²

Berlin Alexanderplatz,
4. November 1989

Zu den Schwerpunkten, auf die sich die analytische und theoretische Forschung der neu profilierten AfG konzentrieren sollte, gehörten:³

- analytische und gesellschaftstheoretische Grundlagen eines modernen Sozialismuskonzepts,
- pluralistische politische Systeme und moderne Demokratie- und Rechtsstaatskonzepte,
- Analyse der Parteien und der neuen sozialen und politischen Bewegungen und Entwicklung moderner Parteienkonzepte,
- soziale Gruppen, Interessen und soziale Strukturen,
- soziale, ökonomische und ökologische Probleme der Wirtschaftsreform,

² Vgl. Akademie für Gesellschaftswissenschaften: Neuprofilierung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften (Vorlage für das Präsidium des Parteivorstandes [der SED/PDS], Berlin, 18.12.1989), S. 5 und 6. In: Archiv Demokratischer Sozialismus (ADS), Ablieferung Rolf Reißig (Reißig) – Alt-Sign. 2015-024-1.

³ Vgl. Neuprofilierung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften und der Parteihochschule »Karl Marx« (Anlage Nr. 10 zum Protokoll Nr. 5 [der Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes der SED/PDS] vom 4.1.1990), S. 3. In: ADS, Reißig – 2015-024-1.

- DDR und deutsche Nation, nationale Frage, europäische Integration und Dialogpolitik,
- globale (insbesondere ökologische) Probleme.

Am 4. Januar 1990 diskutierte das Präsidium des Parteivorstandes der SED/PDS das Papier. Es bestätigte zwar die Vorlage »mit den Hinweisen aus der Diskussion«, legte aber zugleich fest: »Über die Frage der Umwandlung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften in eine Stiftung ist noch einmal zu beraten. Dem Präsidium sind Entscheidungsvorschläge zu unterbreiten.«⁴ Spätestens an dieser Stelle beginnt die weitere Geschichte der AfG für Außenstehende etwas schwer überschaubar zu werden, weil im Diskussionsprozess über die möglichen Entwicklungswege der AfG – in Abhängigkeit von den sich rasch ändernden Rahmenbedingungen – mit unterschiedlichen Bezeichnungen agiert wurde.

Auf der Grundlage einer entsprechenden Vorlage der AfG beschloss das Präsidium des Parteivorstandes der SED/PDS am 1. Februar 1990, die AfG aus der Unterstellung zur SED/PDS und damit aus ihrer Verantwortung zu entlassen. Zugleich wurde dem Direktor der AfG, Prof. Dr. Rolf Reißig, die Vollmacht erteilt, »alle notwendigen Schritte einzuleiten, um eine Umwandlung in eine parteiunabhängige gemeinnützige wissenschaftliche Einrichtung (Stiftung und/bzw. Wissenschaftseinrichtung GmbH) herbeizuführen. Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften wird umbenannt in Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung.«⁵ Bereits einen Tag später wandte sich Rolf Reißig in einem Brief mit dem Kopf »Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung« an den Minister für Bildung der DDR, Hans-Heinz Emons, mit der Bitte um Unterstützung in Sachen Gründung einer Stiftung »Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung« und übermittelte den Entwurf einer Stiftungs-Satzung.⁶

Am 15. Februar 1990 befasste sich das Präsidium des Parteivorstandes der PDS erneut mit der Perspektive der AfG. Es bestätigte die von Klaus Höpcke eingereichte Vorlage in dieser Sache, die die Vorstellungen dazu weiter präziserte.⁷ Das Konzept sah nun einerseits vor, die AfG

⁴ Neuprofilierung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften und der Parteihochschule (Beschluss des Präsidiums des Parteivorstandes [der SED/PDS] vom 4.1.1990). In: ADS, Reißig – 2015-024-1.

⁵ Neuer juristischer Status der Akademie für Gesellschaftswissenschaften auf der Grundlage des Beschlusses des Präsidiums des Parteivorstandes der PDS vom 4. Januar 1990 (Anlage Nr. 9 zum Protokoll Nr. 11 [der Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes der SED/PDS] vom 1.2.1990), S. 1. In: ADS, Reißig – 2015-024-1.

⁶ Vgl. ADS, Reißig – 2015-024-1.

⁷ Vgl. Protokoll Nr. 13 der Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes [der PDS] vom 15.2.1990. In: ADS, Bestand Parteivorstand der PDS – Die Ära Gysi (1989 bis 1993) (PDS-PV) – Sign. 160.

»als Parteieinrichtung bei notwendiger Reduzierung der Mitarbeiterzahl und inhaltlichen Neuprofilierung zu erhalten.«⁸ Andererseits war geplant, einen Teil des Potenzials der bisherigen AfG aus der Unterstellung zur PDS zum Zeitpunkt der Bildung einer Wissenschaftseinrichtung GmbH zu entlassen, für die man jetzt den Namen »Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung GmbH« reservierte.⁹ Sodann wurde festgehalten: »Mit Inkrafttreten eines gültigen Parteiengesetzes ist schnellstmöglich [...] die Überführung der Akademie in eine parteinahe Stiftung anzustreben.«¹⁰

Im Frühjahr 1990 wurde – diesen Intentionen in gewisser Weise folgend – eine Vereinigung »Stiftung Gesellschaftsanalyse« auf ehrenamtlicher Basis gegründet und am 4. Juli 1990 unter der laufenden Nummer 906 im Vereinsregister des Stadtbezirksgerichtes Berlin-Mitte eingetragen. Mit der Gründung der eingetragenen Vereinigung verband sich aber in erster Linie die Absicht, ein Gremium zu bilden, welches die Arbeit einer der PDS nahestehenden Forschungseinrichtung ermöglichen sollte. Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften firmierte dann auch für einige Monate unter »Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V.«, wurde allerdings weiterhin vom Parteivorstand der PDS finanziert. Da nach dem Regierungswechsel im Ergebnis der Volkskammerwahl vom 18. März 1990 und mit dem absehbaren baldigen Ende der DDR eine staatliche Förderung ausblieb, war für die Sicherung der Arbeitsfähigkeit der Einrichtung weiterhin die Finanzierung durch den Parteivorstand der PDS erforderlich. Das Präsidium des Parteivorstandes der PDS entschied daher am 9. Juli 1990, die Wissenschaftseinrichtung im zweiten Halbjahr 1990 mit insgesamt 4,6 Millionen DM zu finanzieren.¹¹

⁸ Zur Perspektive der Akademie für Gesellschaftswissenschaften auf der Grundlage des Beschlusses des Präsidiums des Parteivorstandes [der SED/PDS] vom 4. Januar 1990 (Vorlage für das Präsidium des Parteivorstandes, Berlin, 14.2.1990). In: ADS, PDS-PV – 160.

⁹ In diesem Sinne wurde im März 1990 unter der Leitung von Prof. Dr. Rolf Reißig das Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS) als unabhängiges, gemeinnütziges sozialwissenschaftliches Institut gegründet. Seine Rechtsform war zunächst eine GmbH. Diese wurde später in einen eingetragenen Verein umgewandelt. Direktor der Rest-AfG bis zu ihrer Auflösung war von da an Prof. Dr. Karl-Heinz Thieme.

¹⁰ Zur Perspektive der Akademie für Gesellschaftswissenschaften auf der Grundlage des Beschlusses des Präsidiums des Parteivorstandes [der SED/PDS] vom 4. Januar 1990 (Vorlage für das Präsidium des Parteivorstandes, Berlin, 14.2.1990). In: ADS, PDS-PV – 160; Zur Perspektive der Akademie für Gesellschaftswissenschaften auf der Grundlage des Beschlusses des Präsidiums des Parteivorstandes [der SED/PDS] vom 4. Januar 1990 (Anlage Nr. 11 zum Protokoll Nr. 13 [der Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes der SED/PDS] vom 15. Febr. 1990). In: ADS, Reißig – 2015-024-1.

¹¹ Vgl. Festlegungsprotokoll der 36. Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes der PDS vom 9. Juli 1990. In: ADS, PDS-PV – Sign. 187; Finanzierung der Stiftung »Gesell-

Doch bereits ein Vierteljahr später war das Schicksal der Akademie für Gesellschaftswissenschaften besiegelt: Das Präsidium des Parteivorstandes der PDS beschloss am 3. Oktober 1990, die Einrichtung aufzulösen. Zugleich legte das Präsidium fest, die »Bildung einer parteinahen Stiftung aus Mitarbeitern der Gesellschaftsanalyse e.V., des Instituts für Arbeiterbewegung und des Zentrums für Bildung und Kommunikation [...] umgehend vorzubereiten und juristisch abzusichern«.¹²

Gebeutel von dem als »Putnik-Affäre« bekannt gewordenen PDS-Finanzskandal und gravierenden Mitgliederverlusten (die Mitgliederzahl der Partei schrumpfte im ersten Halbjahr 1990 um 1,4 Millionen auf ca. 350.000) und unter Kuratel von Treuhand und »Unabhängiger Kommission zur Überprüfung des DDR-Parteivermögens« stehend, befasste sich das Präsidium des Parteivorstandes der PDS am 22. Oktober 1990 wiederum mit der AfG und mit der Frage einer »Neuformierung gesellschaftswissenschaftlichen Potentials für die PDS«. Der Beschluss des Gremiums legte fest: »Die Akademie für Gesellschaftswissenschaften wird mit Wirkung vom 31.12.1990 aufgelöst. Rechtsnachfolger ist der Parteivorstand der PDS.« Und: »Allen Mitarbeitern ist unter Einhaltung der Kündigungsfristen zu kündigen.«¹³ So geschah es dann auch.¹⁴

Die Vorstellungen zur Neuformierung gesellschaftswissenschaftlichen Potentials für die PDS umfassten die Gründung einer »Projektgemeinschaft Sozialforschung«, die Weiterführung des Instituts für Geschichte der Arbeiterbewegung (IfGA) in reduzierter Form, die Neustrukturierung der am 1. Juli 1990 als Zentrum für politische Bildung und Kommunikation beim Vorstand der PDS geschaffenen Einrichtung »Podium progressiv« und die Zusammenführung wesentlicher Bestandteile der Bibliotheken der ehemaligen Parteihochschule der SED, des Parteivorstandes der PDS und der AfG in einer »Bibliothek im Haus Am Köllnischen Park«. Die »Projektgemeinschaft Sozialforschung« sollte interdisziplinäre Forschungen zu ausgewählten politikrelevanten gesellschaftlichen Problemen durchführen und eine öffentlich wirksame politische Bildungsarbeit unterstützen. Die personelle Basis der Projektgemeinschaft sollte aus 25 bis 30 jeweils befristet und projektgebunden eingestellten Wis-

schaftsanalyse« e.V. Berlin (Vorlage für das Präsidium des Parteivorstandes [der PDS], Berlin 28.6.1990). In: ADS, PDS-PV – 187.

¹² Festlegungsprotokoll der 54. Sitzung des Präsidiums des Parteivorstandes der PDS vom 3. Oktober 1990. In: ADS, PDS-PV – 205.

¹³ Maßnahmeplan im Zusammenhang mit der Auflösung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften; Vorschläge zur Neuformierung gesellschaftswissenschaftlichen Potentials für die PDS. Beschluß des Präsidiums des Parteivorstandes vom 22.10.1990. In: ADS, PDS-PV – 319.

¹⁴ Die Unterlagen der aufgelösten AfG gelangten folgerichtig in die Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch).

senschaftlern bestehen und durch auf Honorarbasis bzw. ehrenamtlich tätige Forscher verstärkt werden. Auf diese Art und Weise sollte sozialwissenschaftliches Forschungspotenzial für linke Politik erhalten und ein Kristallisationskern für seine potenzielle Neuformierung geschaffen werden.¹⁵ In diesem Sinne wurde Anfang 1991 die »Projektgemeinschaft Sozialforschung« gebildet, jedoch nur für ein Jahr finanziert, sodass sie ihre Tätigkeit zum 31. Dezember 1991 einstellen musste.

Parallel zur oben skizzierten Neuformierung gesellschaftswissenschaftlichen Potenzials für die PDS wurde die Bildung einer der PDS nahestehenden Stiftung als eingetragener gemeinnütziger Verein weiter verfolgt. Eine von Klaus Höpcke unterzeichnete Vorlage für das Präsidium des Parteivorstandes der PDS vom 22. Oktober 1990 über die »Herangehensweise an die Bildung einer parteinahen Stiftung« musste konstatieren: Sollen Bundesmittel für eine parteinahe Stiftung der PDS »bereits für 1992 fließen, ist der Antrag auf Globalförderung von der Stiftung bis März 1991 zu stellen«. Der Weg über die Neugründung eines Vereins (Gewinnung von Gründungsmitgliedern, Eintragung in das Vereinsregister, Herstellung der Arbeitsfähigkeit usw.) müsse deshalb als zu langwierig ausgeschlossen werden, zumal zum damaligen Zeitpunkt mit Bearbeitungsfristen beim Amtsgericht Berlin-Charlottenburg von sechs Monaten und mehr zu rechnen war.¹⁶

In der Vorlage wurde daher empfohlen, unter diesen Voraussetzungen einem Vorschlag von Mitgliedern der bereits beim ehemaligen Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte registrierten »Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V.« zu folgen, diese Vereinigung zu einer der PDS nahestehenden politischen Stiftung zu profilieren.¹⁷ Zwei Tage zuvor, am 20. Oktober 1990, hatte die erste ordentliche Mitgliederversammlung dieser Vereinigung getagt und einen solchen Weg beraten.¹⁸

In dem zwischen der Gründung der Vereinigung »Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V.« und der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung liegenden halben Jahr hatten sich mit der Herstellung der deutschen

¹⁵ Vgl. Maßnahmeplan im Zusammenhang mit der Auflösung der Akademie für Gesellschaftswissenschaften, a.a.O.

¹⁶ Vgl. Aufbau einer parteinahen Stiftung (Vorlage an das Präsidium des Parteivorstandes [der PDS], Berlin, 22.10.1990). In: ADS, PDS-PV – 351.

¹⁷ Vgl. ebenda.

¹⁸ Mitglieder der »Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V.« waren zum Zeitpunkt der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung Ossip K. Flechtheim, Eberhard Fromm, Klaus Höpcke, Helga Hörz, Kurt Hövelmans, Hans-Dieter Klein, Hans-Jürgen Krysmanski, Peter Marwedel, Rainer Radtke, Klaus Steinitz, Karl-Heinz Thieme, Ullrich Thiede, Alexandra Wagner, Jochen Weichold, Dietmar Wittich und Peter Zotl. Vgl. Protokoll der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung der Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V. Berlin (am 20.10.1990), S. 1.

Einheit die Rahmenbedingungen wesentlich verändert. Als Sozialwissenschaftler zu Beginn des Jahres 1990 die Initiative zur Gründung der Vereinigung »Gesellschaftsanalyse« ergriffen hatten, ging es ihnen noch darum, den sogenannten real existierenden Sozialismus qualitativ zu verbessern. Bereits im Frühjahr zeigte sich, dass dieses Ziel nicht realisierbar war. Vielmehr trat die Aufgabe in den Vordergrund, die Umbrüche und eingeleiteten Transformationsprozesse in der DDR und in den anderen Ländern Osteuropas durch sozialwissenschaftliche Forschung zu begleiten, zu analysieren, Alternativen aufzuspüren und in politische Entscheidungen einzubringen. Einerseits war die PDS nicht mehr in der Lage, ihre bisherigen Forschungseinrichtungen (insbesondere die AfG) zu finanzieren, andererseits ergab sich aus der neuen Rechtslage nach dem 3. Oktober 1990 die Möglichkeit, die eingetragene Vereinigung zum Ausgangspunkt für eine PDS-nahe politische Stiftung zu machen, deren Finanzierung dann aus öffentlichen Mitteln erfolgen könnte.

Um diese Chance zu ergreifen, war jedoch eine umfangreiche Satzungsänderung erforderlich: *Zum einen* mussten Charakter und Zweck der Vereinigung neu definiert und *zum anderen* die Aktivitäten der Vereinigung hinsichtlich der politischen Bildungsarbeit, der Begegnung und des Dialogs zwischen Menschen unterschiedlicher politischer Auffassungen und der Leistung von Beiträgen zur Aufarbeitung der Geschichte erweitert werden. Die anwesenden Mitglieder sprachen sich zwar in der Diskussion am 20. Oktober 1990 für diese Zielrichtung aus, doch eine Satzungsänderung scheiterte daran, dass die dafür erforderliche Anwesenheit von zwei Dritteln der Mitglieder nicht gegeben war.

Erst die Wiederholungsversammlung am 16. November 1990 machte den Weg frei. Sie beschloss die erforderlichen Satzungsänderungen – einschließlich der Namensänderung in »Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.« –, erweiterte den Kreis der Vereinsmitglieder und beauftragte den neu gewählten Vorstand, beim Parteivorstand der PDS den Antrag zu stellen, den Verein als parteinahe Stiftung anzuerkennen. Dass es noch rund ein Jahrzehnt dauern würde, bis der erste Zuwendungsbescheid über Globalmittel aus dem Bundesinnenministerium eingehen würde, ahnte wohl kaum einer der damaligen Protagonisten.

Gleichwohl war damals das Ziel hoch gesteckt. Es ging um nichts Geringeres als um die Schaffung einer politischen Stiftung, die auf Augenhöhe mit der Friedrich-Ebert-Stiftung der SPD oder der Konrad-Adenauer-Stiftung der CDU agieren sollte. Deshalb einigten sich die Mitglieder des Vereins darauf, in der Satzung zu fixieren, dass der Zweck und die Ziele des Vereins vor allem durch vielfältige öffentliche Bildungsveranstaltungen, durch die Förderung wissenschaftlicher Forschung so-

wohl durch Kooperation mit anderen Institutionen als auch durch den Aufbau eigener Einrichtungen, durch die Herausgabe und Förderung ein- oder mehrsprachiger Veröffentlichungen, durch die Förderung begabter junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Studentinnen und Studenten aus dem In- und Ausland durch Stipendien und Förderkurse, durch den Aufbau und die Unterhaltung von Archiven und Informationsstellen, durch den Aufbau und die Förderung von Bildungs- und Begegnungsstätten und nicht zuletzt durch die Förderung von Kontakten und Projekten im internationalen Bereich, insbesondere in den Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, verwirklicht werden.¹⁹

Schaut man sich nach 25 Jahren an, was davon erreicht wurde, kann man mit einem gewissen Stolz behaupten, dass das damals ins Auge gefasste Projekt realisiert werden konnte. Heute unterhält das Zentrum für internationalen Dialog und Zusammenarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung 17 Auslandsbüros, darunter in Dakar, in New Delhi und in Quito. Bundesweit besuchten im Jahr 2014 über 100.000 Interessierte die rund 2.200 Veranstaltungen der politischen Bildung. Das Studienwerk gewährt derzeit über 1.000 Studierenden und Promovierenden ein Stipendium. Die Stiftung förderte im Jahr 2014 über 140 externe Projekte. Das Archiv Demokratischer Sozialismus beherbergt das Archivgut der Partei DIE LINKE und ihrer Quellorganisationen PDS und WASG. Das Institut für Gesellschaftsanalyse befasst sich mit Transformationsforschung, mit Fragen der Gesundheits- und Sozialpolitik, mit Parteien- und Bewegungsforschung, mit der Analyse internationaler Konflikte und mit anderen Fragen.²⁰

Dass nicht alle seinerzeit gehegten Blümenträume gereift sind, steht auf einem anderen Blatt. Wer damals geglaubt hatte, die geplante parteinahe Stiftung könnte die Forschungsrichtungen der AfG und des IfGA gleichermaßen eins zu eins auf neuer Grundlage abbilden, wird sicher enttäuscht sein. So sind beispielsweise die Forschungen zur Wirtschaftspolitik in der Stiftung nach wie vor unterbelichtet. Aber dieses Manko kann ja in den nächsten 25 Jahren ausgeglichen werden.

¹⁹ Vgl. Entwurf. Protokollvermerk über Änderungen der Satzung der Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V. Berlin (Anhang zum Protokoll der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung der Stiftung Gesellschaftsanalyse e.V. Berlin [am 20.10.1990]), S. 7.

²⁰ Vgl. Jahresbericht 2014 der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin [2015], S. 14, 24, 34, 38/39, 40, 50 und 60.

Antistalinismus, Zeitgeschichte und Pluralität

Anmerkungen zur Geschichtsarbeit in der Rosa-Luxemburg-Stiftung und ihrem Umfeld

von Detlef Nakath

**Dr. Detlef Nakath ist
Vorstandsmitglied
der Rosa-Luxemburg-
Stiftung. Bis
Juni 2015 war der
Historiker
Geschäftsführer der
Rosa-Luxemburg-
Stiftung Branden-
burg in Potsdam.**

Es gehörte zur Grundposition der Partei des Demokratischen Sozialismus, sich intensiv und kritisch mit der Geschichte der Vorgängerpartei und selbstverständlich auch mit der Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus zu beschäftigen. Das vom Potsdamer Historiker Michael Schumann auf dem Außerordentlichen Parteitag der SED/PDS in Berlin im Dezember 1989 vorgetragene Referat mit dem Titel »Zur Krise in der Gesellschaft und zu ihren Ursachen, zur Verantwortung der SED«, das in seiner ersten gedruckten Fassung in der Zeitung »Neues Deutschland« den Titel »Wir brechen unwiderruflich mit dem Stalinismus als System!« erhielt, ist später häufig als »antistalinistischer Gründungskonsens« bezeichnet worden.¹ Schumann hatte in dieser Rede am 16. Dezember 1989 in Anlehnung an ein Honecker-Zitat vom Dezember 1988 das politische System als »Stalinismus in den Farben der DDR« bezeichnet. Er forderte zugleich »die Rehabilitierung aller, die Opfer stalinistischer Verfolgung geworden sind«, sowie die Aufklärung von Einzelschicksalen, und setzte sich dafür ein, »dass den Opfern stalinistischer Verbrechen ein bleibendes Gedenken in unserer Gesellschaft bewahrt« werde«. Dazu schlug Schumann vor, einen unabhängigen Untersuchungsausschuss aus betroffenen Personen, Juristen und Historikern zu bilden, und forderte seine Partei auf, einem solchen Gremium die notwendigen Unterlagen zur Verfügung zu stellen. Er schloss mit der Forderung: »Die in die Zukunft weisenden Konsequenzen, das heißt die Beseitigung von Strukturen, die solche Deformationen ermöglichten, müssen ihren Niederschlag finden im neuen Programm, im neuen Statut, in einem neuen, kritischen Umgang mit unserer eigenen Geschichte, der frei ist von Apologetik, Schönfärberei, einem Umgang, der nichts

¹ Vgl. dazu das Kapitel »Staatssozialismus und Stalinismus«, in: Zur Programmatik der Partei des Demokratischen Sozialismus. Ein Kommentar. Berlin 1997, S. 250ff.

aus dieser Geschichte ausspart. Und all dies muss sichern die Trennung von Partei und Staat, die Wählbarkeit von unten nach oben, die Anerkennung unterschiedlicher Meinungen, auch innerhalb der Partei, und ihre Reflektion in den Medien und viele andere demokratische Sicherungen mehr.«²

Schumann betrachtete sein Parteitageferat lediglich als einen »weiteren Schritt der Abkehr vom Stalinismus und als Unterstützung für den weiteren Prozess seiner konsequenten Überwindung«.³ Für die Beschäftigung mit der Geschichte der DDR und der SED im Umfeld der PDS und auch später der LINKEN hatte dieses Referat jedoch erstrangige Bedeutung. Das galt vor allem für Historiker und an der Geschichte der eigenen Partei interessierte Personen, für Journalisten, die sich mit den Folgen der stalinistischen Strukturen in der DDR beschäftigten, und natürlich für die politische Bildungsarbeit.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung war und ist als der Partei DIE LINKE nahestehende Stiftung eine Institution der politischen Bildung und insofern keine Forschungseinrichtung. Dennoch hat die Stiftung seit ihrer Gründung immer auch Forschungs- und Publikationsprojekte aus inhaltlichen Gründen unterstützt und sich mit den Ergebnissen dieser Projekte am wissenschaftlichen Diskurs beteiligt.

Zu den herausragenden Themen der Geschichtsdiskussion im Umfeld der Stiftung gehören der Umgang mit dem stalinistischen Terror, die Geschichte der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung im 19. und 20. Jahrhundert, der historische Platz der Geschichte der DDR in der deutschen Zeitgeschichte sowie der Umgang mit Biografien von Repräsentanten des linken politischen und intellektuellen Spektrums. Dazu hatten auch viele jüdische Intellektuelle gehört, die – wie viele Kommunist_innen, Sozialdemokrat_innen und Gewerkschafter_innen – vor allem während der faschistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges in Konzentrationslagern inhaftiert und ermordet wurden oder zur Emigration gezwungen waren.

Michael Schumann hat sich auch später immer wieder mit dem Thema der Überwindung des Stalinismus beschäftigt, ob als Landtagsabgeordneter in Brandenburg, als Parteivorstandsmitglied der PDS oder auch als Vorsitzender des Kuratoriums der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin. So hatte er Anteil an der im November 1990 durchgeführten »Stalinismus-Konferenz«, auf der der Historiker Wolfgang Ruge von einer Gleichset-

² Außerordentlicher Parteitag der SED/PDS. Protokoll der Beratungen am 8./9. und 16./17. Dezember 1989 in Berlin. Hrsg. von Lothar Hornbogen/Detlef Nakath/Gerd-Rüdiger Stephan. Berlin 1999, S. 191.

³ Ebenda, S. 192.

zung der Begriffe »Realsozialismus« und »Stalinismus« ausging. Ruge beschrieb dort sein eigenes tragisches Erleben des Stalinschen Terrorsystems und beschränkte den Begriff »Stalinismus« auf dieses System.⁴ Nicht jeder wird der Gleichsetzung der Begriffe »Realsozialismus« und »Stalinismus« zustimmen, schrieb der Soziologe und Sprachwissenschaftler Ronald Löttsch 16 Jahre später in der Stiftungszeitschrift »Utopie kreativ«. Aber trotz erheblicher gradueller Unterschiede zwischen den chronologischen oder »nationalen« Spielarten »realsozialistischer« Systeme kommt er zu dem Schluss: »Wenn Ruge den Stalinismus als ein ›Herrschaftssystem sui generis‹ versteht, das sich nicht in das herkömmliche Schema der Gesellschaftsformationen einordnen lasse, dann kann er dafür gewichtige Argumente geltend machen. Eines der schwerwiegendsten dürfte darin bestehen, dass das stalinistische Gesellschaftssystem Elemente aller bisherigen Gesellschaftsordnungen enthält, selbst solche des Feudalismus und der Sklaverei.«⁵

Hinter dem Spektrum der Stalinismus-Kritik von Schumann, Ruge und Löttsch, die alle drei aus den Wissenschaftsstrukturen der DDR kamen, konnte und wollte die Geschichtsdiskussion in der Rosa-Luxemburg-Stiftung nicht zurückbleiben.

Aufsehen erregte zu diesem Thema vor allem die vielbeachtete Wanderausstellung »Ich kam als Gast in euer Land gereist...«, die erstmalig im April 2013 in Moskau gezeigt wurde.⁶ Später war sie unter anderem im Europäischen Parlament in Brüssel, in der »Maison Heinrich Heine« in Paris, in mehreren russischen Städten, darunter in St. Petersburg und Tomsk, sowie an verschiedenen deutschen Orten, unter anderem in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin und im Brandenburger Landtag in Potsdam, zu sehen. In seinem Artikel über die Ausstellungseröffnung in Potsdam schrieb der Berliner Historiker Gerd Kaiser: »Gestaltet von Karl Lehmann, gefördert mit Mitteln der Rosa-Luxemburg-Stiftung und unterstützt durch die Gedenkstätte Deutscher Widerstand, wurde die Ausstellung im Rahmen des ›Arbeitskreises zum Gedenken an die in der sowjetischen Emigration verfolgten, deportierten und ermordeten deutschen Antifaschisten‹ realisiert. Sie ist ein Ergebnis jahrelanger wissenschaftlicher, archivalischer und bibliographischer

⁴ Vgl. Wolfgang Ruge: Zum Problem des Stalinismus. In: Der Stalinismus in der KPD und SED – Wurzeln, Wirkungen, Folgen. Materialien der Konferenz der Historischen Kommission beim Parteivorstand der PDS am 17./18. November 1990. Berlin 1991, S. 78ff.

⁵ Ronald Löttsch: Die SED-beherrschte DDR. Ein Arbeiter-und-Bauern-Staat, frei von Ausbeutung? In: UTOPIE kreativ, H. 192, Berlin 2006, S. 921ff.

⁶ Zu dieser Ausstellung liegt auch ein umfangreicher Katalog in deutscher und russischer Sprache vor. Der deutschsprachige Band ist im Berliner Lucas-Verlag erschienen. Vgl. Wladislaw Hedeler/Inge Münz-Koenen (Hrsg.): »Ich kam als Gast in euer Land gereist...« Deutsche Hitlergegner als Opfer des Stalinterrors, Berlin 2013.

Projekte auf eigene Kosten, einschließlich zum Teil vielstündiger Gespräche mit ehemaligen Emigranten über das Erlebte und einer inzwischen mehr als 8.000 Namen umfassenden Sammlung dokumentierter Lebensgeschichten von Emigranten. [...] Inge Münz-Koenen (Konzeption), Anja Schindler (Leiterin der speziellen Arbeitsgruppe) und Wladislaw Hedeler (Kordinierung In- und Ausland) zeichnen neben ihren übergreifenden Aufgaben außerdem auch für Familien- und Thementafeln verantwortlich. [...] Sie suchte und sucht den Gedankenaustausch mit Besuchern und Lesern, mit Angehörigen mehrerer Generationen unter anderem im direkten und im intermedialen Gespräch. In Berlin besuchen täglich zwischen 450 bis 800 Besucher_innen die Ausstellung: Familien, Schülergruppen oder Einzelpersonen vor allem aus Deutschland, aber auch aus Polen, Brasilien, Frankreich, Israel, Schweden, Japan und weiteren Ländern.«⁷

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Stalinismus und seinen Verbrechen sowie mit dem nach Stalins Tod fortexistierenden strukturellen Stalinismus in der DDR und den anderen osteuropäischen Ländern blieb seit Beginn der Stiftungsarbeit ein wichtiges Thema und nahm in der Geschichtsarbeit der Landesstiftungen in Berlin und den neuen Bundesländern einen wichtigen Platz ein. Dabei wird es auch künftig bleiben.

Auch die kritische Beschäftigung mit der DDR-Geschichte sowie der deutschen und europäischen Arbeiterbewegung hat einen wichtigen Platz in der Geschichtsarbeit. Sehr frühzeitig begann man bei »Helle Panke e.V.« in Berlin sowie in den Landesstiftungen in Brandenburg und Sachsen, neben regelmäßigen Bildungsveranstaltungen und Konferenzen, mit der Herausgabe von Publikationen. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die unterdessen 138 Publikationen umfassende Reihe »hefte zur ddr-geschichte« von »Helle Panke«, in der sich namhafte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Ost und West, wie Rolf Badstübner, Günter Benser, Stefan Bollinger, Bernd Florath, Georg Fülberth, Mario Keßler, Leonore Krenzlin, Christa Luft, Helmut Müller-Enbergs, Wilfriede Otto, Kurt Pätzold, Ulla Plener, Siegfried Prokop, Jörg Roesler, Dieter Schiller, Dietrich Staritz und Angelika Timm zu zeitgeschichtlichen Themen äußerten. Unter den Autor_innen befinden sich auch zahlreiche Mitglieder der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

⁷ Gerd Kaiser: »Ich kam als Gast in euer Land gereist«. In: Das Blättchen, Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft. H. 15. Berlin 2013, S. 21f.

Die sächsische⁸ und die brandenburgische Landestiftung⁹ hatten seinerzeit ebenfalls mit eigenen Publikationen begonnen. Parallel nahmen im Umfeld der Stiftung tätige Wissenschaftler größere wissenschaftliche Publikationen zur DDR- bzw. deutschen Zeitgeschichte in Angriff. So erschienen zwischen 1997 und 2006 im Berliner Karl Dietz Verlag voluminöse Handbücher über die SED¹⁰ und die Parteien und Organisationen in der DDR¹¹ sowie schließlich das »Handbuch Deutsche Zeitgeschichte«.¹² Zwischenzeitlich konnte – gefördert von der Stiftung – zehn Jahre nach dem historischen SED-Sonderparteitag vom Dezember 1989 der Protokollband als eine Edition aus den Tonbandaufzeichnungen mit dem exakten Wortlaut aller im Plenum gehaltenen Reden herausgegeben werden. Darunter befinden sich die Reden von Gregor Gysi, Michael Schumann, Rudolf Bahro, Herbert Kroker, Dieter Klein und Lothar Bisky sowie die Rede von Hans Modrow in der geschlossenen Sitzung, die zu Unrecht in den Medien häufig als »Geheimrede« bezeichnet worden ist.¹³

Diese umfangreichen Publikationen sind in zahlreichen kleineren und größeren Veranstaltungen im Stiftungsumfeld vorgestellt und diskutiert worden. Sie haben die linke Debatte über die Geschichte der DDR und ihren Platz in der deutschen Nationalgeschichte stark beeinflusst.

Seit einigen Jahren sind auch Themen der jüdischen Geschichte in die Arbeit der Stiftung einbezogen worden. Angelehnt an die Diktion von

⁸ Unter Federführung bzw. Mitwirkung von Klaus Kinner sind im Karl Dietz Verlag Berlin seit Mitte der 1990er Jahre unter dem Reihentitel »Geschichte des Kommunismus und Linkssozialismus« bisher 18 zumeist viel beachtete Publikationen der »Roten Reihe« erschienen.

⁹ Unter dem an eine Inschrift eines Graffitos auf der Rückwand des abgerissenen Palastes der Republik angelehnten provozierenden Titel »Die DDR hat es nie gegeben!« stellte die Brandenburger Stiftung im Frühjahr 2011 eine Analyse ihrer Geschichtsarbeit vor. Darin hieß es: »Seit der ersten anhand der Unterlagen erfassbaren Veranstaltung am 12. Januar 1992 wurden von der RLS Brandenburg bis zum (Mai 2011) insgesamt 620 Veranstaltungen in 59 Städten und Gemeinden des Landes sowie in Berlin und anderen Bundesländern durchgeführt. Daran haben nach nicht vollständigen Überlieferungen insgesamt 535 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und Zeitzeugen als Referenten bzw. Diskussionspartner teilgenommen. Darüber hinaus hat die RLS Brandenburg im gleichen Zeitraum 88 Bücher, Broschüren und Bildungshäfte publiziert.«

¹⁰ Vgl. Andreas Herbst/Gerd-Rüdiger Stephan/Jürgen Winkler (Hrsg.): Die SED. Geschichte – Organisation – Politik. Ein Handbuch. Berlin 1997.

¹¹ Vgl. Gerd-Rüdiger Stephan/Andreas Herbst/Christine Krauss/Daniel Küchenmeister/Detlef Nakath (Hrsg.): Die Parteien und Organisationen der DDR. Ein Handbuch. Berlin 2002.

¹² Vgl. Clemens Burrichter/Detlef Nakath/Gerd-Rüdiger Stephan (Hrsg.): Deutsche Zeitgeschichte von 1945 bis 2000. Gesellschaft – Staat – Politik. Ein Handbuch. Berlin 2006.

¹³ Außerordentlicher Parteitag der SED/PDS. Protokoll der Beratungen am 8./9. und 16./17. Dezember 1989 in Berlin. Hrsg. von Lothar Hornbogen/Detlef Nakath/Gerd-Rüdiger Stephan. Berlin 1999.

Jack Jacobs (New York) »Jews in the left, jews and the left« beteiligten sich daran interessierte Wissenschaftler in Deutschland, aber auch die Auslandsbüros der Stiftung vor allem in Tel Aviv, New York, Brüssel und Warschau. Partner waren unter anderem verschiedene Forschungseinrichtungen in Israel und den USA. In Polen beispielsweise fand auf Initiative des Warschauer Büros eine wissenschaftliche Tagung zur Geschichte des »Allgemeinen jüdischen Arbeiterbund für Polen und Russland« statt, der 1897 in Vilnius gegründet worden war. »Der Bund« war eine international vernetzte Gesellschaft jüdischer Sozialisten und hatte politische Kontakte u.a. zu Lenin und Rosa Luxemburg. Außerdem hat das Warschauer Büro seine Beziehungen zum »Museum of the History of polish Jews, POLIN« und dem »The Emanuel Ringelblum Jewish Historical Institute« in Warschau mit gemeinsamen Projekten deutlich intensiviert. Dort hat man jüngst eine von Inka Sobolewska-Pyz kuratierte Ausstellung mit dem Titel »Unsere polnischen, unsere jüdischen Eltern« gefördert, die mit großem Erfolg im Museum POLIN (über 10.000 Besucher) und danach im Österreichischen Kulturinstitut in Warschau präsentiert worden ist. Die Ausstellung zeigt das Schicksal von jüdischen Kindern, deren Eltern im Warschauer Ghetto oder in den deutschen Vernichtungslagern Treblinka und Sobibor ermordet wurden. Sie waren von polnischen Eltern unter Lebensgefahr gerettet worden, wuchsen ohne Kenntnis ihrer eigentlichen Identität auf und erfuhren zumeist erst Jahrzehnte später von ihrem Schicksal. Diese sehr berührende Ausstellung wird Anfang 2016 als Stiftungsprojekt auch in Berlin gezeigt und von Zeitzeug_innen begleitet werden.

Zwei weitere übergreifende Projekte waren die als Lesereise im Januar und Februar 2011 veranstalteten Buchpräsentationen mit Prof. Moshe Zimmermann, Mitautor der Studie zur NS-Vergangenheit des Auswärtigen Amtes, in neun Städten mit insgesamt mehr als 1.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmern, sowie eine weitere Lesereise mit Daniel Blatman, dem israelischen Historiker und Autor des Buches »Die Todesmärsche 1944/45«.¹⁴

Als ein besonderer Höhepunkt in der Geschichtsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist die Eröffnung des Promotionskollegs »Geschichte linker Politik in Deutschland jenseits von Sozialdemokratie und Parteikommunismus« im Juni 2015 im »Haus der Geschichte des Ruhrgebiets« in Bochum hervorzuheben. Das Kolleg hat eine Laufzeit bis März 2018

¹⁴ Vgl. Eckart Conze/Norbert Frei/Peter Hayes/Moshe Zimmermann: Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010; Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45. Das letzte Kapitel des nationalsozialistischen Massenmordes, Reinbek 2010.

und will ein öffentliches, wissenschaftliches Begleitprogramm organisieren. Es steht unter der Leitung der Professoren Stefan Berger von der Ruhr-Universität Bochum und Mario Keßler von der Universität Potsdam, zugleich Mitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Die Bearbeitung der Geschichte der Linken jenseits sozialdemokratischer und kommunistischer Parteien, die Aufarbeitung ihrer breiteren pluralen Strömungen, Bewegungen und Organisationen, ist seit langem ein Anliegen der Stiftung. Im Ergebnis der Ausschreibung des Habilitations- und der drei Promotionsstipendien konnten qualifizierte Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler für das Kolleg gewonnen werden. So bearbeitet Ralf Hoffrogge das Thema »Gewerkschaftliche Krisenwahrnehmung und Krisenpolitik in Deutschland und Großbritannien 1919-2013«, Sarah Langwald erforscht die Proteste gegen staatliche Repression und Überwachung in Westdeutschland zwischen 1945 und 1968, Richard Stoenescu widmet sich dem Syndikalismus in Deutschland und den USA zwischen den Weltkriegen, und David Bebnowski analysiert die Neue Linke und ihre Theorie im Spiegel der Zeitschriften »Das Argument« und »Prokla«. Dies ermöglicht neue Diskurse über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft linker Politik in Deutschland und Europa.¹⁵

Strukturell ist die Arbeit an historischen Themen in der Rosa-Luxemburg-Stiftung breit und pluralistisch aufgestellt. Sowohl in der Zentrale in Berlin als auch in den 16 Landesstiftungen nehmen Veranstaltungen und Projekte zur Geschichte traditionell einen großen Raum ein. In jedem Jahr waren etwa ein Viertel der angebotenen kleineren und größeren Veranstaltungen auf Länderebene historischen Themen gewidmet. Damit leistet die Stiftung einen wichtigen Anteil an der Geschichtsdiskussion der deutschen Linken. Das trifft auch auf das von Cornelia Domaschke betriebene spezifische Arbeitsfeld »historisch-biographisches Lernen« als Angebot für Schülerinnen und Schüler, Studierende, generell Jüngere sowie Lehrerinnen und Lehrer zu.

Seit 2006 existiert der »Gesprächskreis Geschichte«, der seit 2012 unter der Leitung des Bremer Historikers Bernd Hüttner steht.¹⁶ Ihm gehören derzeit 42 Mitglieder an, die ehrenamtlich an Themen der deutschen und europäischen Zeitgeschichte arbeiten, sich mit Geschlechtergeschichte, der neuen Linken, der Geschichte und Geschichtsschreibung neuer sozialer Bewegungen wie Frauenbewegung, Hausbesetzungen und alternative Medien beschäftigen. Weiterhin stehen die Diskussio-

¹⁵ Vgl. Bernd Hüttner: Eröffnung des Promotionskollegs: Geschichte linker Politik in Deutschland jenseits von Sozialdemokratie und Parteikommunismus. In: www.hsozkult.de/event/id/termine-27889.

¹⁶ Themenseite Geschichte. In: www.rosalux.de/geschichte.html.

nen über neue Sichtweisen und Methoden (Global Labour History, Oral History und Alltagsgeschichte, Bewegungsforschung) auf der Agenda. Vor allem dank der engagierten Arbeit von Bernd Hüttner ist es dem Gesprächskreis gelungen, eine jüngere Generation von Historikerinnen und Historikern in seine Arbeit zu integrieren. Heute dürfte diese jüngere Generation bereits die Diskussionen innerhalb des Gesprächskreises wesentlich prägen. Trotz enormer Fortschritte in seiner Arbeit betrachtet es der Gesprächskreis als Herausforderung, seinen Stellenwert in der vielfältigen geschichtspolitischen Akteurslandschaft der Stiftung genauer zu definieren und die diesbezüglichen Kooperationsmöglichkeiten weiter zu verbessern.

Auf der Mitgliederversammlung der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 19. November 2011 wurde als Ergänzung zur erfolgreichen Arbeit des Gesprächskreises die Bildung einer Arbeitsgruppe Geschichtspolitik und Zeitgeschichte beschlossen. Diese Arbeitsgruppe hat seither den Auftrag, den jährlichen Mitgliederversammlungen konzeptionelle Vorschläge zur Bündelung und Weiterentwicklung der Arbeit der Stiftung im Themenfeld Geschichte/Geschichtspolitik zu unterbreiten, und setzt sich aus insgesamt acht Mitgliedern der Stiftung, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie in historisch-geschichtspolitischen Arbeitszusammenhängen aktiven Kolleginnen und Kollegen aus Landesstiftungen sowie Gesprächskreisen zusammen. Dazu hieß es im Einsetzungsbeschluss: »Die Arbeitsgruppe soll die Aufgabe übernehmen, unter Einbeziehung aller geschichtspolitischen Akteurinnen und Akteure im RLS-Umfeld das Erreichte zu bündeln, Vorschläge zur Überwindung von Defiziten zu machen und neue Themen bzw. neue Herangehensweisen an Themen zu prüfen. So soll die bisher überwiegend erfolgreiche Arbeit der Stiftung im Bereich von Zeitgeschichte und Geschichtspolitik für die nächsten Jahre weiterentwickelt werden.« Gemeint waren unter anderem die folgenden Aufgaben:

- das Arbeitsfeld des historisch-biographischen Lernens als spezifisches Angebot für Schüler_innen, Studierende, generell Jüngere sowie Lehrer_innen;
- DDR-Geschichte im Kontext deutsch-deutscher Geschichte;
- die Auseinandersetzung mit dem Stalinismus in der Sowjetunion und anderen Staaten;
- die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der Shoah, dem antifaschistischen Widerstand in Deutschland und Europa, dem Zweiten Weltkrieg und den Folgen des NS-Regimes, darunter etwa personellen Kontinuitäten in Institutionen der Bundesrepublik Deutschland;

- die Befassung mit Leben, Werk und politisch-theoretischer Wirkung von Rosa Luxemburg in Deutschland, Europa und weltweit, die in der RLS vor allem durch die Akademie für politische Bildung, den Dietz-Verlag und die RLS Sachsen betrieben wird und starken Widerhall in der internationalen Stiftungsarbeit finden.¹⁷

Gesprächskreis und Arbeitsgruppe haben sich mit ihrer Arbeit in den letzten Jahren gut ergänzt. Die Information über die Breite der Geschichtsarbeit, die im Gesprächskreis und in der Verantwortung und unter Mitwirkung seiner Mitglieder stattfindet, konnte nun auch stärker an die Leitungsgremien und die Mitgliederversammlung der Stiftung herangetragen werden. Auch zukünftig wird die Rosa-Luxemburg-Stiftung an ihrem kritischen und pluralistischen Ansatz festhalten und sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten weiter mit der deutschen Zeitgeschichte, der Geschichte der Arbeiterbewegung und des Linkssozialismus beschäftigen.

¹⁷ Vgl. Bündelung und Weiterentwicklung der historischen und geschichtspolitischen Arbeit der RLS. Antrag an die Mitgliederversammlung der RLS am 19. November 2011.

Die Mühen der Hybridität

Von der Parteienforschung hin zu einem radikalen, verbindenden Projekt. Über das wissenschaftliche Verständnis der Stiftung

von Rainer Rilling

Lange bevor von einer »Mosaiklinken« oder einer »verbindenden Partei« die Rede war, reklamierte das Vorwort des ersten Jahresberichts der Rosa-Luxemburg-Stiftung 1999/2000: »Die Stiftung ist so ein verbindendes Projekt, eine Möglichkeit und eine Hoffnung.« Zu dieser Perspektive gehörte von Beginn an auch die Vorstellung, in ideen- und diskurspolitische Hegemonieverhältnisse einzugreifen, am politischen Agenda-Setting mitzuwirken und Konzeptionen linker Politik mitzuentwickeln.

Seit August 1999 konnte auf Mittel des Bundes für politische Bildung zurückgegriffen werden. Ein neuartiger Stiftungsbetrieb entstand, ein Themenprofil wurde entwickelt und der Weg war frei für das Mirakel einer Fülle linker Veranstaltungen, Publikationen und Projekte. In das »verbindende Projekt« wurde von Beginn an auch die Vorstellung eingebracht, dass Bildung ohne Forschung zukunftslos und Forschung ohne Bildung bodenlos seien. Beides gehöre zusammen und müsse gemeinsam entwickelt werden. Neben der Bildungs- und Netzwerkfunktion müsse beim institutionellen Zuschnitt des Betriebes wie bei allen anderen parteinahen Stiftungen auch eine Forschungs- und Kommunikationsfunktion aufgebaut werden. Die anderen parteinahen Stiftungen hatten durchgängig neben einem bildungsbezogenen auch ein eher wissenschaftsbezogenes Tätigkeitsfeld aufgebaut, es in ihren Satzungen verankert, dafür unterschiedliche institutionelle Formen entwickelt (Bereiche, Institute, Akademien, Projektgruppen, Publikationslinien) und entsprechende Ressourcen bereitgestellt. Zudem konnten sie im Unterschied zur Rosa-Luxemburg-Stiftung auch dank ihrer Finanzmittel auf ein breites universitäres Umfeld zurückgreifen.

Doch ein solcher »catch-all«-Ansatz setzte sich in der über ein Jahrzehnt andauernden ersten Expansionsphase zunächst nicht durch. Er spielte in der Organisationsentwicklung eine nachgeordnete Rolle. Der

Prof. Dr. Rainer Rilling ist Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung und Fellow des Instituts für Gesellschaftsanalyse. Er hält eine apl. Professur für Soziologie an der Universität Marburg.

Aufbau der Landesstiftungen, die Gründung von Büros im Ausland und des Zentrums für internationalen Dialog und Zusammenarbeit (siehe auch Seite 91ff.) sowie anderer Abteilungen in Berlin (Studienwerk, Archiv, Politische Bildung), der Verwaltung und (technischen) Infrastrukturen hatten Vorrang. Die bereits begonnene Einrichtung eines Forschungsbereichs wurde abgebrochen. Im Jahr 2001 blieb eine kleine »Projektgruppe Wissenschaft und Politik« mit zwei MitarbeiterInnen übrig. Zwei Jahre später wurde ein »Bereich Politikanalyse« mit ebenfalls nur wenigen Beschäftigten gebildet. Viel Zeit ging verloren. Dennoch setzte der Bereich zentrale thematische Schwerpunkte (Parteianalyse PDS/LINKE und Bewegungsforschung, Kapitalismusanalyse, Grundlinien sozialistischer Transformationsforschung), hatte Anteil an der Entwicklung eines Kontaktfeldes von Porto Alegre über New York bis zum europäischen Transformverbund und arbeitete mit der bundesdeutschen linken Wissenschaftscommunity.

Erst 2007/2008 kam es dann mit der Gründung des »Instituts für Gesellschaftsanalyse« (IfG) zur Bildung eines deutlich erweiterten Zentrums einer wissenschaftsbezogenen Think-Tank-Funktion in der Stiftung. Diese Verzögerung hing mit der Wahlniederlage der PDS von 2002 und den damit verknüpften verengten finanziellen Spielräumen, aber auch mit hausinternen Widerständen und Konkurrenzen zwischen Bildungs- und Wissenschaftskulturen zusammen. Mit dem zwischen 2008 und 2012 schrittweise erweiterten Personenbestand und gewachsenen Finanzmitteln konnte nun das IfG auch Ressourcen am Standort Berlin und im nationalen sowie internationalen Bereich breit nutzen – z.B. Bildung, Technik, Öffentlichkeitsarbeit –, was im ausgehenden Jahrzehnt den Versuch erlaubte, das Profil eines wissenschaftlichen Instituts zu verbinden mit originären Think-Tank-Funktionen wie Vernetzung und Diskurspolitik. Dabei profitierte das Institut davon, dass die Stiftung, im Unterschied zu allen anderen parteinahen Stiftungen, an der umfangreichen Förderung extern beantragter Projekte festhält, die häufig auch wissenschaftsbezogen und Kooperationspartner des Instituts waren. Dauerhafte Arbeitsbeziehungen gab es allerdings selten zwischen Organisationen oder Institutionen, sondern meist zwischen Personen aus Politik und Wissenschaft und im Kontext gemeinsamer stabiler Langzeitprojekte und Diskurskoalitionen. Auch der 2008 eingerichtete Wissenschaftliche Beirat legte einen Schwerpunkt auf die Kooperation mit dem IfG.

Von Beginn an spielte der Begriff »Think Tank« eine Rolle bei der Arbeit am Selbstverständnis der Stiftung und ihrer wissenschaftsbezogenen Abteilung. Auch heute noch wird mal die Stiftung, mal das IfG

als »Think Tank« bezeichnet. In dieser Rede reflektiert sich die große Veränderung der wissenschaftspolitischen Landschaft im letzten Vierteljahrhundert. Über 200 Think Tanks gibt es im Feld der europäischen parteibezogenen Stiftungen, und es existieren 400 bis 500 zumindest partiell europapolitisch agierende Think Tanks in Europa.¹ Häufig angebunden an gesellschaftliche Großorganisationen aus Wirtschaft, Politik, Militär, Big Science, Medien oder Kirchen, sind sie mehrheitlich liberal, konservativ, sozialdemokratisch und grün sich verstehende, aber deutlich von vier Jahrzehnten neoliberaler Hegemonie geprägte Think Tanks, die Forschung, Bildung, Vernetzung, politische Kommunikation und Diskurspolitik pflegen. Hinzu kommen konzerneigene oder -nahe Think Tanks (wie die Bertelsmann-Stiftung oder die Stiftung Mercator) sowie der mächtige Sektor der oft international agierenden sicherheits- und militärpolitisch arbeitenden Institute und Stiftungen. Dieser rasch wachsende, politisch ausgerichtete Sektor der Diskurs- und Wissensproduktion hat bedeutende operative wie strategische Machtressourcen an sich gezogen. Strategische Forschung und die Arbeit an zukunftsfähigen Politikoptionen haben ungemein an Gewicht gewonnen und sind mittlerweile selbstverständlicher Bestandteil der Staatsapparate wie der Orientierungs- und Planungsabteilungen der Unternehmen, Banken und Beratungskonzerne geworden. Politisch alternativ ausgerichtete und bewegungsorientierte Think Tanks, die sich im linken, zum Teil im grünen und gewerkschaftlichen, auch kirchlichen Spektrum finden, sind demgegenüber Außenseiter.²

¹ Vgl. Dieter Plehwe : »Angriff und ›Roll Back‹. Das konstruktive und destruktive Potenzial von Think Tank-Netzwerken«, in: *Juridicum* 1/2013 S.98-108. Siehe www.think-tanknetworkresearch.net sowie www.foundationcenter.org. Die Bedeutung der europäischen politischen Stiftungen und parteinahen Verbände ist rasch gewachsen (ENOP, FEPS, EIN, Stockholm Network, CES, ELF, GEF, transform!). Die bundesdeutschen Stiftungen sind in allen politischen Grundrichtungen (»Parteifamilien«) prominent und häufig dominant vertreten. Sie spielen in einer eigenen Liga.

² Im Folgenden wird zurückgegriffen auf: »Konzeption des Bereichs Politikanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung« (2003); »Konzept des Bereichs Politikanalyse für die Jahre 2008-2010« (20.9.2007); »Information an den Vorstand über die Umsetzung der Beschlüsse des Vorstandes und der Mitgliederversammlung durch das IfG im Zeitraum Januar bis September 2009« (15.9.2009); »Zur Entwicklung des Instituts für Gesellschaftsanalyse. Information an den Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung« (Oktober 2012); »Forschungskonzeption für das Institut für Gesellschaftsanalyse der RLS 2014ff.« (Juni 2013); »Bereichsübergreifende Arbeit und KAV-Prozess« (18.8.2014) sowie auf Rainer Rilling: Gegenfüßler? Fluchtwege aus der unternehmerischen Hochschule, in: Klemens Himpele u.a. (Hrsg.): Die unternehmerische Hochschule, Marburg 2014, S. 39-50; ders., Transformation als Futuring, in: Michael Brie (Hrsg.): Futuring. Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus, Münster 2014, S.12-48; Ulrich Heisterkamp: Think Tanks der Parteien? Eine vergleichende Analyse der deutschen Stiftungen, Wiesbaden 2014.

Linke & Kapitalismus

Themenpolitik und Kooperationsbeziehungen des Instituts für Gesellschaftsanalyse wie der Stiftung als Ganzes waren von Beginn an stark geprägt durch Bezüge auf die Problemstellungen der »nahestehenden« Partei: Kapitalismusanalyse und -kritik, Analyse der Subjekte und Akteure der Politik, Entwicklung operativer und strategischer Politik. Die in der Gründungszeit des IfG häufig benutzte Formulierung lautete: »Das Hauptprojekt des Instituts ist sozialistische Transformationsforschung. Die Methodologie ist kritische Sozialforschung in den Traditionen von Marxismus, Feminismus, kritischer Theorie und Gesellschaftsanalyse wie -kritik«. Zur Gründung des IfG formulierte der Stiftungsvorstand im Oktober 2008 als doppelte Aufgabe »die Entwicklung einer eigenständigen Forschung zur Strategie der Linken und zu einer demokratisch-sozialistischen Transformation der kapitalistischen Gesellschaften«.

Partei- und Bewegungsforschung standen zunächst im Zentrum. Seit Jahren kommen die gehaltvollsten sozialistisch orientierten Analysen zur europäischen Linken aus dem Organisationsverbund von transform! und dem IfG, die neuerdings auch durch eine Europäisierung der Wahlanalysen ergänzt werden.³ Zum frühen Schwerpunkt »soziale Bewegungen« sind mittlerweile Gewerkschaften und neue Protestbewegungen wie etwa Blockupy hinzugekommen. Seit 2014 sind die Krise des europäischen Projekts und die Wendung hin zu einem autoritären Kapitalismus ins Zentrum gerückt. Die *Kapitalismusanalyse* konzentrierte sich im letzten Jahrzehnt auf die Eigentumsfrage (Privatisierung), Neoliberalismus und Alternativen (Commons- und Gemeingüter-Debatte). Seit 2007/2008 lag der Fokus auf der Krise des Neoliberalismus, der Analyse des Finanzmarktkapitalismus und den neuen Kämpfen um die Weltordnung. Neue aktuelle Schwerpunkte sind Reproduktion (CARE) und digitaler Kapitalismus. Auch die paar Dutzend größeren Tagungen und Konferenzen stehen seit jeher für diese Bezugnahmen auf »parteinah« Problemstellungen. Noch bis 2012/2013 waren sie freilich nur selten in intensiver und stabiler Kooperation mit Expertise und personeller Verknüpfung aus dem Partei Umfeld entwickelt worden. Die übliche Rede von der »Politikberatung« verfehlt, was damit gemeint ist: arbeitsteilige Kooperation. Zu ihr gehören die gemeinsame Entwicklung von Projekten, Problemdefinitionen, wechselseitige Aufbereitung von Kenntnissen und Erfahrungen im politisch-wissenschaftlichen Raum, die Arbeit an politischer Kommunikation und Diskurspolitiken, arbeitsteilige Orga-

³ Frühzeitig bearbeitet von Michael Chrapa, Dietmar Wittich, Michael Brie, Cornelia Hildebrandt, Horst Kahrs.

nisierung und gemeinsame Bestimmung politischer Ziele.⁴ Zunehmend werden jedoch wechselseitig Impulse aufgenommen. Weitreichende gemeinsame normative Hintergrundannahmen (Gerechtigkeit, Sozialismus, Solidarität, Partizipation, Feminismus, Naturverhältnisse) waren dabei implizit wirksam und dienten der Selbstverständigung und -veränderung, waren aber verblüffend selten auch Thema. Ob dies sich mit der neuen Ungleichheitsdynamik verändern wird, ist offen.

Transformationsforschung

Die Arbeit an dem zweiten Problembezug, der Analyse und Auseinandersetzung mit praktischer und strategischer Politik, verdichtete sich zu einem paradigmatischen Selbstverständnis, den Grundansatz des Instituts als *sozialistische Transformationsforschung* zu begreifen. In gewisser Weise wurde damit auch die Arbeit an der Erschütterung vorhandener Diskurshegemonien mit zum Forschungsgegenstand. Das Operieren mit dem Begriff Transformation hatte seinen Ausgang im Wesentlichen schon in den 1990er Jahren genommen, und zwar in der Auseinandersetzung um die Entwicklung der Programmatik der PDS (und später der LINKEN). Ausgangspunkt waren hier die nicht nur in der PDS als richtungsprägend verstandenen alten Fragen der großen Methode linker Politik – Reform oder Revolution, Nah- oder Fernziel, taktische oder strategische Optionen, Klasse oder Multitude –, die als unproduktive oder überholte Antinomien empfunden wurden. Die Analyse von widersprüchlichen Transformationsprozessen erschien sinnvoller. Getrieben wurde sie dann von der Bearbeitung der ökologischen und (seit 2007/2008) auch ökonomischen wie politischen Krisendynamik des Gegenwartskapitalismus und der Frage nach seinen Entwicklungsvarianten und den damit verbundenen neuen Kämpfen und sozialen Bündnissen, wobei die Linkswende in Lateinamerika und die späteren Occupy-Revoluten und Aufstände eine Schlüsselrolle spielten.⁵

⁴ Ein ausgesprochen positives Beispiel für solche Kooperation ist dokumentiert mit Mario Candeias u.a. (Hrsg.): »Globale Ökonomie des Autos«, Hamburg 2011, und in *LuXemburg* 3/2010.

⁵ Eine Initialrolle spielte dabei das Seminar »Reform oder Revolution? Gesellschaftliche Konflikte, Konzepte, Akteure, Strategien des Kampfes gegen den Neoliberalismus«, Rio de Janeiro, Juni/Juli 2004. Einblick in die Debatte geben Rainer Rilling: »Wozu sozialistische Transformationsforschung?«, in: Michael Brie/Mario Candeias (Hrsg.): »Transformation im Kapitalismus und darüber hinaus«, Berlin 2012, S. 7-10; Mario Candeias/Eva Völpel: »Plätze sichern! Re-Organisierung der Linken in der Krise. Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA, Spanien und Griechenland«, Hamburg 2014; Dieter Klein: »Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus«, Hamburg 2013; Michael Brie: »Segeln gegen den Wind«, Berlin 2014.

Die Transformationsdebatte differenzierte sich deutlich und brachte locker verbundene Diskussionen und Arbeitslinien hervor oder griff sie erneut auf, wobei eine ganze Reihe von Begriffen entwickelt oder neu ausgearbeitet wurden: *Freiheitsgüter, Einstiegsprojekte, radikale Realpolitik, Öffentliches, Vielfachkrise, sozialökologischer Umbau, grüner Sozialismus, Szenarien, Gerechte Übergänge, Mitte-Unten-Bündnisse, gesellschaftliche und verbindende Partei, Mosaik- und Transformationslinke, Doppelte Transformation, Reproduktion*. Sie wirkten als analytische Anker und begriffs- bzw. diskurspolitische Anregungen. Im politischen Raum fanden sie (natürlich auch kritische) Resonanz⁶ (siehe auch Seite 62ff.). Politisch angestoßen, erhielt die Arbeit an der Frage »Transformation« also eine eigene wissenschaftsinterne Dynamik und entwickelte zugleich ein gewisses Gespür für Diskurs-, Begriffs- und auch Medienpolitik. Fast die Hälfte der Printpublikationen der Stiftung kam bis 2007 vom Bereich Politikanalyse. Dieser Anteil ist mittlerweile zum Glück deutlich gefallen, da andere Bereiche selbst aktiver wurden. Freilich kann von einem »Denkkollektiv« kaum die Rede sein – seit Gründung des IfG gab es keine Handvoll Publikationen mit gemeinsamer Autor_innenschaft, und in den Alltagsdebatten überwogen kontroverse Fragen der aktuellen Politik. Gleichwohl wurde 2014/2015 eine von Michael Brie verantwortete Publikationsreihe (»Beiträge zur kritischen Transformationsforschung«) eingerichtet, die auch Ergebnisse der mittlerweile vier Transformationskonferenzen des IfG seit 2011 aufnimmt.

Auf Diversität und Heterogenität zielten auch die personelle Besetzung des Instituts und die Auswahl der KooperationspartnerInnen und Projekte, die auf den Aufbau eines offenen, transparenten linkspluralen Spektrums gerichtet waren. Ein Bericht des Instituts an den Vorstand von 2012 betont diese Heterogenität: »Die MitarbeiterInnen des Instituts für Gesellschaftsanalyse nutzen in ihrer Arbeit eine ganze Reihe verschiedener theoretischer und methodologischer Ansätze. Sie reichen vom Neogramscianismus, der Regulationsschule, subjektwissenschaftlichen und postoperaistischen Konzepten, einem linken wissenschaftlichen Feminismus, marxistischen Konzeptionen mit dem Hintergrund der Erfahrungen des Staatssozialismus und des Umbruchs von 1989 bis hin zu kritisch gewendeten modernetheoretischen Positionen. Dies ist eine gewollte Pluralität.« Der im IfG nachhaltig rezipierte Aufsatz des Soziologen Boaventura de Sousa Santos (Coimbra) mit dem Titel »Entpolarisierte Pluralitäten«, der in der Zeitschrift *LuXemburg* publiziert wurde (deren

⁶ Die Beispiele für beträchtliche diskurspolitische Wirkungen reichen von Michael Bries Argumentation in Sachen »PDS Plus« (RLS-Standpunkte 3/2003) bis zu Katja Kipping/Bernd Riexinger: »Die kommende Demokratie: Sozialismus 2.0«, Berlin 2015.

Thema »Für ein linkes Mosaik« lautete), enthält einen Abschnitt, der den politisch-methodologischen Ansatz dieses Typs Transformationsforschung fasst und auf eine radikale *Politik des Verbindens* und einer auch »antagonistischen Kooperation« zielt: »Können Brüche überbrückt und die Pole in einer neuen Synthese aufgehoben werden? Ich denke nicht. Selbst wenn das ginge, wäre es nicht wünschenswert. Die Suche nach einer Synthese verlangt eine Vorstellung von Totalität, die die Vielfältigkeit auf Einheitlichkeit zurückführen würde. Keine Vorstellung von Totalität kann die unerschöpfliche Vielfalt von Praktiken und Theorien in der lateinamerikanischen Linken integrieren. Anstelle von Synthese sollten entpolarisierte Pluralitäten geschaffen werden. Eine in der Linken stark verwurzelte Tradition wäre umzukehren: die Vorstellung, dass die Differenzen zu politisieren gleichbedeutend damit ist, sie zu polarisieren. Im Gegenteil schlage ich vor, dass die Politisierung auf dem Wege der Entpolarisierung vor sich gehen soll. Diese besteht darin, Koalitionen und Zusammenschlüsse vorrangig anhand von konkreten kollektiven Praktiken aufzubauen und die theoretischen Unterschiede ausschließlich im Rahmen dieses Zusammenschlusses zu diskutieren. Das Ziel ist, aus der Anerkennung der Differenzen einen Faktor der Sammlung und der Einbeziehung zu machen, um zu vermeiden, dass kollektive Aktionen unmöglich werden. Das meint, einen Kontext der politischen Auseinandersetzung zu schaffen, in dem die Anerkennung der Unterschiede mit der Anerkennung der Ähnlichkeiten Hand in Hand geht. Es geht darum, Kontexte der Diskussion zu schaffen, in denen der Impuls für die Einheit und die Gleichartigkeit die gleiche Intensität erhält wie der für die Abgrenzung und den Unterschied. Die kollektiven Aktionen, die aus entpolarisierten Pluralitäten entstehen, regen eine neue Konzeption von Aktionseinheit an – in dem Maße, wie die Einheit aufhört, Ausdruck eines monolithischen Willens zu sein, und zu einem mehr oder weniger breiten und dauerhaften Zusammentreffen einer Pluralität von Willen wird.«⁷

Arbeitszusammenhänge zwischen einzelnen Bereichen einer Stiftung oder gar externen Projekten im In- und Ausland herzustellen oder übergreifende bindende Schwerpunkte zu setzen, die organisationsintern dauerhaft durch spezielle Gruppen gesteuert werden, erweist sich als extrem kompliziert. So sollte im IfG eine »Zukunftskommission« (später der »Rat für radikale Realpolitik«) einen strategisch ausgerichteten Diskurskern bilden, dem es aber trotz beträchtlicher Publikationsleistungen nicht gelang, dauerhaft überregional Mitwirkende einzubinden. Ob der letzte Versuch innerhalb der Stiftung, durch die Bildung mehrerer bereichsübergreifen-

⁷ Boaventura de Sousa Santos: »Entpolarisierte Pluralitäten«, in: *LuXemburg* 1/2010, S. 128-135, hier S. 131.

der thematischer Verbände einen dauerhaften inhaltlichen Gesamtzusammenhang zu etablieren, von Erfolg gekrönt sein wird, ist noch offen. Und durchaus offen ist auch, ob einzelne Bestandteile solcher übergreifenden Strukturen dabei nicht de facto verschwinden, soweit sie nicht zugleich externe Kooperationspartner vor allem aus dem politischen Raum als interessierte, stabilisierende Faktoren in das Spielfeld organisationsinterner Umbauten einbringen können (und sich dadurch womöglich in kritische Abhängigkeiten begeben). Derlei dialektische Wechselbäder zwischen Zentralisierung und Dezentralität und »Innen« und »Außen« sind wohl ein ehernes Gesetz der Welt der Organisation.

Und wie steht es um die Beziehung zwischen Wissenschaft und Politik?⁸ Der Jahresbericht 2013 formuliert kurz und bündig: »Das IfG verfolgt also explizit keine akademische Ausrichtung, sondern eine politisch-strategische. Sein Nutzen bemisst sich an der politischen Wirkung.« (S. 14) Ein Fall überpolitisierte Wissenschaft also? Oder gar des Dezisionismus einfachen »Partei«-Ergreifens als Maß wissenschaftlicher Wahrheit? Keineswegs. Hybride Institute wie das IfG arbeiten per definitionem grenzüberschreitend: Ihren Akteurinnen und Akteuren fällt es oft schwer, mit der Kultur, dem aktuellen Stand und der hohen Entwicklungsdynamik der Wissenschaft mitzuhalten und so die dort herrschende Münze (wissenschaftliche Anerkennung) zu ernten, denn sie stehen unter dem Druck der häufig sehr unterschiedlichen und wechselnden politischen Praxisfelder, mit denen sie interagieren und die überwiegend operative Flexibilität und rasche kommunikative Präsenz prämiieren. Doch umgekehrt kann die Wissenschaft aus ihren Analysen nur beschwerlich mit der Geschwindigkeit gesellschaftlicher Umbrüche und der Notwendigkeit strategischer Reorientierungen mithalten. Ein anderes Wissensformat ist gefragt, das mit diesem Widerspruch zurechtkommt: Anstelle der »akademischen« Wissenschaft geht es um den Typus des *transformativen Wissens*, das auf *emanzipative, selbstermächtigende Praxis* aus ist. Ein Format, das die *Praxen des Mosaikbildens und linker Identitäten* bearbeitet, analysiert, reflektiert, auch strategisch initiiert oder zuweilen auch organisiert und dabei ihren Raum letztlich auch in der Wissenschaft ausweitet. Also ein eigenes Kunstwerk der demokratisch begründeten, diskursiv organisierten und sou-

⁸ In den Papieren der Stiftung war erst seit 2005 wieder zeitweilig von »Forschung« die Rede. Während über »Sozialismus« und »Linke« beispielgebende Einführungstexte publiziert wurden, steht dies übrigens zum Verständnis von »Gesellschaftsanalyse« noch aus – fast ein Vierteljahrhundert nach der Gründung (1990) des Vereins »Gesellschaftsanalyse und politische Bildung«, aus dem die Rosa-Luxemburg-Stiftung hervorging und dessen Namen sie in der Unterzeile ihrer Selbstbezeichnung weiter trägt.

verän anerkannten Vermittlung zwischen Wissenschaft und Politik. Das steht freilich in keinem Arbeitsvertrag.

Ein weites Feld

Innerhalb weniger Jahre sind somit zahlreiche Wissenschaftsformate etabliert worden: ein Institut, die Vorlesung »Luxemburg Lecture«, ein Wissenschaftlicher Beirat, das Doktorand_innen-Jahrbuch seit 2011 (zuvor seit 2005 die Reihe Manuskripte), Promotionskolleg, Gesprächskreise, ein Feld von über 160 Vertrauensdozent_innen, Promotionsstipendien sowie Arbeitskreise, ein Fellowship-Programm, die Zeitschrift LuXemburg, Förderung externer Editionen sowie wissenschaftlicher Tagungen und Publikationen, Transformationskonferenzen und sporadische Wissenschaftskooperationen mit Hochschulinstituten z.B. in Wien, Jena, Potsdam, Hamburg, Lancaster oder York – wobei generell die Präsenz des IfG in der Wissenschaftslinken schwach ist und eher stagniert.

Dagegen hat sich – durchaus gewollt – der Gebrauchswert des Instituts im Politikfeld der sozialen und politischen Linken deutlich erhöht und stabilisiert. Auch in der Stiftung hat sich der Anteil der Aktivitäten mit einem starken Wissenschaftsbezug ausgeweitet. So organisiert sie seit 2006 das ambitionöse Bildungsformat der »Kapital«-Lektürekurse. Wenig sichtbar, aber folgenreich, ist zudem die kontinuierliche finanzielle Unterstützung wissenschaftlicher Editionen und Publikationen aus dem linksakademischen Feld auch jenseits der editorischen Großprojekte MEW und Rosa Luxemburg sowie des HKWM, die sonst »nur« digital publiziert werden könnten (siehe hierzu Seite 72ff.).

Überhaupt haben die Bildungsformate der Landesstiftungen und Rosa Luxemburg-Clubs einen für Bildungsveranstaltungen ungewöhnlich hohen Wissenschaftsanteil. Das gilt insbesondere für die Tagungen, die häufig innovative Anlässe für ein Review des Standes der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den dort thematisierten Fragen bieten. Ein in der Stiftung in zahlreichen Formaten (Gesprächskreise, Projekte, Tagungen, Editionen) gepflegtes und wachsendes Feld – Geschichte und Geschichtspolitik – hat von Beginn an ein anhaltend starkes Wissenschaftsmoment ausgezeichnet, das auch in geschichtspolitischen Auseinandersetzungen und Neubewertungen immer eine große Rolle spielte (siehe Seite 42ff.). Endlich hat sich die Einbeziehung wissenschaftlicher Kontakte und Arbeiten über die Auslandsbüros der Stiftung deutlich verstärkt.

Also eine Zwischenbilanz eines Vierteljahrhunderts der Arbeit an transformativer Wissenschaft, die Hoffnung macht. »Zukunft«, so erinnerte vor einem halben Jahrhundert der französische Philosoph Gaston Berger, »kommt nicht, sie wird gemacht«.

INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSANALYSE

Größere Projekte oder längerfristige Kooperationspartner

- Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus (HKWM), Inkrit e.v., Frigga und Wolfgang Fritz Haug
- »Sächsische Längsschnittstudie«, Peter Förster
- MEW Neuherausgabe beim Karl Dietz Verlag, Rolf Hecker
- Forschungsprojekt »Theorie und Praxis der Gesellschaftsformation«, Rolf Reißig
- Brandenburg-Berliner Institut für Sozialwissenschaftliche Studien (BISS)
- Forschungsgemeinschaft für Konflikt- und Sozialstudien (FOKUS)
- Institut für Sozialwissenschaftliche Forschung (ISF) und WISSENTTransfer
- Institut für Arbeit und Gesellschaft (INAG)
- Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg (SFZ)

Beiträge zur kritischen Transformationsforschung

- Band 1: Polanyi neu entdecken. Das hellblaue Bändchen zu einem möglichen Dialog von Nancy Fraser und Karl Polanyi, Hamburg 2015. Mit Beiträgen von Michael Brie: Für ein Bündnis des liberalen Sozialismus und libertären Communismus; Nancy Fraser: Dreifachbewegung. Die politische Grammatik der Krise nach Karl Polanyi; Karl Polanyi: Der Masterplan des einfachen Bürgers. Drei Skizzen aus dem Jahre 1943 für ein Buch, Hamlet. Ein Essay von 1954; Karl-Polanyi-Levitt: Von der Großen Transformation zur Großen Finanzialisierung
- Band 2: Mit Realutopien den Kapitalismus transformieren?, Hamburg 2015. Mit Beiträgen von Michael Brie, Michael Burawoy, Erik O. Wright, Rolf Reißig, Thomas Seibert, Michael Thomas, Judith Dellheim, Wanja Saatkamp, Dieter Klein
- Band 3: Lasst uns über Alternativen reden. Michael Brie (Hrsg.), Hamburg 2015
- Band 4: Tendenzen des Sozialismus im 21. Jahrhundert. Mimmo Porcaro, Hamburg 2015

LuXemburg Lectures

2011

- Chantal Mouffe: Updating Radical Democracy. Über Hegemonie und radikale Demokratie
- Erik Olin Wright: Envisioning Real Utopias – im Kapitalismus und über ihn hinaus
- Raul Zelik, Gregor Gysi und Wolfgang Engler: Nach dem Kapitalismus? Perspektiven der Emanzipation. Das Projekt Communismus anders denken
- Marlene Streeruwitz: Die Schmerzmacherin
- John Holloway: Kapitalismus aufbrechen! Risse erweitern. In-gegen-und-Jenseits-des-Kapitalismus
- Michael Hardt: What to do with a Crisis

2012

- Ellen Meiksins Wood: Demokratie gegen Kapitalismus. Theoretische Hintergründe der neuen Kämpfe
- Silvia Federici und Melinda Cooper: Das Unsichtbare sichtbar machen. Reproduktionsarbeit, Biotechnologie und geschlechtliche Arbeitsteilung

- Bob Jessop: Wieso hat die Linke in der Krise versagt?
- Wolfgang Fritz Haug: Hightech-Kapitalismus in der Großen Krise
- Leo Panitch und Sam Gindin: Die Fabrikation des globalen Kapitalismus. Die politische Ökonomie des amerikanischen Empire
- Nancy Fraser: Rethinking Capitalist Crisis

2013

- Terry Eagleton: Culture Wars – Kulturkriege
- John Bellamy Foster: Der ökologische Bruch oder: Was passiert, wenn die Natur zur Ware wird?
- Sir Robert Skidelsky: Wieviel ist genug? Vom Wachstumswahn zu einer Ökonomie des guten Lebens
- Medea Benjamin: Drone Warfare. Origins, Consequences, and the Worldwide Resistance to it

2014

- Euclid Tsakalotos und Sarah Wagenknecht: Die Feuerprobe des Widerstands. Diskussion zur Eurokrise
- John Hilary: Die Armut des Kapitalismus. Konflikte um natürliche Ressourcen, Arbeitsrechte und Nahrungsmittelsouveränität
- Andreas Xanthos und Harald Weinberg: Die Katastrophe ist längst da. Die Krise der öffentlichen Gesundheitsversorgung, Widerstand und Solidarität in Griechenland
- Giorgos Chondros und Eva Völpel: Syriza ante portas – wie weiter in Griechenland?
- Isabell Lorey, Alex Demirović und Mario Candeias: Die Erfindung präsentischer Demokratie. Soziale Bewegungen und neue Formen der Organisation
- Kari Polanyi-Levitt: Von der Großen Transformation zur Großen Finanzialisierung. Alternativen zum Ökonomismus der Linken und der Rechten
- James Cypher: Die politische Ökonomie der Militärinterventionen der USA
- Silvia Federici: Aufstand aus der Küche. Krise, soziale Reproduktion und Lebensweise
- Oliver Marchart: The Crack. Das Politische, die Politik und die Risse im Sozialen
- Friedrich Schorlemmer: Gier oder Glück, Haben oder Sein, Konkurrenz oder Solidarität
- Frederic Jameson: Representing Globalization. Wie lässt sich Globalisierung repräsentieren?
- Christian Fuchs: Krise, Kommunikation, Kapitalismus. Für eine kritische politische Ökonomie der Medien und des Internets im Zeitalter von Apple, Facebook, Google und Twitter

2015

- Saskia Sassen: Was sehen wir, wenn wir uns zurück auf den Grund begeben – De-Theoretisieren, um dann zu Re-Theoretisieren?
- Jason Moore: Kapitalismus und das Gewebe des Lebens. Ökologie und die Kapitalakkumulation
- Gayatri C. Spivak: Eine Grenze des Marxismus-Feminismus
- Michael Burawoy: Marxismus nach Polanyi

Im »herrschenden System mittanzen«?

Die Forscher **Michael Brie**, **Mario Candeias** und **Dieter Klein** antworten auf Kritik an der Transformationstheorie

Prof. Dr. Michael Brie ist Referent für sozialistische Transformationsforschung und Geschichte des Sozialismus in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der Philosoph gehörte von 1992 bis 2006 dem Vorstand der Stiftung an und war bis 2012 Direktor des Instituts für Gesellschaftsanalyse.

Im Juni 2015 führte das Ostdeutsche Kuratorium von Verbänden e.V. in Berlin eine Konferenz durch. Ihr Titel: »Kann man in den Sozialismus hinein tanzen? – Welchen Einfluss hat die Transformationstheorie auf linke Politik?«¹ Es war vor allem eine Auseinandersetzung mit Positionen, wie sie am Institut für Gesellschaftsanalyse (IfG) der Rosa-Luxemburg-Stiftung vertreten werden, das mit dem Auftrag sozialistischer Transformationsforschung gegründet wurde. Es gibt einen Grund darauf zu antworten, und dies ist der Vorwurf an die Transformationstheorie: »Würden nämlich diese Theorie und die mit ihr zusammenhängende politische Strategie durchgesetzt werden, so würde dies nicht zu einer Transformation des Kapitalismus und über ihn hinaus führen. Ergeben würde sich die Transformation der Partei (DIE LINKE) und anderer Linkskräfte zu staatshörigen sozialreformistischen Stützbalken im Gerüst des herrschenden Systems« (S. 65).² Michael Brie, Mario Candeias und Dieter Klein haben sich gefragt, ob die Vorwürfe berechtigt sind.

Vertreten wir nicht eine kleinbürgerliche Versöhnung der Gegensätze?

Michael Brie: Uns geht es vor allem darum, die unvermeidlichen Widersprüche und Gegensätze, die mit jedem sozialistischen Kampf, mit jedem Einsatz für grundlegende Veränderungen verbunden sind, in einer neuen Weise in Beziehung zueinander zu setzen. So sollen Lernprozesse ermöglicht werden, die die linken Kräfte nicht spalten, sondern zusammenführen, nicht schwächen, sondern stärken. Es gibt viele

¹ Die Materialien der Konferenz sind als Buch erhältlich: Blessing, K./Werner, M. (Hrsg., 2015): Gefährliche Illusionen. Die Transformationspolitik in der Kritik. Berlin: edition ost.

² Die Seitenangaben beziehen sich auf das in Fußnote 1 genannte Buch.



falsche Gegensätze: Reform gegen Revolution, Realpolitik gegen Veränderung der Macht- und Eigentumsverhältnisse, Klasse gegen die Vielfalt der sozialen Bewegungen, Aktivierung der Zivilgesellschaft gegen die Frage des Kampfes um den Staat, Masse gegen Partei oder Selbstbewegung gegen Führung.

Nimmt unsere Position zur Transformation wirklich »eine grundlegende Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in eine sozialistische« von der Tagesordnung?

Dieter Klein: Der ganze Sinn unserer Transformationsforschung ist zu erkunden, wie demokratischer Sozialismus zu lebendiger Wirkung kommt. Die Kritiker unseres Transformationskonzepts gehen von der Grundannahme aus, es stünden zwei sich ausschließende Transformationsstrategien im Widerstreit: die revolutionäre, auf substantielle Veränderungen der Macht- und Eigentumsverhältnisse orientierende, und die reformistische, genauer reformkapitalistische Transformationstheorie, zu definieren als »in Träume verpackte Ablenkungsmanöver, die das System erhalten sollen« (S. 162, auch S. 82, 87f.). Wir gehen von der Erfahrung aus, dass Revolutionen allein oder Reformen allein den Kapitalismus nicht dauerhaft überwinden konnten. Von uns kam daher die Formulierung für das Erfurter Programm der Partei DIE LINKE: »Der transforma-

Prof. Dr. Dieter Klein ist Senior Fellow des Instituts für Gesellschaftsanalyse. Der Sozialwissenschaftler gehörte mit kurzer Unterbrechung von 1994 bis 2012 dem Vorstand der Rosa-Luxemburg-Stiftung an.

torische Prozess wird von vielen kleinen und großen Reformschritten, von Brüchen und Umwälzungen mit revolutionärer Tiefe gekennzeichnet sein.«

In der Tat ist das Zeitfenster für einen Einstieg in die Lösung der bedrohlichen Menschheitsprobleme extrem klein. Wir halten es aber trotz aller unserer Wünsche und Mobilisierungsanstrengungen für wahrscheinlich, dass in diesem Zeitraum die heutigen Eliten noch weiter über große Macht verfügen werden. Wenn dem so ist und wenn kein bloßer Frontalangriff Erfolg verspricht, dann müssen andere Wege gefunden werden. Und übrigens sind gerade auch die erfolgreichen Revolutionen niemals aus einem solchen Frontalangriff entstanden – weder 1789 noch 1917. Revolutionen entstehen in Krisen aus aktuellen Problemlagen, wenn die Herrschenden geschwächt und gespalten sind. Oft werden schnelle Veränderungen gerade dann möglich, wenn Spaltungen im Block der Herrschenden genutzt werden.

Die Schlussfolgerung aus der heutigen Lage ist die Orientierung der Kämpfe unserer Zeit auf sozial-ökologische demokratische Reformen, die zu einer progressiven postneoliberalen Transformation des Kapitalismus führen, um die schlimmsten Bedrohungen durch das Finanzkapital und sein politisches Gefolge abzuwenden und Verbesserungen vor allem in der Lage des wachsenden Prekariats, aber auch anderer großer Bevölkerungsgruppen zu erreichen (Klein 2013). Und wir hoffen sehr, dass sich genau dann auch Fenster öffnen, viel Weitergehendes zu erreichen, weil Menschen sehen, was alles möglich ist. Umso stärker dabei die Macht der kapitalistischen Kräfte zurückgedrängt und die solidarischer Kräfte gestärkt werden, umso besser. Die Stärkung von Demokratie und die breite Verankerung einer sozialen Perspektive sind die beste Grundlage, um den Versuch von Machteliten, eine solche Veränderung gewaltsam zu stoppen, zu verhindern.

Ist die Forderung, für eine Mosaik-Linke zu wirken, eine Abkehr davon, »Kräfte (zu) stärken und zu bündeln«, die für eine sozialistische Transformation wirken, und sind wir der Meinung, dass man »durch Nichtstun in den neuen Sozialismus hinein tanzen« kann (S. 156)?

Mario Candeias: Ja, das wäre das Angenehmste, in den Sozialismus hinein zu tanzen, nur sollte man nicht vergessen, welch hohe Kunst und Anstrengung Tanzen ist: Schade, dass die Arbeiterklasse ihre historische Mission einfach nicht übernehmen möchte. Im Ernst: Die Bündelung der Kräfte für grundlegende Veränderung ist kein Automatismus. Und kein Teil der pluralen Linken, keine Partei, keine Gewerkschaft kann mehr eine alleinige Führungsrolle beanspruchen. Daher bedarf es der Vermitt-

lung und Verbindung. Dies verweist auf Debatten um die Entwicklung einer Mosaiklinken, wie sie von Hans-Jürgen Urban 2009 in die Diskussion gebracht wurde. Eng damit verknüpft ist der Gedanke einer »verbindenden Partei«, wie er von Mimmo Porcaro geprägt wurde.

Hintergrund war Folgendes: Unter neoliberaler Hegemonie kam es zu einer weitgehenden Fragmentierung der gesellschaftlichen Linken. Es mangelt nicht an politischen Bewegungen. Vielmehr sind wir mit einer Vielzahl politischer Bewegungen und Forderungen konfrontiert. Diversität ist zu einer ausgeklügelten Machttechnik neoliberaler Hegemonie verfeinert worden. Vielfach gespalten, mangelt es den Subalternen an einer gemeinsamen Sprache oder einem Verständnis gemeinsamer Interessen (Candeias 2009).

Wir brauchen eine wirksame Gegenstrategie: Ein produktiver Umgang mit Fragmentierungen und Differenzen ist erforderlich – dies gilt nicht zuletzt für Parteiprojekte einer pluralen Linken. Spezifische Interessen müssen neu verbunden und Solidarität entwickelt werden. Das Gemeinsame wird in diesem Prozess nicht gefunden, sondern produziert. Praktische Ansätze eines solchen Verständnisses finden sich in ganz unterschiedlichen Kontexten und mit unterschiedlichen Erfolgen: In Griechenland und Spanien mit hoher Dynamik von zivilgesellschaftlichen Solidarstrukturen und neuen linken Parteien wie Syriza und Podemos oder Plattformen auf kommunaler Ebene; in der BRD sind es eher kleinere, aber dennoch zahlreiche Beispiele: etwa Mieterinitiativen wie Kotti & Co, Bündnisse und Arbeitskämpfe etwa um die Personalbemessung an der Berliner Charité oder bei der Organisierung der Prekären im Einzelhandel bei H&M, Zara und Co. – vielversprechende Initiativen, die bislang aber selbst untereinander unverbunden bleiben.

Sind wir wirklich so naiv anzunehmen, »dass sich Teile der Machteliten auf eine Zusammenarbeit mit linken Kräfte einlassen, um ihr eigenes Herrschaftssystem zu untergraben und schließlich zu überwinden« (S. 42)?

Dieter Klein: Wir nehmen etwas ganz Anderes an: Erfahrungen zeigen, dass in schweren Krisen der Kapitalverwertung, in tiefen Wirtschafts- und politischen Krisen, die, wie 1929/32, das ganze kapitalistische System diskreditieren, flexible Teile der Machteliten nach neuen Wegen suchen *können*, um das System und ihre eigene Herrschaft zu retten. In einer historischen Situation, in der in Teilen Europas und in Japan ein faschistischer und militaristischer Weg in die Barbarei als Reaktion auf die Krise des Kapitalismus eingeschlagen wurde, erwiesen sich Teile der US-Machteliten als fähig zu einer progressiven Transformation im Rahmen

Dr. Mario Candeias ist Direktor des Instituts für Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der Politikwissenschaftler war bis 2012 als Referent bei der Stiftung und zuvor als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Friedrich-Schiller-Universität Jena tätig.

des Kapitalismus. Sie wählten diese Entwicklung natürlich nicht, um als Partner der Linken ihre eigene Herrschaft abzuschaffen, sondern unter dem doppelten Druck des eigenen Systemversagens und der Kämpfe von Gegenmächten um eine Alternative (Klein 2015). Aber man stelle sich nur einmal vor, auch in den USA hätte es Faschismus gegeben! Ein Sieg über Hitler wäre unmöglich gewesen. Es gibt keinen Grund, solche möglichen Unterschiede klein zu reden, gerade weil es darum geht, globalen Katastrophen zu begegnen.

Wenn also erstens das System der Kapitalverwertung selbst ins Wanken gerät, wenn zweitens Gegenmächte in einer für das Kapital bedrohlichen Weise erstarken, wenn drittens globale Gefahren für die Menschheit auch Grundlagen des Kapitalismus gefährden, können Differenzierungs- und Lernprozesse Teile der Machteliten in der Auseinandersetzung mit den konservativen Fraktionen im Machtblock zu progressiven Transformationsprozessen nötigen.

Damit steht die Frage der Gegenkräfte: Bisher sind sie nur schwach entwickelt. Widersprüche in den Machteliten werden aber erst dann für nachhaltige progressive Transformationsprozesse ausgenutzt werden können, wenn die Linke erheblich an Macht gewinnt und ihre Spaltungen zu überbrücken vermag, überzeugende Alternativen entwickelt, wenn sich linke Parteien in den sozialen Bewegungen fest verankern, wenn gemeinsame kapitalismuskritische und antikapitalistische Ziele erheblichen Einfluss gewinnen und wenn künftige Krisen Selbstermächtigungswellen in breiten Teilen der Bevölkerung herausfordern. Wir sehen unsere Aufgabe in der intellektuellen Unterstützung dieser Aufgabe.

Glauben wir ernsthaft, dass durch Solarparks, Genossenschaften oder die kommunale Wasserversorgung dem Finanzmarkt-Kapitalismus das Genick gebrochen werden kann (S. 50f.)?

Michael Brie: Seit dem Entstehen der sozialistischen und kommunistischen Bewegung hat es immer drei Ansätze gegeben, wie der Kapitalismus überwunden werden kann. Die erste Strömung setzt auf den politischen Machtwechsel als Ausgangspunkt. Durch Aufstand (Babeuf, Blanqui) oder durch Wahlen (Chartisten) sollte die politische Macht ergriffen werden, um dann eine Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse und schließlich der ganzen Gesellschaft einzuleiten. Eine zweite Strömung, beginnend mit Robert Owen und der britischen Kooperativbewegung oder den Anhängern von Fourier und Cabet, hofft auf die Kraft des Beispiels: Sozialistisch oder kommunistisch organisierte Siedlungen, Produktions- und Konsumtionsgenossenschaften, Banken der Arbeiterinnen und Arbeiter, genossenschaftliche Wohnprojekte sowie

Kultur- und Bildungseinrichtungen sollten Keimzellen einer neuen Gesellschaft werden. Die dritte Strömung strebte grundlegende Reformen an, die erkämpft und erstritten werden (dazu gehören auch Lassalle oder Bernstein). Dies begann mit dem Kampf erst für den Zehn-, dann für den Achtstundentag, schließlich ging es um soziale Rechte, Bildung, Gesundheit, Umwelt.

Es ist ganz wichtig, dass Menschen durch Experimente und Reformen praktisch überzeugt werden, dass viele Güter weitaus besser auf nicht-kapitalistische Weise erzeugt und verteilt werden können. Das kommunistische Prinzip »Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen« überzeugt, wenn es um diese Grundgüter des Lebens geht. Dabei geht es zugleich um große Teile des Eigentums und der Finanz- und Steuermittel in der heutigen Gesellschaft. Deshalb ist der Widerstand auch so enorm. Solche Kämpfe stoßen immer auch an Punkte, wo es zum Bruch kommen muss. Erfolg werden wir dann haben, wenn alle drei Wege verbunden werden. Nur dadurch kann ein hinreichend breites Bündnis geschaffen werden, entstehen die subjektiven wie die objektiven Voraussetzungen einer sehr weit gehenden Transformation.

Folgen wir »Transformationsträumen«, die die »unumstößliche historische Wahrheit und Erfahrung« ignorieren, »dass grundlegende gesellschaftliche Veränderungen nur durch die Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse und darauf aufbauend der Machtverhältnisse möglich sind« (S. 16)?

Mario Candeias: Traumhaft wäre es, könnten wir die Produktionsmittel vergesellschaften, Banken in öffentliches Eigentum überführen etc. Dummerweise sind die Kräfteverhältnisse nicht so. Natürlich fordern wir internationale Finanzregulierung, Vergesellschaftung »systemrelevanter« Banken und Ausbau eines Netzes öffentlicher Banken – das ist Programm der LINKEN. Darüber hinaus plädieren wir für eine Sozialisierung der Investitionsfunktion, da sich der Markt mit Blick auf die Bewältigung von Menschheitsproblemen als unfähig erweist. Wir plädieren für den konsequenten Ausbau des Öffentlichen und damit zugleich dafür, Märkte und Privatisierung zurückzudrängen. Es darf auch gern noch etwas mehr sein. Aber wie kommen wir dahin?

In vielen Bewegungen wird um die Eigentumsfrage gerungen, ohne dass sie immer so genannt würde. Beispiel Energiewende: Die »grüne Ökonomie« favorisiert privat-kapitalistische technische Lösungen (techno fixes), einschließlich großtechnischer Projekte riesiger Offshore-Windparks, monopolisierter transkontinentaler Supergrid-Netze für den großräumigen Stromexport. Entsprechend stehen starke Kapitalfraktio-

nen dahinter. Dies soll dann militärisch abgesichert werden. Hier berühren sich zahlreiche Bewegungen und lokale Initiativen mit linken Landes- und Kommunalpolitikern: Gegen eine von oben verordnete, konzerngetriebene Energiewende streiten sie für dezentrale und kommunale Lösungen: Rekommunalisierungen, Energiegenossenschaften, Bioenergiedörfer etc., um nur einige Beispiele zu nennen. Und lassen wir uns bitte diese Fragen nicht klein reden: Es geht um das energetische Rückgrat der modernen Gesellschaften überhaupt. Wer dieses kontrolliert, sitzt an den Schalthebeln der Macht. Dies gilt auch für die Informationsnetzwerke.

Teile der Mosaiklinken haben sich die Aufgabe gestellt, die anderen Teile des Mosaiks zu konsequenten Schritten der Veränderung und des Bruchs gerade auch in der Eigentums- und Machtfrage zu treiben, immer wieder deutlich zu machen, wo Forderungen oder Strategien zu scheitern drohen, weil sie noch im gegebenen, viel zu engen Rahmen versuchen, Verbesserungen durchzusetzen. Das sehen wir auch als unsere Aufgabe. Diesen Teil der Linken nennen wir *Transformations-Linke*.

Ist für uns tatsächlich »Mitregieren die höchste Form des Mittanzens«?

Michael Brie: Nichts ist absurder als die Annahme, das Konzept von Transformation, wie wir es entwickelt haben, würde vor allem auf Regierungsbeteiligung zielen. Wir sind der Meinung, dass die Frage, ob dazu Regierungsbeteiligung beitragen kann, konkret beantwortet werden muss. Die Hürden für eine positive Antwort werden mit gutem Grund sehr hoch gelegt, auch durch uns und gerade jetzt und für die Bundesrepublik (Brie/Lederer 2015).

Seit der Aufnahme einer umfassenderen Arbeit als parteinahe Stiftung im Jahr 1999 hat die Rosa-Luxemburg-Stiftung die Untersuchung und die Diskussion von Regierungsbeteiligungen in Deutschland, Europa und international zu einem Schwerpunkt ihrer Arbeit gemacht. Von einer apologetischen Befürwortung kann keine Rede sein. Es lohnt sich ein Blick auf die Website des Gesprächskreises Parteien und soziale Bewegungen.³ Wenn behauptet wird, dass unsere Forschung »die theoretische Grundlage zum Mittanzens und deren höchster Form, dem Mitregieren, in der bestehenden kapitalistischen Gesellschaft« bilde, so ist dies eine bloße Unterstellung.

Die von uns in Auftrag gegebenen Studien zeigten für Mecklenburg-Vorpommern und Berlin Fortschritte im Einzelnen, Modifikationen im

³ Siehe: www.rosalux.de/nc/staatdemokratie/specials/parteien-und-soziale-bewegungen/deutsch/parteien-und-bewegungen.html

Politikstil, aber keinen wirklich linken Richtungswechsel. Die Unterstützung für die Partei DIE LINKE verringerte sich drastisch (Koch 2001; Reißig 2005).

In Europa ist es in den letzten Jahrzehnten *keiner* Linkspartei gelungen, sich in Zeiten einer Regierungsbeteiligung als dezidiert linke Partei zu erneuern, neue wirksame Bündnisse aufzubauen und die politisch-sozialen Kräfteverhältnisse nachhaltig zu verändern sowie einen grundlegenden Richtungswechsel der Politik voranzutreiben. In Lateinamerika dagegen, so die Analysen der Rosa-Luxemburg-Stiftung, gelang es in einigen Ländern, parasitär-klientelistische oder neoliberale Entwicklungen zu stoppen und einen veränderten Entwicklungspfad einzuschlagen, der aber teilweise starke Züge eines Staatskapitalismus oder auch staatsoligarchischen Kapitalismus trägt und auf einem extraktivistischen, rohstofforientierten Modell basiert. Von dauerhaften Schritten hin zu einem Sozialismus des 21. Jahrhunderts kann bisher nicht die Rede sein (Lang 2012), auch wenn das Fenster des Möglichen noch nicht überall geschlossen ist.

Glauben wir denn wirklich, dass eine »doppelte Transformation« innerhalb der gegebenen Strukturen der Europäischen Union und der NATO möglich ist?

Dieter Klein: Es ist absurd, uns eine solche Position zu unterstellen. In der Krise haben die führenden Kräfte der EU ein neues Wirtschaftsregime geschaffen. Es hat den Charakter eines autoritären europäischen Mechanismus der Intervention in die nationalen Wirtschafts- und Sozialpolitiken zur Vollstreckung der vor allem von der deutschen Bundesregierung geforderten Austeritätspolitik. Damit sind die Europäische Union und der Euroraum durch ein enges Netz institutioneller Regelungen mit bisher nicht erreichter Durchschlagskraft auf einen neoliberalen, finanzmarktbestimmten Entwicklungspfad festgelegt. Seine Exekution in Griechenland ist exemplarisch dafür (Zeitschrift LuXemburg 2015).

Notwendig ist nichts weniger als eine *Neugründung* der Europäischen Union geworden. Das ist Teil von Transformation. Es geht um die Überwindung des in den Grundstrukturen der Union angelegten Demokratiedefizits; um die Herausbildung einer gemeinsamen sozial und ökologisch orientierten Wirtschaftspolitik unter der Kontrolle des Europäischen Parlaments; um die Einführung einheitlicher europäischer Sozialsysteme; um eine entschiedene Stärkung der öffentlichen Daseinsvorsorge und strikte Re-Regulierung der Finanzmärkte. Aber natürlich wäre die Linke schlecht beraten, wenn sie nicht versuchte, auch heute noch vorhandene Bewegungsspielräume in den europäischen Institutionen zu nutzen.

In Europa haben NATO und Europäische Union ihren Einflussbereich systematisch bis an die Grenzen Russlands ausgeweitet. Eine linke europäische Sicherheitspolitik gibt einem kollektiven europäischen Sicherheitssystem unter Beteiligung Russlands den Vorzug gegenüber dem Militärbündnis NATO. Auch im Nahen und Mittleren Osten muss in Richtung auf Entspannung und Kooperation gewirkt werden. Die USA und die NATO sind aber genau umgekehrt verantwortlich oder mitverantwortlich für den Flächenbrand in dieser Region und die Flucht und Vertreibung von vielen Millionen Menschen.

Der Wechsel zu einem kollektiven System komplexer gemeinsamer Sicherheit wird, wenn er denn gelingen sollte, ein längerer, außerordentlich hart zu erkämpfender Prozess sein. Aber Zwischenschritte sind vorstellbar. Warum sollte nicht die Bundesrepublik ohne Teilnahme an ausländischen Kampfeinsätzen starke Komponenten eines Friedens- und Aufbaucorps in das Bündnis einbringen? Oskar Lafontaine spricht in diesem Zusammenhang von Willy-Brandt-Korps.

Ist die von Katja Kipping und Bernd Riexinger entwickelte Position eines »Sozialismus 2.0« als »ein freier, grüner, feministischer und lustvoller Sozialismus« nicht der endgültige Übergang »von einer die Gesellschaft verändernden Position zu einer des »mittendrin dabei sein« (S. 14)?

Mario Candeias: Wenn wir mit einem Sozialismus 2.0 »mittendrin« landen, um die Gesellschaft zu verändern, dann wäre das doch ganz wunderbar. Es bedarf eines positiven, transformatorischen und integrierenden Projekts, das an den neuen Bedingungen und Subjektivitäten ansetzt, das von Reformen im Kapitalismus ausgeht, aber diesen eine bestimmte Richtung verleiht – und Brüche mit dem Bestehenden zu denken und herbeizuführen vermag. Wir müssen viele werden. So verstehen wir die jüngsten Initiativen von Katja Kipping und Bernd Riexinger.

Was wäre in diesem Zusammenhang eine strategische Position – nicht *nur* eine programmatische –, die tatsächlich Kräfteverhältnisse ändert? Das bringt die Organisationsfrage wieder auf die Tagesordnung. Die von uns befürwortete Verschiebung in der Strategie kann als Wechsel vom Diskursiven (den programmatischen und medial vorgetragenen Argumenten) zum Materiellen (den Interventionen in konkrete soziale Verhältnisse) bezeichnet werden. So konnte in Spanien wie in Griechenland die Basis verbreitert werden, weit über die üblichen Milieus der Linken und der bereits Aktiven hinaus. Deren Elementarteile sind lokale Einheiten, in denen Mitglieder nicht einfach nur über Politik diskutieren,

sondern darüber hinaus Alltagspraxen teilen, Zwangsräumungen verhindern, Mieter organisieren, Arbeitskämpfe unterstützen, Flüchtlingsarbeit leisten. Solidarnetzwerke, die so mehr Menschen in die politische Organisation einbeziehen, die sich freilich selbst entsprechend reorganisieren muss. So konnten auch jene prekarierten und oft migrantisch geprägten Klassenfraktionen erreicht werden, die sich nichts mehr von Wahlen und Demokratie versprechen (Candeias/Völpel 2014).

Und die Formulierung vom freien, grünen, feministischen und lustvollen Sozialismus dient dabei einem einzigen Zweck: Sie soll die praktischen Kämpfe, die konkreten Sehnsüchte und Hoffnungen auf ein besseres und anderes Leben, auf Solidarität und Mitmenschlichkeit endlich wieder mit unserem gemeinsamen Ziel, dem Sozialismus, verbinden. Nur mit solchen begeisternden Visionen, die im Hier und Jetzt verankert sind, hat die Linke eine Zukunft.

Literatur

- Brie, Michael/Lederer, Klaus (2015): »DIE LINKE muss ihren Gebrauchswert stärken!«, in: Sozialismus extra: DIE LINKE Strategiedebatte: »Aprilthesen« in der Diskussion, Juni: 17-20.
- Candeias, Mario (2009): Neoliberalismus. Hochtechnologie. Hegemonie. Zweite, erweiterte und überarbeitete Auflage. Berlin/Hamburg.
- Candeias, Mario/Völpel, Eva (2014): Plätze sichern! ReOrganisierung der Linken in der Krise. Zur Lernfähigkeit des Mosaiks in den USA, Spanien und Griechenland. Hamburg; www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/VSA_Candeias-Voelpel_Plaetze-sichern.pdf.
- Klein, Dieter (2013): Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus. Hamburg; www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publicationen/VSA_Klein_Das_Morgen.pdf.
- Klein, Dieter (2015): »Fähig zu progressiver Transformationspolitik? Die Machteliten angesichts globaler Großgefahren«, in: Transformation im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien. I. Halbband, herausgegeben von Michael Thomas und Ulrich Busch, 265-300. Berlin.
- Koch, Thomas (2001): Die Mitte-Links-Koalition in Mecklenburg-Vorpommern. Teil II. Bd. 19. Manuskripte der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Berlin.
- Lang, Miriam (2012): Demokratie, Partizipation, Sozialismus. Lateinamerikanische Wege der Transformation. Bd. 96. Manuskripte. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung; www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte_96_Web.pdf.
- Reißig, Rolf (2005): Mitregieren in Berlin. Die PDS auf dem Prüfstand. Berlin.
- Zeitschrift LuXemburg (2015): »Griechenland-Special«; www.zeitschrift-luxemburg.de/europaeischer-fruehling/ (Zugegriffen am 2. September 2015).

Der »wiederentdeckte« Marx

**Kapitalismusanalyse und Transformationsdebatten
haben ihren Ausgangspunkt in einer Rückkehr zur
originären Kritik der politischen Ökonomie**

**von Sabine Nuss, Rolf Hecker
und Antonella Muzzupappa**

**Dr. Sabine Nuss
leitet den Bereich
Politische Kommu-
nikation der Rosa-
Luxemburg-Stiftung.
Die Politologin war
bis 2010 Referentin
für Politische Öko-
nomie in der Stif-
tung.**

**Prof. Dr. Rolf Hecker
ist Kuratoriumsvor-
sitzender der Hel-
len Panke – Rosa-
Luxemburg-Stiftung
Berlin und erarbei-
tet die Neueditio-
nen von Bänden der
Marx-Engels-Werke
(MEW).**

**Dr. Antonella
Muzzupappa ist
Referentin für
Politische Ökonomie
in der Rosa-Luxem-
burg-Stiftung.**

Das politische Selbstverständnis der Rosa-Luxemburg-Stiftung wird treffend durch ein Spruchband mit einem Marx-Zitat wiedergegeben, das seit August 2011 am Gebäude befestigt ist: »Die soziale Revolution kann ihre Poesie nicht aus der Vergangenheit schöpfen, sondern nur aus der Zukunft.« Zu Beginn seiner Streitschrift »Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte« (1852) hatte Marx hervorgehoben: »Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.« Allerdings schienen ausgerechnet Situationen des Umbruchs die Flucht in das Vergangene zu provozieren, denn »gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf«. Marx forderte gegen das ängstliche Beschwören des Vergangenen dreierlei: eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte, eine Formulierung programmatischer Inhalte ohne Mystifikation des Vergangenen sowie schließlich eine Gesellschaft, in der alle Verhältnisse umgeworfen sind, »in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist«¹ – auf diese Zukunft zielt das ausgewählte Zitat.²

Marx war niemals »weg« – aber er lag lange im Prokrustesbett des Marxismus-Leninismus. Als die Rosa-Luxemburg-Stiftung mithilfe, ihn daraus zu befreien, führte der Weg über die Aufarbeitung seiner problematischen Indienstnahme durch den Marxismus-Leninismus und ver-

¹ Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1843/44). In: MEW, Bd. 1, 16. überarb. Aufl., Berlin 2006, S. 385.

² Mehr zum erwähnten Zitat an der Hausfassade des Stiftungssitzes: www.rosalux.de/news/37745.

langte die – wie von Michael Schumann 1989³ programmatisch formulierte – radikale Zurückweisung der stalinistischen Tradition; nur indem die Rückkehr zum »originären« Marx zugleich Durchgang durch die Probleme des Marxismus war, konnte sie für die Stiftung von Anfang an zum Ausgangspunkt ihrer Kapitalismusanalyse und -kritik sowie ihrer Transformationsdebatten werden. Indes ging es darum, einem »originären« Marx zur Rückkehr in die Gesellschaftskritik zu verhelfen. Marx hatte bereits um das einschneidende Jahr 1968 herum eine Wiederaneignung und bis heute andauernde Erneuerung erfahren.⁴ »Die Rückkehr von Marx ist nicht nur der aktuellen Krisensituation des Kapitalismus geschuldet, sondern entspringt einer neuen Marx-Aneignung, die z.T. auf die neuen sozialen Bewegungen der westlichen Industrienationen zurückgeht, jedoch zunehmend von einer Generation bestimmt wird, die mit den gesellschaftlichen Problemen des gegenwärtigen Kapitalismus aufgewachsen ist. Diese Erneuerung ist auch einer Theoriearbeit geschuldet, die meist außerhalb der Universität oder nur in ihren Nischen stattfand/findet und von politischen Zusammenhängen, Lesegruppen und Einzelpersonen betrieben wird.«⁵

Genau genommen wurde, nachdem das Interesse an Marx' Gesellschaftskritik im Zuge des Zusammenbruchs des Realsozialismus einen historischen Tiefpunkt erreicht hatte, gleich mehrfach eine Rückkehr ausgerufen, zunächst um die Jahrtausendwende, als es um das sogenannte Zeitalter der Globalisierung ging, und dann noch einmal 2008 beim Ausbruch der großen Finanzkrise. Es geht allerdings um mehr als nur eine Wiederkehr, die Marx-Renaissancen gehen auch mit einem Generationswechsel einher und damit mit einer neuen Form der Marx-Aneignung und des Umgangs mit ihm sowie der Wissensproduktion überhaupt.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung ist für diesen Wechsel beispielhaft. Es gibt wohl kaum einen Ort, an dem auf vergleichbare Weise nicht nur unterschiedliche Generationen der Marx-Aneignung zusammenkom-

³ »Stalinismus bedeutete Demoralisierung und Entartung des geistigen Lebens sowie Zerstörung menschlicher Werte. Unter stalinistischem Vorzeichen wurden grundlegende Gedanken und der ethische Gehalt der marxistischen Philosophie und Wissenschaft entstellt.« Michael Schumann: Wir brechen unwiderruflich mit dem Stalinismus als System! Referat auf dem Außerordentlichen Parteitag der SED in Berlin am 16. Dezember 1989. In: Wolfram Adolphi (Hrsg.): Michael Schumann. Hoffnung PDS. Reden, Aufsätze, Entwürfe 1989-2000. Mit einem Geleitwort von Lothar Bisky, Berlin 2004, S. 33-56, hier S. 44 (Reihe Texte, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 12).

⁴ Siehe Wolfgang F. Haug: Dreizehn Versuche marxistisches Denken zu erneuern, Berlin 2003 (Schriften-Reihe der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Bd. 9).

⁵ Siehe dazu auch Sabine Nuss/Anne Steckner: Zur aktuellen Renaissance der *Kapital*-Lektüre. Marx' Kritik der politischen Ökonomie und die Linke heute. Beiträge eines internationalen Workshops. Reihe »Pankower Vorträge«, Heft 135, 2009, S. 16-21.

men, sondern auch ostdeutsche und westdeutsche Erfahrungen sowie ganz unterschiedliche politische Hintergründe und Interessen (von Partei über Stiftung und Gewerkschaft bis zu den Sozialen Bewegungen) zusammentreffen und wo – und das ist die eigentliche Leistung – dieses Zusammentreffen zu einem gemeinsamen Übergang in eine neue Form der Marx-Aneignung geführt hat.

Die neuen Formate der Marx-Aneignung

Die 1990er Jahre hindurch befand sich die Stiftung in einer Aufbau- und Selbstverständigungsphase, in der Marx' Kritik noch nicht fest etabliert war und die heutigen Formate ihrer Aneignung noch nicht gefunden waren. Die erste neue »Kapital«-Seminarreihe in der Stiftung fand erst Ende des Jahrzehnts statt, nämlich monatlich von Oktober 1999 bis April 2000. Die Reihe richtete sich an alle Interessierten, die sich erstmals oder erneut mit der Marxschen ökonomischen Theorie vertraut machen wollten und dabei von der MEGA⁶ profitieren konnten. Zum ersten der acht Seminare fanden sich etwa zehn Teilnehmer ein, meist gestandene Hochschullehrer der DDR, die erfahren wollten, welche neuen Erkenntnisse aus dem »Kapital« nach der politischen Wende von 1989/90 für die PDS gewonnen wurden. Zu jener Zeit konnte der gerade erschienene Kommentarband »Kapital.doc« zur Grundlage genommen werden.⁷

Aus diesen Anfängen entwickelte sich schrittweise eine kontinuierliche Marx-Beschäftigung; die Rosa-Luxemburg-Stiftung hatte sich mittlerweile zu einer angesehenen Institution entwickelt, Vorurteile und Ressentiments, wie sie noch Ende der 1990er Jahre/Anfang der 2000er Jahre bestanden hatten, waren weitgehend abgebaut, und es entwickelte sich Zug um Zug eine ungezwungene und vorurteilsfreie Auseinandersetzung mit Marx' Gesellschaftskritik, zunehmend getragen durch eine nachrückende junge Generation politisch Aktiver in und außerhalb der Stiftung.

Diese Erneuerung ist allein schon darum notwendig gewesen, weil die traditionellen Formen der Marx-Aneignung in Ost wie West weitgehend ersatzlos weggebrochen waren: Es gab keine Wissensvermittlung mehr durch die traditionellen politischen Institutionen der sozialistischen, ge-

⁶ Die »Marx-Engels-Gesamtausgabe« (MEGA) ist die akademische, historisch-kritische Edition der Veröffentlichungen, der Manuskripte und des Briefwechsels von Karl Marx und Friedrich Engels, herausgegeben durch die Internationale Marx-Engels-Stiftung (<http://mega.bbaw.de>).

⁷ Elmar Altvater/Rolf Hecker/Michael Heinrich/Petra Schaper-Rinkel: Kapital.doc. Das Kapital (Bd. I) von Marx in Schaubildern mit Kommentaren (mit CD-Rom), Münster 1999.

werkschaftlichen und sozialdemokratischen Linken, es gab aber auch kaum noch einen (Frei-)Raum innerhalb der Universitäten. Auch die Generation derjenigen '68er, die sich noch an den Universitäten hatte etablieren können, schied zunehmend aus dem akademischen Betrieb aus, ohne eine Folgegeneration an den Unis zu hinterlassen. In dieser desolaten Situation fiel es der Rosa-Luxemburg-Stiftung zu, das Wissen und die Erfahrung der Marx-ExpertInnen aus der Marx-Forschung und -Edition der DDR, aus den Universitäten und aus den vereinzelt Diskussionskreisen und von »heimatlosen« Einzelpersonen anzusprechen und zu versammeln, um dieses Wissen und diese Erfahrung nicht nur zu bewahren, sondern durch Angebote für Einsteiger, aber auch für weiterführende Angebote rund um Marx weiterzugeben.

Ausgangspunkt dieser neuen Marx-Aneignung sind die »Kapital«-Lektürekurse, die seit 2006 in der Rosa-Luxemburg-Stiftung organisiert werden. Zu Beginn kamen bis zu 40 Teilnehmende zu den Lesekreisen. Seit 2008/2009 sind es stetig mehr geworden, 80 im Jahr 2009, und in jüngster Zeit melden sich jedes Jahr zwischen 100 und 120 Interessierte für einen Kapital-Lektürekurs an. Mittlerweile finden drei Kurse parallel statt, in denen alle drei Bände über einen Zeitraum von zwei Jahren gemeinsam gelesen werden. Die Verwendung des Begriffs »Teamer« (statt »Dozent« oder »Kursleiter« oder ähnliches) für die Personen, die die Kurse anleiten, ist dabei keine modische Sprachschöpfung, sondern verweist auf ein Charakteristikum dieses Formats: Nicht eine allwissende Person leitet einen Kurs und doziert im Sender-Empfänger-Modus die »richtige« Lesart. Vielmehr liegt die Funktion der Teamerinnen und Teamer darin, die Diskussion zu strukturieren, den Zweifeln, Fragen und dem Hinterfragen sowie einer offenen Diskussion Raum zu geben, denn die Marx'sche Theorie ist unfertig. Sie unterlag darüber hinaus in der Geschichte ihrer Rezeption vielfältigen, auch sich widersprechenden Lesarten und Interpretationen.

Um die »Kapital«-Lektürekurse herum kreisen über das Jahr verteilt ergänzende »Satellitenseminare« zu ausgewählten Fragen und Diskussionssträngen: Welche unterschiedlichen Marx-Lesarten gibt es? Auf welche Weise greifen AutorInnen wie Rosa Luxemburg oder David Harvey für ihre Imperialismustheorien auf Marx zurück? Wie sieht die feministische Marx-Aneignung und -Kritik aus? Und natürlich: Wie können wir mit Marx die aktuelle Finanzkrise verstehen?⁸

⁸ TeamerInnen der Kapital-Lesekreise in der Rosa-Luxemburg-Stiftung seit 2006: Ozeni Athanasiadou, Valeria Bruschi, Annelie Echterhoff, Charlie Kaufhold, Anne-Kathrin Krug, Antonella Muzzupappa, Sabine Nuss, Anne Steckner, Ingo Stützie. Mehr zu den Angeboten unter www.das-kapital-lesen.de.

Unterstützung erhalten solche Lesekreise durch eigens von der Stiftung dafür entwickeltes Bildungsmaterial: Im Jahr 2012 erschien der erste Band von *PolyluxMarx*. Er führt knapp und verständlich in die Grundbegriffe des Marx'schen Werks ein und arbeitet vorwiegend mit PowerPoint-Folien, sowie mit Spielen und einem Comic-Clip.⁹

Ein weiterführendes Angebot etablierte die Stiftung im Jahr 2007 mit der Marx-Herbstschule,¹⁰ einem Lektüre-Seminar, welches über ein ganzes Wochenende geht, mit einer Einführungsveranstaltung, einem prominent besetzten Podium und einer Party.¹¹ Die gemeinsame »Arbeit am Text« wird in Arbeitsgruppen mit verschiedenen Vorkenntnissen aufgeteilt.¹² Seit 2013 gibt es zudem alle zwei Jahre die Marx-Frühjahrsschule. Sie wird von einem Kreis Kritischer JuristInnen durchgeführt und beschäftigt sich speziell mit Fragen des Rechts und des Staates.¹³ Das Marx-Programm der Stiftung ist heute zu einem regelrechten (Selbst-)Ausbildungsbetrieb geworden: Viele TeilnehmerInnen sind MultiplikatorInnen geworden, das heißt, sie führen mittlerweile selbst Seminare durch.

Begleitung durch Publikationen

Die gesamte Marx-Aneignung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung befindet sich in einer privilegierten Situation: Sie findet buchstäblich unter demselben Dach statt wie die Publikationstätigkeit rund um die MEW.

⁹ Valeria Bruschi/Antonella Muzzupappa/Sabine Nuss/Anne Steckner/Ingo Stützle: *PolyluxMarx*. Bildungsmaterial zur Kapital-Lektüre. Erster Band, Berlin 2012; Zweiter Band, Berlin 2015. Alle Folien sind im Internet abrufbar: <http://polyluxmarx.de>. Auch in englischer, spanischer und slowakischer Sprache.

¹⁰ Reader, Ankündigung, Programm, Informationen etc. und ein Archiv zu den vergangenen Herbst- und Frühjahrsschulen gibt es auf der eigens eingerichteten Webseite www.Marx-Herbstschule.net, auch die Mitschnitte der prominent besetzten Abendveranstaltungen stehen online.

¹¹ 2008: Play it again Karl! Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses. Abendveranstaltung mit Michael Heinrich, Anne Steckner, Diethard Behrens, Christoph Lieber, Nadja Rakowitz, Frank Engster. 2009: Welcome Back! Kreislauf, Zirkulation, Reproduktion. Abendveranstaltung mit Antonio Negri und 400 TeilnehmerInnen. 2010: »... hier bricht das Manuskript ab.« Klasse und Krise: Wie geht es weiter? Abendveranstaltung mit Stefanie Hürtgen, Robert Kurz und Riccardo Bellofiore. 2011: Der Fetischismus. Abendveranstaltung mit Hendrik Wallat, Kornelia Hafner und Diethard Behrens. 2012: Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation. Abendveranstaltung mit Christian Zeller, Lucia Pradella und Emma Dowling. 2013: Das Geld. Abendveranstaltung mit Frieder Otto Wolf und Beate Kraus. 2014: Klasse. Abendveranstaltung mit Dipesh Chakrabarty. 2015: Geschichte und Notwendigkeit. Geplante Abendveranstaltung mit David McNally.

¹² Organisiert wird die Herbstschule von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und der Hellen Panke e.V. Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin gemeinsam mit der Gruppe Theorie.Organisation.Praxis, dem Ums-Ganze!-Bündnis, der Marx-Gesellschaft e.V. (hat sich leider aufgelöst) und dem Berliner Verein zur Förderung der MEGA-Edition e.V.

¹³ 2013: Rechtskritik bei Marx und Paschukanis. Abendveranstaltung mit Heide Gers-tenberger und Ingo Elbe. 2015: Marx und Recht. Rechtsphilosophie. Rechtstheorie. Rechtskritik. Abendveranstaltung mit Christoph Menke und André Kistner.

Entscheidend ist aber natürlich nicht die räumliche Nähe, sondern dass die bildungspolitische Marx-Aneignung von Anfang an im engen Kontakt zur Forschungs-, Editions- und Publikationstätigkeit stattfand und ein ständiger gegenseitiger Austausch gelungen ist.

Seit 2001 ist die Rosa-Luxemburg-Stiftung Herausgeberin der Marx-Engels-Werke (MEW). Die MEW als Studienausgabe – oder hochwertige »Volksausgabe« – sind für die Bildungsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung unverzichtbar. Innerhalb weniger Jahre gelang es dem Dietz Verlag, die gesamte Ausgabe wieder komplett lieferbar zu halten. Seit 2006/2007 wird das Projekt zur Neuherausgabe einzelner Bände der MEW gefördert; bisher erschienen die Bände 1,¹⁴ 8, 13, 40, 41, denen Band 44 folgen wird. Die Vorworte zur Neuauflage treten an die Stelle der früheren Vorworte des herausgebenden Parteiinstituts der SED, und die Kommentierung im Anhang (Anmerkungen, Register) wird auf der Grundlage der MEGA und neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse komplett neu ausgearbeitet.

Eingeleitet durch die Spendenkampagne des Dietz Verlags »Marx statt Stadtschloss« wurden einerseits finanzielle Mittel für den Druck der MEW eingeworben, andererseits erweckten die MEW verstärkt die Aufmerksamkeit von Studierenden und an Marx/Engels Interessierten. Das zeigt sich auch in konstanten Absatzzahlen. So ist beispielsweise die klassische »blaue« Ausgabe des ersten Bandes des »Kapitals« 1998 in der 35. Auflage, seit 2008 schon in der 39. Auflage erschienen. Auch eine digitale Version als Supplement-CD wurde herausgebracht.¹⁵ Im Vorfeld der Neuherausgabe hatte die Stiftung bereits in den Jahren 2001/2002 ein Forschungsprojekt unterstützt, das sich kritisch mit der Editions-geschichte der MEW und biografisch mit den Marx-Engels-Editoren von den 1920er bis in die 1980er Jahre auseinandergesetzt hat.¹⁶ In Vorbereitung des 200. Geburtstags von Jenny Marx im Februar 2014 förderte sie die Buchpublikation »Jenny Marx. Die Briefe« und die Vorbereitung einer neuen Dauerausstellung in ihrem Geburtshaus in Salzwedel.¹⁷ Das

¹⁴ Der Band 1 und damit das Projekt der RLS wurde am 7. Mai 2007 durch Hermann Klenner, Michael Brie, Jörn Schütrumpf und Rolf Hecker der Öffentlichkeit vorgestellt (siehe Bericht im ND vom 9. Mai 2007).

¹⁵ Weitere Publikationen zu Marx und Engels unter Karl Dietz Verlag, <http://dietz-berlin.org>.

¹⁶ Siehe Marx-Engels-Forschung und -Edition in der SBZ und der DDR (1945-1968). Hrsg. und Red.: Carl-Erich Vollgraf, Richard Sperl und Rolf Hecker. Hamburg: Argument-Verlag, 2006 (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. Neue Folge. Sonderband 5), 544 S.

¹⁷ Jenny Marx. Die Briefe, herausgegeben von Rolf Hecker und Angelika Limmroth, Berlin 2014 (der Band enthält 329 Briefe, Briefentwürfe von und an Jenny Marx, davon sind 113 Erstveröffentlichungen); Jenny Marx. Eine couragierte Frau zwischen Salzwedel und London, Katalog zu Ausstellung, Museen des Altmarkkreises Salzwedel, Redaktion Ulrich Kalmbach, Beratung, Lektorat: Rolf Hecker, Angelika Limmroth, Jörn

Historisch-kritische Wörterbuch des Marxismus (HKWM) erscheint seit 1994 – ein wichtiges Projekt, das seit 2001 (Band 6) gefördert wird (zuvor wurde bereits der Druck von Band 4 und Band 5 unterstützt). Die Beiträge werden bundesweit und international von mehr als 800 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erarbeitet. Die HerausgeberInnen¹⁸ sehen das Ziel der kollektiven Arbeit darin, das »zerklüftete, von vielfältigen Antagonismen durchzogene Wissen« des Marxismus »mit seinen Einsichten und Blindheiten, seinen Anmaßungen und Erfahrungen, seinen widerlegten Annahmen und unerledigten Potenzialen«¹⁹ zu sichten, historisch-kritisch zu aktualisieren und in der Perspektive »rettender Kritik« (Walter Benjamin) verfügbar zu machen.²⁰ Neben dem HKWM wurden in den letzten Jahren weitere wichtige Buchprojekte gefördert, die sich mit verschiedenen Aspekten des Marxismus, der Theorie- und Rezeptionsgeschichte beschäftigen.²¹

Die »Poesie aus der Zukunft«: Marx200

Erneut stehen Ereignisse im großen Maßstab an, die sich in der Rosa-Luxemburg-Stiftung im kleinen Rahmen wiederfinden werden, denn 2017/2018 gibt es mindestens vier große Jubiläen: 2017 »150 Jahre Kapital« sowie »100 Jahre Russische Revolution« und im Jahre 2018 »200 Jahre Marx«. Die Stiftung wird anlässlich dieser Ereignisse ihre bildungspolitische Arbeit entsprechend ausrichten. Eine eigens dafür eingerichtete Website²² soll diese und andere Aktivitäten darstellen. Es gilt also: Schöpft aus der Zukunft mit *Marx200!*

Schütrumpf. Außerdem erschien im Dietz Verlag »Jenny Marx. Die Biographie« von Angelika Limmroth.

¹⁸ Das HKWM wird herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, Frigga Haug, Peter Jehle und Wolfgang Küttler.

¹⁹ Vorwort. In: HKWM, Bd. 1, Hamburg 1994, S. II.

²⁰ Bisher sind 8 Bände (von geplanten 15) in 11 Büchern mit etwa 1.050 (von über 1.500 vorgesehenen) Stichworten erschienen. Neben der gedruckten Fassung, erschienen im Argument Verlag Hamburg, steht auf Inkritpedia auch eine Online-Fassung zur Verfügung, außer für Fellows des Inkrit allerdings bisher nur als Bezahlversion. Mehr: Berliner Institut für kritische Theorie/Inkripedia: www.inkrit.de.

²¹ Siehe u.a. folgende Buchpublikationen: Ingo Elbe, Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965. Berlin 2008: Akademie Verlag; Peter Bescherer/Karen Schierhorn: Hello Marx. Zwischen »Arbeiterfrage« und sozialer Bewegung heute. Hamburg 2009: VSA: Verlag; Étienne Balibar, Marx' Philosophie, herausgegeben von Frieder Otto Wolf. Berlin 2013: b_books; »Befreiung auf dem Standpunkt der Theorie, welche den Menschen für das höchste Wesen des Menschen erklärt«. Marx und Engels über die weltgeschichtliche Rolle des Proletariats. Ein Rezeptionsversuch von Walter Rösler (Berlin 2014: RLS Manuskripte Neue Folge 12).

²² Voraussichtlich ab Anfang 2016 online.

Was kann Bildung von links?

Ein Gespräch mit **Heinz Hillebrand, Stefan Kalmring** und **Katrin Reimer-Gordinskaya** über Leitfäden, Subjektorientierung und Emanzipation

Was ist linke Bildungsarbeit? Und was versteht ihr unter emanzipatorischer politischer Bildung?

Stefan Kalmring: Politische Bildung ist mit einer Entwicklung konfrontiert, die nicht nur das Emanzipatorische, sondern auch das Politische zu verdrängen droht. Konzepte wie Diversity bringen Kernprobleme zum Verschwinden: Bestimmungen von Herrschaft, Macht oder Interessen scheinen darin zwar aufgehoben, sind es aber nur in entleerter Form. Wo Bildungsziele wie Mündigkeit oder Gerechtigkeit durch Leitmotive wie Beschäftigungsfähigkeit oder Teilhabe ersetzt werden, verliert Bildung ihren emanzipatorischen Anspruch. Bildung sollte aber »gefährlich« sein, um eine Formulierung des US-amerikanischen Historikers Howard Zinn zu benutzen. Sie sollte auf die Kritik und Überwindung von Herrschaft zielen und zwar sowohl gesamtgesellschaftlich als auch im Bildungsprozess selbst.

Dazu müssen die drei Ebenen Wissen, Handeln und Persönlichkeitsentwicklung zusammengebracht werden. Linke Bildung muss sich nicht nur im Inhalt, sondern auch in der Form vom Mainstream unterscheiden und dabei geschichtssensibel sein. Emanzipatorisch gedachte Prozesse sind auf der Linken immer wieder auch herrschaftsförmig umgekippt. Die machtvoll belehrung im Namen der Aufklärung steht einem Lernen gegenüber, das Selbstermächtigungsräume schaffen sollte. So etwas wie das Parteilehrjahr in der DDR will heute niemand mehr. Aber wir müssen fragen, ob nicht solche Traditionen in unserer Bildungspraxis fortwirken.

Rosa Luxemburg und Antonio Gramsci helfen uns, das linke Mosaik als Bildungsbewegung zu denken. Luxemburg hat die Bedingungen für Selbstlernprozesse der Massen im politischen Prozess ins Zentrum ih-

Heinz Hillebrand ist Leiter des Bereichs Politische Bildung der Partei DIE LINKE und Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Nach Lehre und Abitur auf zweitem Bildungsweg studierte er Geschichte, Germanistik und Philosophie.

Dr. Stefan Kalmring arbeitet als Referent für politische Weiterbildung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Der Volkswirt war zuvor in der Hochschullehre und als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Linksfraktion im Deutschen Bundestag tätig.



Prof. Katrin Reimer-Gordinskaya lehrt Psychologie an der Hochschule Magdeburg-Stendal und ist Vertrauensdozentin der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Sie arbeitet zur Reproduktion von Ungleichheiten in Bildungssystemen sowie an Konzepten zu deren Überwindung.

rer Überlegungen gestellt, während Gramsci formulierte, dass jedes hegemoniale Verhältnis immer auch ein pädagogisches ist, Politik ohne Bildung wirkungslos bleibt. Mit Bezug auf die schulkritischen Arbeiten Klaus Holzkamps, Paulo Freires und Ivan Illichs sowie auf Oskar Negts Theorie des »exemplarischen Lernens« lassen sich Bildungsformate entwickeln, die an den Alltagserfahrungen der Lernenden anknüpfen und eine autoritäre Belehrungspädagogik unter linken Vorzeichen vermeiden.

Katrin Reimer-Gordinskaya: Was emanzipatorische Bildung ist, lässt sich nur im Verhältnis zu jeweils dominanten und/oder hegemonialen Bildungspraxen und mit Blick auf spezifische Bereiche bestimmen – also Alltag, Bewegungen, Parteien, Bildungssystem. Geknüpft ist sie allerdings daran, gedanklich und praktisch für Verhältnisse zu sorgen, in denen »die freie Entwicklung eines jeden Bedingung für die freie Entwicklung aller ist«, wie es im Kommunistischen Manifest heißt. Eine solche allgemeine Befreiungsperspektive fordert Lernprozesse heraus, in denen auch gegenhegemoniale Bündnisse gesucht und gebildet werden können. Darin liegt eine wesentliche Differenz zwischen neoliberal eingemeindeten und widerständigen Impulsen im Diversitäts-Intersektionalitäts-Block, den Stefan angesprochen hat. Im Anschluss an die genannten BildungstheoretikerInnen muss politische Bildung ihren Aus-

gangspunkt in subjektiven und/oder kollektiven Handlungsproblematiken nehmen. Sie sollte diese aber auf ihre gesellschaftliche Entstehung sowie auf Widersprüche hin analysieren helfen. Wenn dies gelingt, wird expansiv begründetes Lernen – wie Holzkamp das sagt – ermöglicht, weil eigene Probleme und Interessen verhandelt werden, anstatt fremdgesetzte Lehrziele durchzusetzen.

Ich möchte aber noch auf drei Punkte hinweisen, die oft missverstanden werden: Die genannte Subjektorientierung steht nicht im Gegensatz zur Aneignung von (Gesellschafts-)Theorie, sondern schließt diese unbedingt ein. Didaktik und Formate allein garantieren noch keine emanzipatorische Bildungsarbeit, sie entscheiden aber mit darüber, was überhaupt gelernt werden kann. Methoden, die auf Anschaulichkeit und Erleben zielen, unterschreiten jedoch das Denken gesellschaftlicher Verhältnisse und verschenken oft das kritische, erkenntnisleitende Potenzial von Emotionen.

Heinz Hillebrand: Ich würde es so formulieren: Wenn politische Bildung emanzipatorisch sein will, muss sie ihren Teil dazu beitragen, die gesellschaftlichen Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnisse zu begrenzen und langfristig abzuschaffen. Gleichzeitig sollte sie subjektive Handlungs- und Kritikfähigkeit stärken und Selbstveränderung im progressiven Sinne unterstützen. Peter Weiss schreibt: »Wenn wir uns nicht selbst verändern, bleibt es für uns folgenlos.« Wichtig ist mir, dass beide Aufgaben zusammen und nicht gegeneinander gestellt werden.

Linke politische Bildung muss ihre eigene Arbeit reflektieren, die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie stattfindet. Der neoliberale Kapitalismus ist unterdrückend, prekarisierend und ausbeutend, aber eben nicht nur. Im Prozess der Umwälzung der Lebensverhältnisse landet einiges auf dem Müll, das da auch hingehört. Es entstehen neue Freiheiten und Spielräume, allerdings meist als limited goods, die eine entsprechende Gehaltsklasse voraussetzen. Solche Widersprüche gibt es auch im umkämpften Bereich der Bildung. Inhalte und Methoden des Bildungsmarktes werden vielfach kritiklos in linke Zusammenhänge übernommen. So sind in der linken Bildungsarbeit viele »TraineeInnen« unterwegs – ein Begriff, der Asymmetrien und entsprechende Lernerwartungen befördert.

Die theoretischen Bezüge sind bei uns ähnlich, im Konkreten gibt es Differenzen. Nehmen wir den Begriff der Subjektorientierung, auf den auch Katrin eingegangen ist. Als »subjektorientiert« wird auch die Weiterbildung in manchen Unternehmen bezeichnet. Natürlich wollen wir kein DDR-Parteilehrjahr mehr. Allerdings wurde die Ablehnung dessel-

ben nicht selten ins Gegenteil verwandelt: in Beliebigkeit. Das Gegenteil von einem Fehler ist eben auch ein Fehler.

Worin liegt die strategische Perspektive eures Tuns, und wie verbinden sich darin Politik und Bildung?

Kalmring: Der/die Lernende ist keine leere Box, Lernen ist eine aktive Tätigkeit. Wird nicht aus eigener Motivation gelernt, sind alle guten Absichten der BildnerInnen umsonst. Wir können Lernräume zur Verfügung stellen, Impulse setzen und Informationen, Denkwerkzeuge und Lernstrategien anbieten. Bestimmte Lernbedürfnisse werden den Teilnehmenden aber oft erst im Prozess bewusst und können erst dann artikuliert werden. Deshalb braucht es BildnerInnen, die flexibel reagieren können. Wir halten feste Seminarleitfäden für problematisch, weil damit die Vorstellung verknüpft ist, dass Lernprozesse immer nach ähnlichem Muster funktionieren. Wir haben es in den Seminaren aber mit Menschen zu tun, die eigene Vorstellungen von der Welt und ihren Interessen besitzen. Je nach Zielgruppe, Lernthema und Lernanlass sollten also immer wieder neue und andere Angebote entwickelt werden. Bei uns werden Kursangebote gemeinsam auf der Grundlage eines Abgleichs von Bedürfnissen der beteiligten Organisationen und Teilnehmenden sowie den Angebotsmöglichkeiten der Stiftung und der BildnerInnen entwickelt.

Strategisch geht es darum, unterschiedliche linke Akteure aus Parteien, Gewerkschaften und sozialen Bewegungen zusammenzubringen, damit sie zusammen lernen, sich austauschen und nicht in ihren Organisationslogiken gefangen bleiben. Wir versuchen, die besonderen Handlungsprobleme der Politaktiven ins Zentrum zu stellen, indem wir auch an politischen Realfällen arbeiten. Sitzen im Seminar zum Beispiel Aktive, die in einem Stadtteil von Halle die Schließung einer Sparkasse verhindern wollen, dann werden Fertigkeiten und Wissen mit direktem Bezug auf diese Praxen vermittelt, statt im Allgemeinen zu verbleiben.

Reimer-Gordinskaya: Um eine strategische Perspektive zu bestimmen, sind zunächst die jeweiligen Verhältnisse zentral, in denen wir bildend agieren. In meinem Fall ist es das Hochschulsystem, das selbst ein Kampffeld ist: Mit der in den 1980ern in Westdeutschland angekündigten Elitenbildung wurde erst im progressiven Neoliberalismus ernst gemacht. Die Verschärfung sozialer Ungleichheit fand ihren Niederschlag im Bildungssystem. Der Zugang zu gut ausgestatteter, höherer Bildung wurde beispielsweise durch Quotierung von M.A.-Studiengängen oder durch die Ex-

zelleninitiative gezielt verknüpft. Das hat die Konkurrenz der Lernenden untereinander verstärkt. Diese wirkt bis ins Schulsystem, ja sogar in den Elementarbereich hinein. Der »Erfolg« der einen sowie der »Misserfolg« der anderen erscheinen in solchen Konkurrenzverhältnissen als Resultat individueller (Un-)Fähigkeit, als positives oder negatives Verdienst. Das nennen wir »Meritokratisierung«. Begleitend zu dieser Produktion des Gegensatzes von »Elite« und »Masse« werden mühsam errungene Möglichkeiten demokratischer Kontrolle abgebaut. Aus emanzipatorischer Sicht geht es also um eine Redemokratisierung der Hochschulen und darum, die Konkurrenz in solidarischer Aktion zu entschärfen. Außerdem geht es um eine Auseinandersetzung mit grundlegenden ideologischen Praxen des (Neo-)Liberalismus, die antihumanistisch und (klassen-)rassistisch zugespitzt werden – wie bei Sloterdijk oder Sarrazin.

Soweit es um das Wie des Lehrens und Lernens geht, haben wir es heute in der Schule und an den Hochschulen mit Formen zu tun, die eine »kontrollierte Autonomie« und »kooperative Konkurrenz«, wie es Peter Vieth nennt, hervorbringen (sollen). Das heißt, dass teils intensivierte Elemente der fordistisch-tayloristischen Disziplin (Lehrlernen, Testen) sich mit einer partiellen Freisetzung der Subjekte (gleitende Zeiteinheiten, Projekt- und Gruppenarbeit) verbinden. Autonomie, Kooperation, Subjektorientierung stehen hier hoch im Kurs. Wodurch unterscheiden sich Praxen emanzipatorischer Bildungsarbeit davon?

Hillebrand: Die Teilnehmenden von Bildungsveranstaltungen entscheiden selbst, was sie lernen, das hat Stefan ausgeführt. Für mich heißt das aber auch nicht, auf die Formulierung von Lehr-/Lernzielen zu verzichten, sondern auf beherrschendes Verhalten. Es geht darum, Bedingungen zu schaffen, die expansives Lernen unterstützen. Die Teilnehmenden wissen selbst sehr viel, das ist richtig. Dieses Wissen muss aber nicht nur gehoben, sondern teils auch infrage gestellt werden. Auch linkes Alltagsbewusstsein ist fragmentiert, inkohärent und widersprüchlich. Der Alltagsverstand entwickelt Elemente von Wissenschaftlichkeit und theoretische Modelle, es lässt sich aber nicht alles aus ihm erschließen. Sich bewusst zu machen, dass man selbst Teil hegemonialer Verhältnisse ist, setzt erst Kenntnisse darüber voraus, was Hegemonie ist.

Was heißt das für linke Bildung?

Hillebrand: Die Argumentation von Stefan ist aus meiner Sicht zu unspezifisch. Ebenso wenig wie PolitologInnen gute PolitikerInnen sein müssen, sind LehrerInnen oder ErwachsenenbildnerInnen automatisch gute

Teamende in politischen Seminaren. Bei unseren Seminaren sind ganz verschiedene Kenntnisse gefragt: inhaltliche Kenntnisse und Kenntnisse der Partei, Seminarerfahrung und Erfahrung mit Gruppen. Wichtig ist aber auch der »Stallgeruch«, die Zugehörigkeit zum Milieu, das Sprechen einer gemeinsamen Sprache. Die Handlungsprobleme der politisch Aktiven sind eine gute Ausgangsbasis, aber auch die Probleme und Notwendigkeiten der Organisation, der sich die Leute ja bewusst angeschlossen haben, sind wichtig. Im Idealfall trifft das zusammen, aber in der Regel entspringt es nicht der Arbeit vor Ort, sich mit der Geschichte der Linken oder mit der Klassenanalyse von Bourdieu zu beschäftigen. Für eine fundierte politische Arbeit kann aber beides nützlich sein. Uns geht es tatsächlich um systematisierte Grundlagenbildung. Was muss man wissen, um die heutige kapitalistische Gesellschaft besser zu verstehen? Wie kann Gesellschaft überhaupt verändert werden?

Wir arbeiten in systematisiert aufbauenden Bildungsangeboten mit Seminarleitfäden, für die wir Teamende ausbilden. Seminarleitfäden sind eine große Hilfe für alle, die keine Seminarprofis sind, also die meisten ehrenamtlichen Teamenden. Im besten Falle fließen neueste Erkenntnisse und kollektive Erfahrungen in sie ein. Aufseiten der Lehrenden ist der Erfolg des Seminars dann nicht nur von den individuellen Kenntnissen der jeweiligen Teamenden abhängig. Die Leitfäden fördern zudem die Transparenz und die qualitative Auswertung.

Was sind die Bedingungen eurer Bildungspraxis, wer die AdressatInnen?

Kalmring: Unser Angebot richtet sich an alle, die sich kritisch-konstruktiv mit ihrer eigenen Politik auseinandersetzen wollen und die ihren Bildungsprozess auch als Organisationsprozess verstehen wollen, um individuelle und soziale Emanzipation miteinander zu verbinden. Es gibt keinen Kanon, kein fertiges Wissen, das nur noch zu vermitteln ist. Es wird nicht vorab festgelegt, wer mit welchen Inhalten zu emanzipieren ist oder wer emanzipieren darf. Lernziele werden bei uns zusammen mit den Teilnehmenden entwickelt. Heinz hat Recht, dass BildnerInnen einen linken Hintergrund haben müssen. Bei uns entstammen sie dem »linken Mosaik«, genau wie unsere TeilnehmerInnen.

Meiner Auffassung nach folgt nicht aus der richtigen Theorie notwendig eine erfolgreiche linke Praxis. Und ich halte es auch für falsch, dass ein bestimmter Ansatz – etwa ein marxistischer, feministischer oder der der kritischen Theorie – eine sichere Gewähr für eine Einheitlichkeit von Bildung liefern kann. Die neue Unübersichtlichkeit und Komplexität der

Welt machen eine solche Position fragwürdig. Weder benötigen wir Bildung im Sinne eines festgelegten Wissens, noch sollte man in postmoderne Orientierungslosigkeit und Beliebigkeit ableiten. Wir brauchen Bildung, die einen Beitrag zu einer linken Wissenskonstruktion leistet, und zwar über eine Arbeit an exemplarischen Fällen und über die Vermittlung entsprechender Methoden.

Reimer-Gordinskaya: Die Flexibilisierung der Strukturen außerschulischer Bildung hat prekäre Arbeitsverhältnisse zum Standard gemacht. Mittel und Muße zur Entwicklung und Umsetzung von Ansätzen gegen den Strom sind deshalb rar. Trotzdem gibt es Projekte, die sich kritisch zu einer gängigen (auch linken) Praxis verhalten, die ihren emanzipatorischen Anspruch dadurch untergräbt, dass sie Erfahrung und Gesellschaftstheorie in einen Gegensatz bringt. Statt lebensweltlicher Erfahrungen wird häufig die Simulation von Erfahrung in Übungen, Aktivitäten zum Ausgangspunkt genommen. Damit wird sowohl die Ausblendung von Gesellschaft als auch die der Subjekte didaktisch reproduziert. An den Hochschulen ist aber eine neue Sammlung von Kräften spürbar, die im Verein mit sozialen Bewegungen die Tradierung und Weiterentwicklung marxistisch fundierter Gesellschafts- und Subjekttheorien rudimentär absichern.

Was die AdressatInnen angeht: Unterscheide ich Jugendliche und Erwachsene entlang verschiedener Positionen und Lebenslagen, gibt es für mich – abgesehen von Personen, die dezidiert antiemanzipatorische Positionen vertreten – keine Gruppe, die per se keine sinnvolle Zielgruppe politischer Bildung wäre. Während politische Jugendbildung insgesamt eher sogenannte Bildungsaffine erreicht, haben wir in meinen Projekten vorwiegend mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen gearbeitet, außerdem mit Fachkräften (ErzieherInnen, SozialarbeiterInnen), die selbst in prekären Verhältnissen leben und eine wichtige Rolle in der Transformation von Reproduktionsverhältnissen spielen können. Letzteres gilt auch für die Studierenden, mit denen ich arbeite. Dabei sind Studierende aus Arbeiterfamilien aber in einer deutlichen Minderheit, die Alltagskultur an der Hochschule ist deutlich am Habitus der Mittelschicht orientiert.

Hillebrand: Mit der Gründung der LINKEN gab es einen Aufschwung der innerparteilichen Bildungsarbeit. Für eine Partei mit 60.000 Mitgliedern ist deren finanzielle Ausstattung aber eher bescheiden. Gleichwohl passiert einiges: Wir haben eine große Bandbreite von Grundlagen- und Nachwuchsförderungsseminaren. Der Kurs »Die LINKE 1« beispielweise,

eine Mischung aus Wochenendseminaren und E-Learning, läuft über ein Jahr und behandelt die Schwerpunkte Mensch und Gesellschaft, Politische Ökonomie und Politische Theorien sowie Bewegungen. Die »Bernauer Seminare« haben einen höheren theoretischen Anspruch, dann gibt es noch jährlich stattfindende Frühlingsakademien und Bildungstage. Außerdem Seminare für Kreisvorsitzende und Finanzverantwortliche, Wahlkampfseminare und Begleitseminare zur Kampagne »Das muss drin sein«, also Qualifizierungen für eine Verbesserung der politischen Arbeit der LINKEN. All das ist nur möglich, weil es einen Kreis von Leuten gibt, den wir die »Bildungsgemeinde« nennen. Diese GenossInnen betrachten Bildungsarbeit als ihren politischen Schwerpunkt, sie arbeiten ehrenamtlich.

Strategisch kämpfen wir um die Verankerung von Bildungsarbeit in der gesamten Partei bis in die Basisorganisationen, damit die LINKE zu einer lernenden Partei wird. Strategische Diskussionen und politische Analysen sollen nicht nur Angelegenheit von ExpertInnen und der Leitungsebenen sein, sondern auch an der Basis stattfinden. Damit leisten wir unseren Beitrag für eine Mitgliederpartei und die Demokratisierung politischer Prozesse.

Wie geht ihr in der Bildungspraxis mit Differenzen und Ungleichheit um?

Kalmring: Linke Bildung bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Bestehendem und Möglichem, soll soziologische Fantasie und die Fähigkeit zu konkreter Utopiebildung fördern. Solche Lernprozesse bauen auf den sozialen Beziehungen einer Lerngruppe auf. Oft will man möglichst schnell zum »eigentlichen Thema« kommen, obwohl dem Gruppenbildungsprozess ein ebenso großes Gewicht zuzumessen ist wie dem eigentlichen Seminarinhalt.

Selbstverständlich sind linke Lerngruppen dabei auch von Herrschaftsbeziehungen durchzogen, kurz race, class und gender sind wichtig. Sowohl beim Gruppenbildungsprozess als auch in der nachfolgenden Lernphase ist es deshalb sinnvoll, die Herrschaftslinien immer wieder selbstkritisch und gruppenbezogen zum Thema zu machen. Differenzen können produktiv sein. Konflikte, die sich aus Ungleichheitsformen ergeben, gilt es in den Lernprozess zu integrieren und bildend zu verarbeiten. Wie gehen wir beispielsweise damit um, wenn sich eine person of color sexistisch äußert? Herrschaftslinien sind oft überlagert und verwoben – auch in Seminaren.

Es geht bei linker Bildung immer auch um Selbstveränderung. Damit werden Handlungsfragen und die Ausbildung einer linksdemokratischen

Kultur zum Gegenstand: Wie gehe ich selbst mit den Herrschaftslinien und meiner eigenen Verstricktheit um? Wie können wir eine linke Kultur der pluralen Auseinandersetzung ausbilden, die Vielfalt als Wert und nicht als Problem ansieht? Wie können Differenzen thematisiert und gleichzeitig ein gemeinsames Projekt der Solidarität ausgebildet werden? Bildung kann hier ansetzen, kann Gruppenprozesse oder Umgangsformen zum Thema machen.

Reimer-Gordinskaya: Die Fragen von Mehrheiten/Minderheiten, Dominanzverhältnissen, Universalismus, Identität und Differenz, aber auch die Frage, wessen Wissen zählt – all das sind zentrale Themen meiner Bildungspraxis. Ich halte es für wichtig, zwischen Positionen in und Politiken der Differenz zu unterscheiden. Produktiv finde ich, subjektive oder kollektive Handlungsproblematiken unter Bezug auf Theorien gesellschaftlicher Machtverhältnisse zu durchdringen. Die Empörung gegen erfahrene Ungleichheit beispielsweise ist Antrieb für soziale Bewegungen. Subalterne wissen um Ungleichheiten, die sie betreffen, während die Privilegierten oft mit der Blindheit ihrer Normalität geschlagen sind. Zugleich gilt, mit Stuart Hall gesprochen, dass politische Subjekte – ProletarierInnen, Schwarze in seinem Beispiel – nicht per se revolutionär oder antirassistisch sind. Spätestens hier stellt sich die Frage, wie Erfahrungen von und in Ungleichheitsverhältnissen gedeutet werden. Die Auseinandersetzung mit Differenz scheint mir hier analytisch wie praktisch oft zu kurz zu greifen. Theorien rassistischer, Geschlechter- und Klassenverhältnisse sind nicht hinreichend, um Gesellschaft zu begreifen. Intersektionale Machtverhältnisse sind eingelassen in die Reproduktionsweisen des Kapitalismus in seiner jeweiligen Form. Entscheidend ist, wieder mit Hall, die Vorstellung von einer vertikalen Strukturierung der Gesellschaft, in der von oben wie von unten Politiken in und mit Differenzen gemacht werden. Im progressiven neoliberalen Projekt geht es beispielsweise um die Nutzbarmachung vorgeblicher Begabungsreserven, egal, in welcher Haut sie stecken, wie Wolfgang Fritz Haug das formulierte, egal also, ob jüdisch, schwul etc. Im rechtspopulistischen Neoliberalismus hingegen geht es um die Aussonderung von allerlei Minderheiten. Beide Formen spalten aber potenzielle gegenhegemoniale Bündnisse. Von unten müsste Denken und Handeln darauf gerichtet sein, den Gegensatz zwischen Elite und Masse zu überwinden. Dazu braucht es transversale Politiken, Bündnisse, die, ausgehend vom »korporativen« Stadium von Politiken auf der Basis gleicher Erfahrungen und Zugehörigkeiten, Solidarisierungen von und mit anderen Gruppen organisieren, indem gemeinsame Interessen ausgearbei-

tet werden. Politische Bildung kann die Räume dafür bereitstellen. Sie ermöglicht es zu verstehen, wie soziale Ungleichheiten begriffen und bearbeitet werden können, indem sie auf gemeinsame Strategien ausgerichtet werden: Was ist das gemeinsame Interesse zwischen Ungleichen, auf das diese sich einigen können?

Hillebrand: Die Mitglieder der LINKEN rekrutieren sich vor allem aus vier unterschiedlichen Milieus: aus der linken Szene, vor allem in Großstädten, dem gewerkschaftlichen Milieu, den Prekarisierten und Deklassierten und dem älteren ostdeutschen Milieu, vielfach mit akademischem Hintergrund. Diese Milieus sind heterogen, die Menschen bringen unterschiedliche Kulturen, Wissen und sprachliche Fähigkeiten in die Seminare ein. Wir versuchen in unseren Seminaren, das Gemeinsame hervorzuheben, in dem die Unterschiedlichkeit ihren Platz hat. Das Gemeinsame ist, dass wir GenossInnen sind, die diese Gesellschaft verändern wollen.

Natürlich strukturieren die gesellschaftlichen Verhältnisse unsere Seminare. Die Unterschiedlichkeit der Menschen wird nicht immer akzeptiert, es gibt Herabwürdigung von Menschen mit niedrigerem formalen Bildungsniveau, es gibt Sexismus, Vorurteile gegenüber Deklassierten usw. Hierfür versuchen wir die Teamenden zu sensibilisieren. Wir versuchen an einer gemeinsamen Identität zu arbeiten, die Gründe, warum sich Menschen aus unterschiedlichen politischen Kulturen und Herkunftsn zusammengeschlossen haben, herauszuarbeiten. Das bedeutet, nach den Ursachen des Scheiterns der großen linken Blöcke zu fragen und auf Spurensuche nach »verschütteten« linken Positionen und Traditionen in der Geschichte zu gehen. Dies ist natürlich in gewissem Sinne invention of tradition (Hobsbawm), also Konstruktionsarbeit.

Können Bildungsformate als Lernräume und Konflikterrains in politischen Auseinandersetzungen fungieren, beispielsweise im Spannungsfeld Partei/Bewegung?

Kalmring: Gegenwärtig ist viel vom linken Mosaik unterschiedlicher Strömungen und Organisationsformen die Rede. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass die Mosaiksteinchen Partei, Gewerkschaften und soziale Bewegungen eines Tages ein mehr oder weniger stimmiges Gesamtbild abgeben. Dies geschieht jedoch nicht von selbst, denn dafür müssten sich die Akteure verändern. Selbstveränderung ist aufwändig und geschieht meist nur, wenn der Nutzen dafür kenntlich ist. Gemeinsame Bildungserfahrungen können dazu beitragen. Die Rosa-Luxemburg-Stif-

tung versucht, Seminare und Kurse anzubieten, die eine solche verbindende Aufgabe übernehmen können.

Reimer-Gordinskaya: Womöglich ist diese Frage eine metropolitane. Ich arbeite und lebe im ländlichen Raum, in dem es zwar Parteien und auch Ausläufer sozialer Bewegungen gibt. An der Zeit scheint mir hier das Ringen um emanzipatorische Bildung in der Zivilgesellschaft zu sein. Aber: Ja, Sprache, Formen und Inhalte politischer Bildung unterscheiden sich zuweilen deutlich an parteinahen und an bewegungsnahen Orten und auch in intergenerationalen Verhältnissen. Die Herausforderung ist eine wechselseitige: Einerseits wäre es schön, wenn sich die Einsicht durchsetzte, dass – in einem auch auf andere Differenzen übertragbaren Bild – eine *écriture féminine* nicht nur Frauen, sondern auch Männern ein Mehr an Gestaltungskraft und Genuss verschaffen könnte. Umgekehrt wünschte ich mir, dass die in diversitätsbewusster Rede und Gestik Geschulten die Angehörigen vorangegangener linker Bewegungen als GenossInnen akzeptierten, von (und mit) denen einiges zu lernen wäre.

Hillebrand: Gemeinsame Bildungsaktivitäten linker Kräfte sind dringend notwendig, auch weil kritische Gesellschaftstheorien an den Unis entsorgt wurden. Auch Gewerkschaften haben ihre politische Bildungsarbeit zugunsten von Funktionsbildung reduziert und Bildungsstätten geschlossen. Gleiches gilt für außeruniversitäre Bildungseinrichtungen. Gemeinsame Seminare und Aktivitäten verschiedener linker Kräfte könnten helfen, sich besser kennenzulernen, gemeinsam strategische Fragen zu klären, Vorurteile abzubauen. Die positiven Ansätze des Instituts Solidarische Moderne, von Attac oder der Rosa-Luxemburg-Stiftung sollten ausgebaut werden.

Das Gespräch führten Janek Niggemann und Barbara Fried. Zuerst erschienen in »LuXemburg – Gesellschaftsanalyse und politische Praxis«, Zeitschrift der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Ausgabe 2/2015.

Schmiede einer neuen Solidarität

Für die internationale Zusammenarbeit hat die Stiftung seit der Jahrtausendwende ein globales Netzwerk aufgebaut

von Wilfried Telkämper

Wilfried Telkämper ist Direktor des Zentrums für internationalen Dialog und Zusammenarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Zuvor war er in der Entwicklungszusammenarbeit tätig und gehörte dem Europäischen Parlament an, dessen Vizepräsident er von 1989 bis 1992 war.

Internationalismus ist ein Kernbestandteil jeder linken Politik. Eine Stiftung in der Tradition Rosa Luxemburgs ist der internationalen Solidarität in besonderem Maße verpflichtet. Der Auslandsbereich der Rosa-Luxemburg-Stiftung existiert auch deshalb seit dem Jahr 2000 und wurde durch Beschluss des Vorstandes vom 10. Oktober 2008 zum »Zentrum für internationalen Dialog und Zusammenarbeit« (ZiD).

Dieses Zentrum erhielt den Auftrag, die internationalen Aktivitäten der Stiftung entsprechend der Profillinien

- Einstieg in eine andere Welt – Projekte sozialer Gerechtigkeit,
- Frieden und internationale Sicherheit,
- Akteure des gesellschaftlichen Wandels,
- Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit,
- globales und lokales Handeln,
- Dialog der Kulturen sowie
- Geschichte in der Gegenwart

zu bündeln. In enger Abstimmung mit den anderen Bereichen, insbesondere dem Institut für Gesellschaftsanalyse, der Akademie für politische Bildung und dem Studienwerk, sollten in Afrika, Asien und Lateinamerika gesellschaftspolitische Analysen, Kapitalismus- und Globalisierungskritik sowie Debatten zum demokratischen Sozialismus und zur Friedenssicherung befördert werden. Gefordert wurde, Fragen der Wechselwirkung von politischer Bildung und eines linken Verständnisses von Entwicklungspolitik neu zu debattieren, da dies unmittelbare Auswirkung auf die Projektpartner hat.

Waren es anfangs wenige Gründungsbüros in Moskau, Johannesburg und Sao Paulo sowie in Warschau, so hatte sich 2008 bereits ein kleines globales Netzwerk von Regionalbüros gebildet. Die Entscheidung für diese Standorte der Gründungsbüros beruhte vor allem auf starken

Kontakten in die jeweiligen Regionen. Die Eröffnung eines Büros in Warschau war daher eine kleine Überraschung und der Tatsache geschuldet, dass die Arbeit im benachbarten Tschechien aus juristischen Gründen nicht möglich war. Inzwischen ist das Büro Warschau ein sehr gut funktionierendes Regionalbüro, mit engen Kontakten auch in die Nachbarländer und einem spezifischen Schwerpunkt zur Erinnerungskultur, der durch die Fokusstelle zu Rosa Luxemburg noch verstärkt wird.

Nach nur neun Jahren hatte sich das internationale Netzwerk der Stiftung stark erweitert und arbeitete im Jahr 2009 mit Büros auch in Mexiko-City, Ramallah, Tel Aviv, Hanoi, Peking, Dakar, Quito, Delhi und schließlich seit 2010 in Belgrad sowie in Daressalam. Die Auswahl der Büros hatte im Gegensatz zu derjenigen der Gründungsbüros weniger kontaktpolitischen Hintergrund als eine strategisch-politische Ausrichtung der internationalen Arbeit durch Regionalbüros auf fast allen Kontinenten.

In diesem strategisch-politischen Interesse standen auch die Eröffnung des Büros Brüssel 2008 und die viel beachtete Gründung eines Büros in New York im Jahr 2012. Damit war die Rosa-Luxemburg-Stiftung sowohl im Herzen der EU als auch am Sitz der Vereinten Nationen vertreten, da diese Institutionen für uns als deutsche politische Stiftung in Europa mit einem internationalistischen Anspruch wichtige Bezugspunkte linker Politik sind.

Neben strategischen Interessen sind aber auch immer wieder aktuell-politische Entwicklungen die Orientierungspunkte unserer Arbeit: So forderte der sogenannte Arabische Frühling förmlich eine Bürogründung in Nordafrika. Kairo sollte es sein. Da aber die politischen Verhältnisse vor Ort dies nicht zuließen, eröffneten wir schließlich 2014 das Büro für Nordafrika in Tunis. Durch Sondermittel konnte dort auch ein Pilotprojekt zur Wissenschaftskooperation in Nordafrika angesiedelt werden. Auch dem politischen Umbruch in Griechenland begegneten wir mit der Schaffung eines kleinen Ortskraftbüros in Athen. Eine ähnliche Struktur eröffnen wir im Jahr 2015 in Buenos Aires für den Cono Sur, und auch ein Ortskraftbüro in Prag wird vorbereitet. Alles in allem bestehen aktuell 17 regionale Auslandsbüros und zwei Ortskraftbüros, die auf fünf Kontinenten und in knapp 80 Ländern arbeiten und, neben Eigenmaßnahmen, etwa 350 Projektpartner haben. Die Büros bilden ein beachtlich großes globales Netzwerk für die Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Im ZiD arbeiten im Sommer 2015 exakt 199 Personen im In- und Ausland, davon 46 Personen in der Zentrale in Berlin. In der Betreuung und Steuerung dieses Schatzes an KollegInnen haben die Entwicklung, Schulung und Weiterbildung des Personals einen immer größeren Stellen-

wert bekommen. Im Jahr 2013 ist ein eigenes Traineeprogramm aufgelegt worden. Um die Zuwendungen im Auslandsbereich administrativ zu bewältigen und eine enge Partnerbetreuung zu gewährleisten, ist ein Produktionsbetrieb ähnlich einem mittelständischen Unternehmen entstanden. Lagen die Zuwendungen für Projektmittel im Jahr 2009 noch bei gut zehn Millionen Euro, so stiegen sie in 2011 und 2012 etwa auf 20 Millionen Euro und werden im Jahr 2016 die 30-Millionen-Marke übersprungen haben. Das ist rein betriebswirtschaftlich eine wahrhafte Herausforderung, auf die die Stiftung nicht eingestellt war. Und politisch ist es ein unglaublicher Schatz, dessen Wert für internationale transformatorische Prozesse vielfach noch erkannt werden muss.

Das ZiD ist in den letzten Jahren so gewachsen, dass wir hinsichtlich der Zuwendungen etwas mehr als die Hälfte der Mittel für die politische Bildungsarbeit der Stiftung umsetzen. Sie hat damit eine internationale Kompetenz erreicht, die sie in der globalen Vernetzungsarbeit und als Think Tank, aber auch als Akteur gegenüber ähnlichen Organisationen in der LINKEN weltweit heraushebt. Es gibt in Europa, vielleicht sogar weltweit, keine andere linke Organisation, die über derart viele Kontakte, Projekte und Erfolge als internationaler Akteur verfügt wie die Auslandsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Damit verbunden ist eine besondere Verantwortung, der wir versuchen, in unserer täglichen Arbeit politisch, diplomatisch, aber auch in der internen Organisation des ZiD nachzukommen.

Ein Jubiläum wie das 25-jährige Bestehen der Rosa-Luxemburg-Stiftung ist ein Datum, dieses festzuhalten, vielleicht Unwissenden zur Kenntnis zu bringen, kurz in seiner Bedeutung und Verantwortung zu reflektieren, vor allem aber, um perspektivisch politisch-internationalistisch in die Zukunft zu schauen.

Nach einer sehr umfangreichen und intensiven Diskussion haben wir im Jahr 2012 ein Leitbild für das ZiD entwickelt, das unsere politischen Ansprüche, unsere Zukunftsbilder einer sozialen und solidarischen Gesellschaft in lebenswerter Umgebung und die Beziehungen mit unseren politischen Partnerorganisationen formuliert. Es ist nicht nur Leitbild für die internationale Arbeit, sondern in seiner Wechselwirkung auch Teil des politischen Agierens in Deutschland. Die Stiftung muss durch das ZiD gedacht werden, denn dieses große Potenzial der Auslandsarbeit wirkt nicht nur im internationalen Rahmen, sondern auch zurück nach Deutschland. Sie kann die politische Debatte hier vor Ort beflügeln und die realen Verhältnisse beeinflussen. Aktuelle Themen wie die internationale Finanzkrise oder die Griechenlanddebatte bezeugen dies ebenso wie die politischen Fragen und Herausforderungen im Zusam-

menhang mit der Migrationsdebatte, mit der Völkerwanderung, die aktuell stattfindet, und der breiten Hilflosigkeit im Umgang mit dem Islamischen Staat (IS).

Das Leitbild des Zentrums für Internationalen Dialog und Zusammenarbeit betont, dass wir gemeinsam mit unseren internationalen PartnerInnen die Auslandsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung gestalten. Unser Zukunftsbild ist eine demokratisch-sozialistische Gesellschaft, in der die freie Entwicklung jedes Einzelnen Grundlage der freien Entwicklung aller sein wird. In ihr sind Emanzipation und Gleichberechtigung sowie vielfältige Formen von demokratischer Beteiligung gelebte Wirklichkeit, ein sinnerfülltes, gutes Leben ist dauerhaft möglich. Deshalb zielt unser Handeln darauf, rassistische und sexistische, koloniale und imperialistische Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse zu überwinden und allen Menschen den Zugang zu jenen Freiheitsgütern zu ermöglichen, die für ein selbstbestimmtes Leben unerlässlich sind. Gemeinsam mit unseren Partnerinnen und Partnern streben wir nach einem sozial-ökologischen Umbau der Gesellschaft, der auf konkreten Verbesserungen im Hier und Heute aufbaut. Wir handeln internationalistisch, basierend auf unseren Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen und denen unserer PartnerInnen weltweit. Solidarisch-kritischer Austausch über gemeinsame Herausforderungen wie auch über divergierende Interessen ist für uns die Grundlage von Dialog und gleichberechtigter Zusammenarbeit.

Wir ermöglichen und unterstützen emanzipatorische Prozesse hin zu einem zivilisatorischen Wandel. Demokratische Partizipation, Bildung, Gesundheit und soziale Sicherheit sind elementare Gemeingüter; würdige Arbeit ist Teil eines guten, erfüllten Lebens; Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Wir treten für eine zukunftsfähige Gestaltung des Mensch-Natur-Verhältnisses ein. Wir erforschen und erproben sozial und ökologisch nachhaltige gesellschaftliche Alternativen zur kapitalistischen Gesellschaftsform. Auf der Grundlage vielfältiger Erfahrungen und Praxen linker Akteure analysieren wir gesellschaftliche Prozesse kritisch und in ihrer Komplexität. Mit unseren PartnerInnen machen wir diese Erkenntnisse fruchtbar für gewaltfreies gesellschaftsveränderndes Handeln. Wir vernetzen und bieten Räume, um im Verbund mit emanzipatorischen, demokratischen Organisationen, Institutionen und Einzelpersonlichkeiten über lokales und regionales Handeln globale Veränderungen zu erreichen. Als Teil internationalistischer Netzwerke öffnen wir durch Dialog und Zusammenarbeit Räume für ein vertrauensvolles Miteinander. Indem wir uns über linke Positionen verständigen, sehen wir die Chance, aufgeschlossen für solidarische Kritik voneinander zu

lernen und gemeinsam eine lebenswerte Zukunft zu gestalten. Im Sinne eines verstärkten Wirkens der Auslandsarbeit im Inland haben sich die KollegInnen des Auslandsbereiches sehr stark innerhalb der Stiftung in den Themenachsenprozess einer bereichsübergreifenden Zusammenarbeit eingebracht. Zudem wurden während der letzten Jahrestagung der AuslandsbüroleiterInnen im Mai 2015 zusätzlich Arbeitsgruppen gebildet, die sich insbesondere mit den Themen Migration, Klima und Energie sowie Welthandel und Ernährung beschäftigen. Das sind aktuelle Themen, die uns auch in den kommenden Jahren international und in Deutschland beschäftigen werden.

Das ZiD knüpft dabei an eine politische Debatte an, die auf einem von Medico International initiierten und uns mitgetragenen Kongress 2014 in Frankfurt/Main unter dem Motto »Beyond Aid« wieder aufgenommen wurde und unter uns eine Debatte über Neuen Internationalismus, Transformation und Solidarität befördert. Die Konferenz war ein großer Erfolg. Gemeinsam haben wir uns der Frage genähert, welche Formen der Solidarität, der Kooperation und der Unterstützung in einer globalisierten Welt nachhaltige Veränderungen bewirken können. Und das ist die notwendige Debatte, die den Auseinandersetzungen über unser ZiD-Leitbild folgen muss. Denn wir werden einen Zustand »Jenseits der Hilfe« nur dann erreichen, wenn wir nicht nur die Hilfe, sondern auch die Strukturen, die diese überhaupt erst notwendig machen, kritisch reflektieren, um dann an den zentralen Problemstellungen unserer Zeit ansetzen zu können:

- an der ungleichen Vermögensverteilung mit all ihren gesellschaftlichen Konsequenzen, die auch in Europa und Deutschland immer deutlicher werden;
- an den Geschlechterverhältnissen, die heute sehr viel weiter gefasst werden müssen als die Gleichstellung von Mann und Frau,
- sowie am Überleben der Zivilisation überhaupt.

Dies müssen wir in der politischen Arbeit mit unseren Partner_innen im In- und Ausland, aber auch in unserer Organisation selbst, berücksichtigen.

In ihren Ursprüngen ging die internationalistische Bewegung von einem sehr vereinfachten Weltbild aus: der Einheit der Unterdrückten im Süden, die der Solidarität des Nordens bedürfen. Gesellschaftliche Strukturprobleme hier wie dort, etwa die patriarchale und rassistische Verstrickung in Machtverhältnisse, wurden ausgeblendet. Dabei sind die patriarchalen Strukturen, also eine Herrschaft, die auf persönlicher Abhängigkeit und Fügsamkeit der Unterworfenen gegenüber durch Traditionen legitimierten Normen und Institutionen besteht, im Norden und im Süden seit jeher Kernproblem von Transformation.

Die sich seit den 1990er Jahren im Zuge der kapitalistischen Globalisierung herausbildende neue internationalistische Bewegung – bestehend aus neuen transnational und global agierenden Akteuren wie Attac, Via Campesina oder Peoples Global Action – hat zwar versucht, diese historischen Verkürzungen aufzubrechen und damit neue Denkräume zu eröffnen, die sich u.a. im Zuge der Anti-Globalisierungsbewegung an einer neuen Vielfalt von Themen und Handlungsfeldern orientieren, schaffte es aber bisher nicht, die alten Herrschaftsstrukturen aufzubrechen.

Ein Ergebnis ist der Verlust staatlicher Einflussnahme auf globale Prozesse. Wir befinden uns derzeit in einer Phase des Staatsverfalls und der gleichzeitig stattfindenden globalen Organisation des kapitalistischen Systems. Während die Regierungen im globalen Norden es zulassen, dass ihr Wirtschaftssystem und insbesondere ihre Kapitaltransfers zunehmend außerhalb staatlicher Grenzen stattfinden – ein Beispiel dafür sind die privaten Schiedsgerichte –, wird den Ländern des globalen Südens, etwa durch Handelsabkommen wie den Wirtschaftspartnerschaftsabkommen zwischen der EU und den AKP-Staaten, von vornherein jegliche Entwicklungsperspektive genommen. Hier wie dort, aber insbesondere in den sogenannten fragilen Staaten mit nicht existenten oder zerfallenden staatlichen Strukturen, öffnet dies Tor und Tür für unregulierte transnationale Aktivitäten wie Geldwäsche, Kapitalflucht, transnationale Korruption bis hin zu Drogen- und Waffenhandel – ob in Mexiko, in Mogadischu oder anderswo. Um das Ziel der transnationalen und globalen Mobilisierung, nämlich die unmittelbare Transformation hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft, das heißt einer gesellschaftlichen Ordnung, die auf den Prinzipien sozialer Gerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit, ökologischer Nachhaltigkeit sowie partizipativer Demokratie fußt, zu erreichen, müssen die Strukturen, die derartige Entwicklungen möglich machen, radikal verändert werden. Dazu müssen auch die Akteure und Aktionen der internationalistischen Bewegung auf den Prüfstand gestellt werden.

In Anbetracht des hohen Organisationsgrades des kapitalistischen Systems und seiner Player ist die internationalistische Bewegung, so wie sie heute existiert, zu klein, zu lokal und zu wenig organisiert, um Strukturänderungen wirklich durchsetzen zu können. Ein Großteil der sozialen Bewegung heute hat in Folge der »Professionalisierung« ihrer Akteure und dem damit zusammenhängenden Rückgriff auf staatliche und zum Teil auch privatwirtschaftliche Gelder (Beispiel Bill Gates) an Schlagkraft verloren. Eine Arbeiterbewegung im klassischen Sinne existiert nicht mehr in einer Welt, wo Konzerne global aufgestellt sind und

Produktion auf Standorte weltweit zu unterschiedlichsten Bedingungen verteilt ist, während die Gewinne anderswo verteilt werden, und in der die Klassen aufgehoben und gemeinsame Ziele aufgegeben wurden. Die Gewerkschaftsnähe zu Parteien und Funktionären hat auch deren Unabhängigkeit von politischen Entscheidungen zerstört, die ja grundsätzlich eher ökonomischer denn politischer Natur sind.

Die Frage ist, welche Akteure sich zukünftig wie aufstellen können, um das gesellschaftliche Gleichgewicht wieder herzustellen. Klar ist angesichts der großen sozialen und ökologischen Herausforderungen, dass es einer Vielzahl von Akteuren und Aktionen bedarf. Obwohl die Menschheit als Einheit existiert, kann sie sich – zumindest im Rahmen der bestehenden Strukturen – nicht in einem einzigen Modell weiterentwickeln. Der Ausweg aus den gegenwärtigen Krisen ist eine Pluralität ökologisch verträglicher und sozial ausgeglichener und geschlechtergerechter Aktivitäten, die im Rahmen eines globalen Demokratisierungsprozesses organisiert werden müssen. Die Transformation, die damit verbunden ist, setzt voraus, dass die globalen Probleme nach dem Verursacherprinzip gelöst werden, was auch eine Abschaffung der gegenwärtigen Privilegien der westlich-industrialisierten Welt gegenüber der übrigen Welt beinhaltet. Am Ende des Prozesses muss ein neuer »sozialer und ökologischer Grundlagenvertrag« stehen, der auf dem Prinzip der Solidarität fußt und der notwendigerweise auch ein »neuer Gesellschaftsvertrag« ist. Er muss in der Zivilgesellschaft entwickelt werden, wird in der Umsetzung aber nicht auf den Staat als Akteur verzichten können, zumal auch nur der Staat derzeit in der Lage ist, die für einen neuen Gesellschaftsvertrag zwingend notwendigen Umverteilungsprozesse zu organisieren.

Eine Lösung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Probleme kann aber nicht allein auf staatlicher Ebene erreicht werden. Es versteht sich von selbst, dass die Gesellschaften und ihr Handeln von ihren Strukturen bestimmt werden. Nur wenn diese Strukturen sich ändern, können Probleme wie die der Geschlechterverhältnisse oder des Klimawandels angegangen werden. Und auch die Änderung der Strukturen muss – obwohl Internationalismus heute konsequent global gedacht werden muss – im industrialisierten Westen bzw. in der industrialisierten Welt insgesamt beginnen. Genau dort muss das Zusammenspiel von Heteronormativität und anderen Regimen wie Nationalismus oder Rassismus, ob in Gesellschaft, Politik oder Medien, hinterfragt und unterbunden werden. Damit ist auch eine Neufassung des Solidaritätsbegriffs verbunden. Solidarität heißt unter diesen Voraussetzungen nicht mehr nur die dauerhafte Vereinigung der Interessen aller, die von Ausbeutung, Ausgrenzung oder Unterdrü-

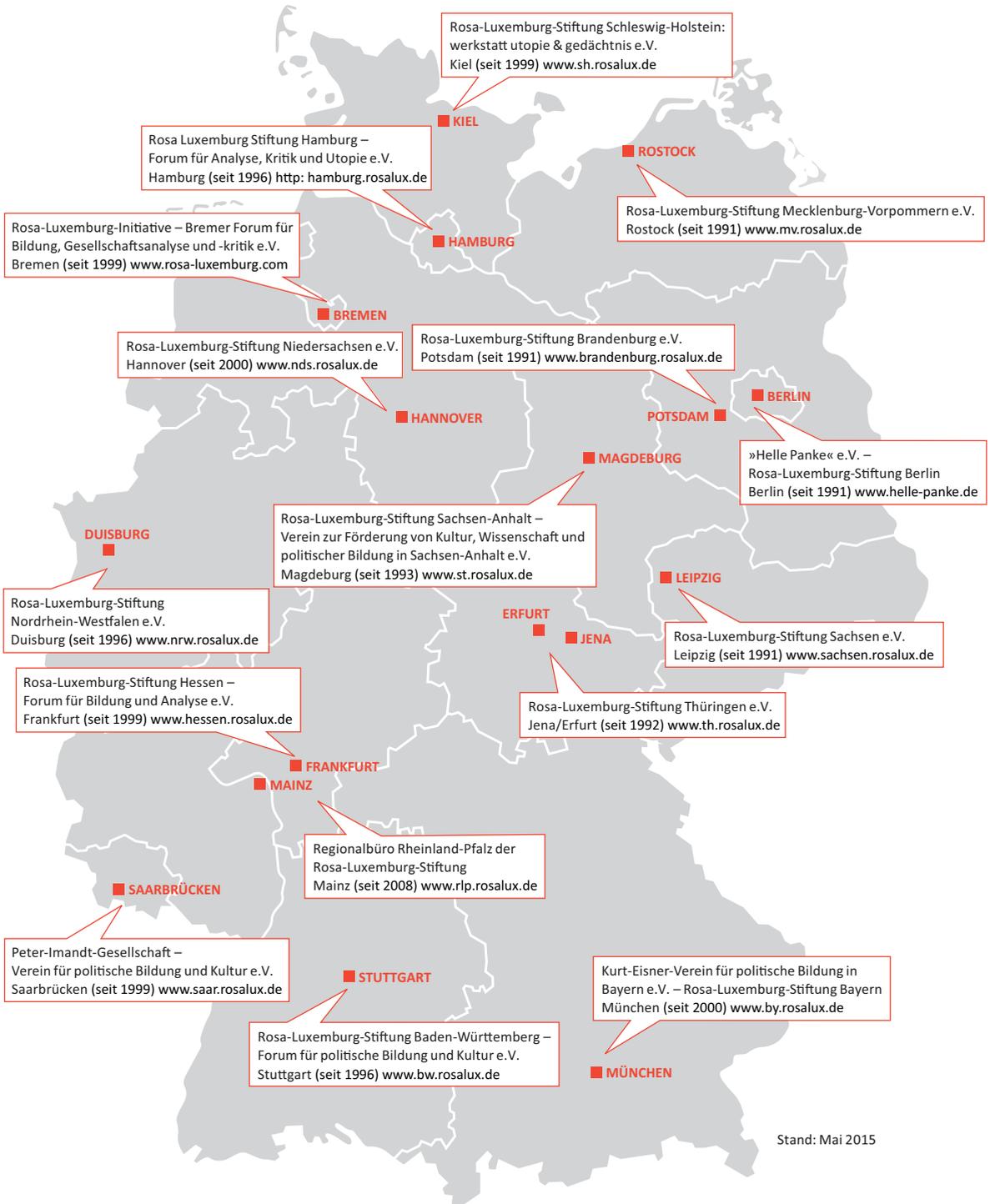
ckung betroffen sind, sondern auch eine Solidarität über Klassengrenzen hinweg, die sich an bestimmten Ereignissen, etwa der europäischen Flüchtlingspolitik, festmacht und sich nicht notwendig institutionalisiert. Dementsprechend bedarf es starker staatlicher und basisdemokratischer Strukturen, um den Umstrukturierungsprozess zu realisieren.

Das sogenannte westliche Entwicklungsmodell bewegt sich zusehends auf einen sozialen und ökologischen Bruchpunkt zu und ist nicht zuletzt deshalb nicht in der Lage, die Grundbedürfnisse von Millionen von Menschen zu befriedigen. Auch im 21. Jahrhundert leidet rund eine Milliarde Menschen Hunger. Der mit der kapitalistischen Marktwirtschaft verbundene Wachstumszwang führt zu einer immer stärkeren Übernutzung der globalen Ressourcen und zerstört die natürlichen Lebensgrundlagen weltweit. Vor allem die Nutzung fossiler Energieträger leistet über die bislang kaum gebremste Emission von Treibhausgasen einer Klimaveränderung Vorschub. Dabei sind 20% der Weltbevölkerung für zirka 80% des weltweiten Ressourcenverbrauchs verantwortlich.

Das Überleben der Zivilisation ist angesichts des Klimawandels und der daraus folgenden Konsequenzen für das menschliche Leben auf der Erde und vor allem im globalen Süden akut bedroht. Womöglich ist der ökologische Bruchpunkt bald erreicht. Ein Diskurs über den Klimawandel ist daher ebenso grundlegend für eine Diskussion um das »Jenseits der Hilfe« wie der Diskurs über soziale Gerechtigkeit und Verteilungsgerechtigkeit. Zwar kann Klimaschutz allein den Erhalt der natürlichen und sozialen Lebensgrundlagen des Menschen nicht sichern, aber falls die Ursachen des Klimawandels nicht unmittelbar angegangen werden, steht die Menschheit vor einer Katastrophe: vor Dürren, Naturkatastrophen, Klimamigration, Konflikten um Boden und Wasser und damit verbundenen Kriegen, die zu einer fortwährenden Verschlechterung der ökologischen, aber auch der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse führen werden und damit zu noch mehr Armut, Hunger und Ungerechtigkeit.

Um den gesellschaftlichen Frieden weltweit dauerhaft wieder herzustellen, muss eine neue internationalistische Bewegung zu allererst positive Gegenzszenarien zur gegenwärtigen Situation entwerfen. Das kapitalistische System funktioniert auf der Basis von Angst – und es erzeugt sie permanent. Beginnend bei der Angst um den eigenen Job bis hin zu Ängsten vor Naturkatastrophen. Nur wenn wir diese Ängste mit Hilfe einer neuen Solidarität überwinden und positive Gegenmodelle entwickeln, kann das Überleben der Zivilisation gesichert und damit auch die Hilfe langfristig überwunden werden. Und dies ist die große Herausforderung für unsere künftige Arbeit – auf nationaler, europäischer und internationaler Ebene.

Der Stiftungsverbund



Stand: Mai 2015

Teil 2

»Ich lebe am
fröhlichsten
im Sturm«

**Impressionen
der Stiftungsarbeit**



Dauerbrenner und neue Aspekte

Die Stiftung hat in 25 Jahren ihr inhaltliches Themenangebot sowohl vertieft als auch verbreitert

von Henning Heine

Was Mitte 1990 nahe des Berliner Alexanderplatzes begann, beengt im Dachgeschoss, mit wenigen ehrenamtlich Tätigen und einer Überlebensprognose, die sich eher in Wochen als Monaten zu bemessen schien – das hat sich im Verlaufe von 25 Jahren zu einem Betrieb mit mehr als 200 fest angestellten Beschäftigten in 13 Bundesländern und auf vier Kontinenten gemausert, mit einem Gesamtetat von rund 45 Millionen Euro im Jahr und der Aussicht, in naher Zukunft von einem modernen, eigenen Bürogebäude in Sichtweite

der Spree aus agieren zu können: die Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Es ist eine feine Ironie der Geschichte, dass im gewendeten Deutschland nach 1990, in einem zunehmend auf neoliberale Werte getrimmten und mittlerweile an die krisenhaften Konsequenzen des kapitalistischen Wirtschaftens gewöhnten Land, ausgerechnet eine linke, demokratisch-sozialistischem Gedankengut verpflichtete

Henning Heine ist Medienreferent der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Institution für ihre Entwicklung den Begriff »exponentielles Wachstum« reklamieren kann. Neben dem Anstieg bei Finanzen und Personal wird dies vor allem an der Ausdehnung der Veranstaltungstätigkeit deutlich, die sich von 22 Angeboten im Jahr 1991 auf das gut Hundertfache in der Gegenwart steigerte: Seit Jahren schwankt die jährliche Anzahl von Kongressen und Symposien, Workshops und Seminaren, Filmabenden und Buchlesungen bundesweit zwischen 2.200 und 2.600 – nicht eingerechnet die Bildungsangebote, die von den rund 300 internationalen Projektpartner_innen im Ausland unterbreitet werden.

Die inhaltliche Arbeit der Stiftung ist im zurückliegenden Vierteljahrhundert durch zwei Tendenzen gekennzeichnet gewesen: Sie hat sich verbreitert und vertieft zugleich, sowohl im Inland wie weltweit, katalytisch beschleunigt zudem in den je vier Jahren nach den Wahlerfolgen der PDS von 1998 und von DIE LINKE im Jahr 2009. Im Wesentlichen widmet sich die Stiftung auch heute den Themen, die ihr erster Jahresbericht zuvorderst ausweist: Sozialistische Politik, soziale Gerechtigkeit, Kapitalismuskritik, Antifaschismus/Antirassismus, Zeitgeschichte, Nachhaltigkeit und Geschlechterverhältnisse. Die Arbeit daran freilich konnte sich über die Jahre ausdifferenzieren: Bereits bestehende Tätigkeitsfelder erfuhren mehr Durchdringung oder eine moderne, mitunter auch begrifflich und örtlich veränderte Ausrichtung. Neue Aspekte linker Theorie und Praxis traten hinzu. Exemplarisch sei in der Reihe von Impressionen auf den nächsten Seiten dieses Bandes auf vier Felder verwiesen: »Antifaschismus« verstanden nun

auch als Kampf gegen Ideologien der Ungleichwertigkeit, die der gesellschaftlichen Mitte entwachsen; »Nachhaltigkeit« mit geschärftem Blick gesehen als sozialökologischer Umbau; »sozialistische Politik« durch regionale Akzentverschiebungen stärker verortet in Lateinamerika; sowie als weitgehend neu erschlossenes Gebiet seit 2010 die Gewerkschaftspolitik. Nicht unüblich für rasant expandierende Organisationen kam es gelegentlich zu Verwachsungen, etwa in Form von als rivalisierend empfundenen oder nur temporär erfolgreichen Arbeitsansätzen. Profilgewinn ist daher die Aufgabe der kommenden Jahre, die durch Schwerpunktsetzung auf die hier alphabetisch geordneten Themenfelder Demokratie, Europa, Internationalismus und sozialökologische Transformation gelöst werden soll.

Bei aller berechtigten Fokussierung innerhalb und im Umfeld der Stiftung auf politische Inhalte – nicht zu vergessen ist bei der Würdigung der alltäglichen Arbeit der enorme Anteil jener Beschäftigten, die umgangssprachlich den »Laden am Laufen« halten. Sei es im Rechnungswesen und in der Buchhaltung, beim Sichten von Archivgut und dem Ausbau der Bibliothek, bei der Ausgestaltung und Ausstattung von Veranstaltungs- und Büroräumen, beim In-schusshalten der analogen wie digitalen Infrastruktur oder beim Erstellen von Online-Inhalten und Publikationen. Ohne sie wäre ein Jubiläum wie »25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung« nicht möglich.

Der Gegenwehr verpflichtet

Antifaschismus: Die Entwicklung des deutschen Neonazismus bedarf immer wieder neuer Antworten

von Friedrich Burschel

Vor 25 Jahren war das Land mit einer ähnlichen Welle rassistischer Anschläge und Pogrome konfrontiert wie gegenwärtig. Obwohl es rassistische Gewalt und den Applaus umstehender »Normalbürger« in Ost und West gab, wurde das Problem dem Osten zugeschlagen und der untergegangenen DDR und ihrem »verordneten Antifaschismus« angelastet, der sich in den Fratzen hasserfüllter Neonazis in sein Gegenteil verkehrt habe. Unvergessen bleibt dabei etwa die absurde Debatte darüber, ob DDR-Kinder dadurch, dass sie im Kindergarten gleichzeitig und kollektiv aufs Töpfchen gesetzt wurden, zu Nazis werden mussten, wie sie der schrille Kriminologieprofessor und nachmalige niedersächsische Justizminister Christian Pfeiffer auf den Tisch stemmte.

Es gab in den ersten Jahren nach der sogenannten Wende Hunderte rassistischer Pogrome nahezu unfassbaren Ausmaßes. Allein 17 Tote, 453 zum Teil schwer Verletzte und über 1.900 gewalttätige Anschläge seit der »Wende« bis Dezember 1992, zählt Stiftungsstipendiat Tobias Pieper in seiner Doktorarbeit. Im Jahr des Pogroms von Rostock-Lichtenhagen 1992 gab es acht Sprengstoff- und 545 Brandanschläge meist auf Flüchtlingswohnheime. Einen weiteren Klimax der Gewalt markiert die Zeit der Abschaffung des Asylartikels des Grundgesetzes 1993: Allein im Mai jenes Jahres gab es 33 Brandanschläge, in

Solingen starben dabei fünf Menschen. Bis Juni jenes Jahres zählte man insgesamt 76 Anschläge.

Die erste Generation derer, die sich im Umfeld von Partei und Stiftung um das Thema Antifaschismus gekümmert haben, war sich der dramatischen Bedeutung von Rassismus und sich formierender Nazi-Gewalt im Klaren und der Frage antifaschistischer Gegenwehr verpflichtet. Die Gründung der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Rechtsextremismus/Antifaschismus in der PDS durch »gelernte DDR-Bürger« sollte mit ausgewiesenen Experten aus dem DDR-Wissenschaftsbetrieb wie Prof. Dr. Klaus Böttcher, Prof. Dr. Rolf Richter, Prof. Dr. Werner Pfaff, Dr. Norbert Madloch, Dr. Roland Bach und später noch Dr. Horst Helas und Dr. Reiner Zilkentat u.a. zum einen die Aufarbeitung des schwierigen DDR-Erbes und eben des »verordneten Antifaschismus« vorantreiben, aber eben auch zum anderen Antworten, Analysen und Diskussionen zu den monströsen Entwicklungen der neuen sozialen Bewegung deutscher Neonazis erarbeiten. Oder wie es in einer Festschrift für den kürzlich verstorbenen Norbert Madloch aus dem Jahr 2011 heißt, waren die »Gene-

Friedrich Burschel ist Referent für Neonazismus und Strukturen/Ideologien der Ungleichwertigkeit in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

sis rechtsextremer Gesellungen in der DDR und deren westdeutsche Überformung« Thema der Auseinandersetzungen in der BAG, die auch auf die Arbeit der Stiftung damals ausstrahlten. Kein Wunder also, dass dann im Jahre 1999, als endlich Bundesmittel flossen, Rolf Richter erster Mitarbeiter der Stiftung mit Schwerpunkt »Rechtsextremismus« wurde. Ihm folgte Horst Helas, der bis 2009 in der Stiftung wirkte. An ihrer Seite wussten die beiden Referenten stets Dagmar Rubisch, die sich bis heute um den Themenbereich »Antifaschistische Kultur« kümmert.

Vielleicht ist in der Stiftung tatsächlich zusammengewachsen, was in einer vielfältigen Mosaik-Linken und im Umfeld der LINKEN zusammengehörte: Mit der Übergabe des Staffelsstabes an einen »gelernten Wessi« mit Osterfahrung – Friedrich Burschel arbeitete vier Jahre für den nicht-kommerziellen Lokalsender Radio LOTTE Weimar im Rahmen des rot-grünen Bundesprogramms »Civitas« – wurde zwar an die wichtige Arbeit der ersten Nach-Wende-Generation von Antifaschist_innen angeknüpft, sie jedoch auch den weiterhin dringenden Anforderungen neuester Entwicklungen am rechten Rand und in der Mitte der bundesdeutschen Gesellschaft angepasst.

Zu Zeiten der schwarz-gelben Merkel-Regierung war ein Feld der Auseinandersetzung etwa die von Bundesfamilienministerin Kristina Schröder (CDU) zum Kampf gegen »Extremismus jeglicher Art« eingeführte »Extremismusklausel«. Mithilfe einer wissenschaftlich längst verworfenen Doktrin konnten mordbereite Nazi-Horden mit jungen Antifa-Gruppen und anderen antifaschistischen Initiativen in

einen Topf geworfen und zur Gefahr für die »fdGO« (freiheitlich-demokratische Grundordnung) der BRD erklärt werden. Um diese Extreme zu bekämpfen, wurde insbesondere der »Verfassungsschutz« genannte Inlandsgeheimdienst aufgewertet und als bestimmender Akteur innerhalb der »Zivilgesellschaft« genannten Mitte der Gesellschaft positioniert.

Nicht einmal das Auffliegen der Nazi-Terrorgruppe »Nationalsozialistischer Untergrund« und die offensichtliche Verstrickung sowie das völlige Versagen staatlicher Stellen im NSU-Komplex führten das beschriebene Ansinnen ad absurdum. Im Gegenteil: Der Verfassungsschutz wird weiter aufgewertet, Beteiligte im NSU-Skandal werden nicht zur Verantwortung gezogen. Der Stiftungsreferent verfolgt als fest akkreditierter Beobachter den NSU-Prozess vor dem Münchener Oberlandesgericht von Anfang an und hat das Thema mit Vorträgen, Publikationen und Tagungen zum Schwerpunkt der gegenwärtigen antifaschistischen Stiftungsarbeit gemacht.

Gleichzeitig verlangen andere Aspekte einer dramatischen Rechtsentwicklung im Lande, die derzeit in erneut Hunderten von rassistischen Anschlägen und Angriffen auf Geflüchtete und Lager für Asylsuchende kulminiert, neue politische und Antworten der Bildungsarbeit. Proteste vermeintlicher »besorgter Bürger« gegen »Zuwanderung«, auf die organisierte Neonazis im Lande zunächst aufsatelten, eskalieren im Jahr 2015 zu einem Flächenbrand wie Anfang der 1990er Jahre. Jetzt organisieren diese Nazis – wieder weitgehend unbehelligt durch Behörden – bundesweit Proteste und Angriffe

gegen Geflüchtete. Komplizierte Querfront-Erscheinungen wie die von Rechten, Neu-Rechten und Nazis organisierten oder unterwanderten Montagsdemos, der »Friedenswinter«, Pegida (»Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes«) und ihre zahllosen Ableger sowie neue völkisch-nationalistische oder neonazistische Parteien wie die »Alternative für Deutschland«, die unterdessen geradezu erdrutschartig den Sprung in fünf Landtage und das Europäische Parlament geschafft hat, aber auch neonazistische »Nachfolger« der geschwächten NPD wie die Parteien »Die Rechte« und »Der III. Weg« stellen aktuelle Bedrohungen dar, die den antifaschistischen Anspruch der Stiftung herausfordern, ganz zu schweigen von antifeministischen und christlich-fundamentalistischen, homophoben und familienpopulistischen Strömungen und diffusen neonazistischen Erscheinungen wie den »Reichsbürgern«, den »Identitären«

und vielfältigen faschistischen Vernetzungen in ganz Europa.

Das inzwischen – zur Vermeidung des inakzeptablen Extremismus-Begriffs – zum Schwerpunkt »Neonazismus und Strukturen/Ideologien der Ungleichwertigkeit« umgetaufte einstige Themenfeld »Rechtsextremismus/Antisemitismus/Antifaschismus« hat in der Stelle zu »Migration«, wo wiederum der allgegenwärtige Rassismus sowie allfälliger Antisemitismus und Hass auf Sinti und Roma Schwerpunkte sind, eine dringend notwendige Ergänzung und Verstärkung erhalten.

Anders als Anfang der 1990er Jahre jedoch engagieren sich derzeit Zehntausende, um Geflüchtete in Deutschland willkommen zu heißen, konkrete Hilfe und Unterstützung sicherzustellen und dem Nazi-Terror vor den Unterkünften entgegenzutreten. Diese Vielen sind Zielgruppe und Hoffnung der antifaschistischen (Bildungs-)Arbeit der Stiftung.

Nicht länger ein Paria

Gewerkschaften: Neue Formen des Austauschs zwischen Aktiven und Wissenschaft mit dem Schwerpunkt »Streik«

von **Florian Wilde** und **Fanny Zeise**

Mit dem Zusammenschluss der wesentlich von westdeutschen Gewerkschafter_innen getragenen Wahlalternative Arbeit und soziale Gerechtigkeit (WASG) mit der PDS zur Partei DIE LINKE bekam auch die jahrzehntelang fast unangefochtene Hegemonie der SPD in den Gewerkschaften Risse. Von der Politik der Sozialdemokraten enttäuschten Gewerkschafter_innen stand

plötzlich eine Alternative zur Verfügung. Die Linke verstand sich als aktives Sprachrohr gewerkschaftlicher Positionen in Parlament und Gesellschaft, schrieb sich die

Florian Wilde ist Referent für Gewerkschaftspolitik, **Fanny Zeise** Referentin für Arbeit, Produktion, Gewerkschaften in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

tatkräftige Unterstützung gewerkschaftlicher Aktivitäten auf die Fahne. Neue Spielräume für linke Gewerkschaftspolitik und linke Politik in den Gewerkschaften taten sich auf.

In der Rosa-Luxemburg-Stiftung hatte das Themenfeld Gewerkschaften schon immer eine Rolle gespielt – wie könnte es in einer den Grundprinzipien des demokratischen Sozialismus verpflichteten Stiftung auch anders sein. Arbeitslinien waren etwa Prekarisierung und Organisation oder Automobil, Krise und Konversion. Allerdings waren die finanziellen und personellen Mittel der Stiftung gering, sodass es lange kein gesondertes »Gewerkschaftsreferat« gab. Der Anstieg der Stiftungsmittel durch den Durchbruch der vereint antretenden Linken bei der Bundestagswahl 2005 und die neue gewerkschaftliche Verankerung der Linken machten einen Ausbau und eine Neuausrichtung der Gewerkschaftsarbeit der Stiftung sowohl möglich als auch erforderlich.

Im Jahr 2011 wurde eine Referent_innenstelle für Arbeit, Produktion und Gewerkschaften geschaffen. Die Gewerkschaftsarbeit sah sich großen Herausforderungen gegenüber: Es galt, dazu beizutragen, die Stiftung aus ihrer jahrelangen Pariarolle innerhalb der Gewerkschaften zu führen und sie zu einer anerkannten Partnerin neben den anderen Parteienstiftungen werden zu lassen. Neue Formate wurden entwickelt, in denen ein Austausch zwischen verschiedenen Generationen von Betriebs- und Gewerkschaftsaktiven untereinander sowie von diesen mit gewerkschaftsnahen Wissenschaftler_innen stattfinden kann. Zudem galt es, eigene Akzente in der Gewerkschaftsarbeit zu setzen.

Als eigener Schwerpunkt innerhalb der in den letzten Jahren breit geführten Diskussionen um gewerkschaftliche Erneuerung wurde das Thema »Streik« gewählt. Dieses stellt das wichtigste Machtmittel der Gewerkschaften dar, war aber lange Zeit in der Forschung unterbelichtet, und wurde in den vergangenen streikarmen Jahrzehnten auch in der gewerkschaftlichen Praxis eher selten angewandt. Dabei bietet gerade das Thema Streik großes Potenzial für eine demokratische und konfliktorientierte Erneuerung der Gewerkschaften, zumal in den letzten Jahren neue Beschäftigtengruppen aus dem Dienstleistungsbereich verstärkt das Streikgeschehen prägen.

Zunächst stand 2012 unter dem Motto »Politische Streiks im Europa der Krise« die damalige Welle an Generalstreiks in Südeuropa im Fokus. Ab 2013 wurde dann das Potenzial einer »Erneuerung durch Streik« auf zwei großen Konferenzen in den Blick genommen. Die erste Konferenz fand in Stuttgart statt, wo der lokale ver.di-Bezirk durch innovative Experimente mit einer demokratischen und partizipativen Streikkultur spannende Erfahrungen gesammelt hatte.

Entwickelt wurde das Konzept noch zusammen mit Bernd Riexinger in seiner damaligen Funktion als Geschäftsführer von ver.di Stuttgart. 2014 folgte mit 700 Teilnehmer_innen die zweite Konferenz »Gemeinsam Strategien entwickeln. Konflikte führen. Beteiligung organisieren« in Hannover, die einen überregionalen und branchenübergreifenden Erfahrungsaustausch zwischen haupt- und ehrenamtlichen Gewerkschafter_innen, kritischen Wissenschaftler_innen und politisch Aktiven aller

Altersgruppen, darunter auffallend vielen jüngeren, bot.

Ein anderes erfolgreiches Format stellen aktuelle Tarifaueinandersetzungen begleitende Ratschläge der Stiftung gemeinsam mit der Linksfraktion dar, wie etwa anlässlich des Streiks im Einzelhandel, bei Amazon oder in den Sozial- und Erziehungsdiensten. Das gegenwärtige Streikgeschehen in der Bundesrepublik ist aber nicht allen Akteur_innen ein Anlass zur Freude: Die Bundesregierung versucht, das Streikrecht durch das sogenannte Tarifeinheitsgesetz einzuschränken. Zu diesem Thema organisierte die Stiftung im Frühjahr 2015 eine Fachtagung in Erfurt. Kontrahenten der verschiedenen Lager wie

der Hauptgeschäftsführer der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA), Reinhard Göhner, und der Vorsitzende der Gewerkschaft Deutscher Lokomotivführer (GDL), Claus Weselsky, trafen hier aufeinander. In der Folge auch dieser Fachtagung wurde Bodo Ramelow als Schlichter für den langwierigen Konflikt bei der Bahn berufen. Der auch medial stark beachtete »Streikfrühling« 2015 deutet eine weitere Zunahme der Diskussionen um gewerkschaftliche Erneuerung an – nicht zuletzt im Bereich prekärer Arbeit. Wir wollen diese Diskussion und gewerkschaftliche Auseinandersetzungen auch weiterhin kritisch begleiten, thematisch verbreitern und hoffentlich bereichern.

Laut und vernehmlich gegen den Krieg

Frieden und Sicherheit: Die Stiftung als Ort der vertieften Debatte über internationale Beziehungen

von Erhard Crome

Ein Thema ist in 25 Jahren Stiftungsarbeit stets zentral gewesen: Frieden. Es war, ist und bleibt ein entscheidendes Anliegen der Linken. Gemäß der Grundposition von Rosa Luxemburg bedeutet dies, auch in schweren Zeiten, wenn die anderen politischen Kräfte im Lande – mit welchen argumentativen Konstruktionen auch immer – nach Intervention, Militäreinsatz und Krieg schreien, die Position des Friedens zu vertreten. Möglichst laut und vernehmlich, auch wenn die großen Medien den anderen gehören.

Dabei galt es seit jeher, nicht nur öffentliche politische Bildungsarbeit im Sinne

des Friedens zu machen, sondern zugleich den wissenschaftlichen und analytischen Vorlauf für die Begründung der aktuellen friedenspolitischen Positionen zu erarbeiten. Sie ergeben sich nicht aus dem wissenschaftlichen und publizistischen Mainstream, dessen »Friedensforschung« seit dem Irak-Krieg von 1990 und erst recht dem Jugoslawienkrieg der NATO 1999 – dem ersten Krieg seit 1945, an dem sich auch Deutschland beteiligte – auf einen

Erhard Crome ist Referent für Friedens- und Sicherheitspolitik in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Kurs der Kriegsführung und -nachsorge eingeschwenkt ist, statt einer Konfliktverhinderung und -prävention. Sie folgten und folgen jedoch auch nicht aus den alten Einschätzungen und Grundannahmen, wie sie der Parteimarxismus vor 1989 vertreten hat.

Eine wichtige Rolle spielt seit seiner Gründung 2002 der Gesprächskreis Frieden und Sicherheitspolitik, in dem eine Reihe von Wissenschaftler_innen und Friedensaktivist_innen regelmäßig zusammenarbeitet. Die jährlich stattfindenden außenpolitischen Konferenzen der Rosa-Luxemburg-Stiftung waren ein Ort breiter und vertiefter Debatten zur Analyse und Bewertung der internationalen Situation und der Entwicklung der internationalen Beziehungen.

Im Jahr 2008 fand sie zum Thema Militärinterventionen statt. Ein Jahr später standen unter dem Titel »Perspektiven für eine sichere Welt« die Rolle und die Alternativen zur NATO im Mittelpunkt. Nach dem Ende des Kalten Krieges hätte spätestens mit dem Ende des Warschauer Vertrages auch das Ende der NATO auf der Tagesordnung gestanden. Die Regierungen der Mitgliedsstaaten des Paktes bestanden jedoch auf seiner Fortexistenz. Die NATO sollte nun nicht nur militärisch-politisches Bündnis zur Verteidigung sein, sondern Aufgaben eines Weltpolizisten wahrnehmen. Diese werden aus einer diffusen Bedrohungsanalyse abgeleitet. Die Aufrüstung der NATO hat Aufrüstung in anderen Teilen der Welt zur Folge. Es müssen andere, auf das Völkerrecht und die UNO bauende Instrumente gefunden werden, um Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa und in der Welt zu gewähr-

leisten. Ausweg ist nicht eine Umgestaltung der NATO, sondern deren Auflösung.

Ausgangspunkt für die dritte und vierte Konferenz im Jahr 2010 und 2011 war die Schluss-Aussage der zweiten Konferenz, dass die NATO nicht die Lösung der Friedens- und Sicherheitsfrage in der Gegenwart ist, sondern Teil des Problems. Es wurden die Möglichkeiten der UNO und des Völkerrechts in den internationalen Beziehungen der Gegenwart erörtert. Wie sollte zum Beispiel eine gesamteuropäische Sicherheitsarchitektur aussehen, die diesen Namen verdient? Realisierbare außenpolitische Alternativen brauchen eine Verbindung der Idee gemeinsamer kollektiver Sicherheit unter Einbeziehung Russlands mit der Schaffung atomwaffenfreier Zonen und von Massenvernichtungswaffen freien Zonen und der Herstellung struktureller Angriffsunfähigkeit. Das hätte eine »Transformation der Bundeswehr« nicht in Richtung weltweiter Einsätze, sondern einer Landesverteidigung auf möglichst niedrigem Niveau zur Folge. Gegenstand der fünften außenpolitischen Konferenz 2012 war das Wechselverhältnis von Hegemonie und Multipolarität in der globalisierten Welt des 21. Jahrhunderts. Deutschland spielt in einer künftigen Ordnung der Welt eine wichtige Rolle. Heute realisiert es als eine geökonomische Macht globale Interessen, agiert innerhalb der EU als Hegemon. Ist Deutschland 25 Jahre nach der Vereinigung in eine neue internationale Rolle eingerückt und kehrt damit die »deutsche Frage« wieder? Wie könnte eine Weltordnung aussehen, in der Frieden, soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche sowie ökologische Nachhaltigkeit gesichert sind?

Diese Debatte wurde fortgeführt auf der sechsten außenpolitischen Konferenz 2013 zum Thema: »Deutsche Außenpolitik. Alternativen«, auf der Gregor Gysi das Einleitungsreferat hielt.

Auch auf internationaler Ebene spielte das Thema Frieden stets eine wichtige Rolle. Auf mehreren Workshops im Ausland, darunter in Kairo (Ägypten), wurde der Frieden im Nahen Osten debattiert. Gegenstand zweier Konferenzen in Santiago de Chile war die Rolle des Militärs und sein Verhältnis zur Konsolidierung demo-

kratischer Verhältnisse in Lateinamerika. Gemeinsam mit der *Observer Research Foundation* wurden in Neu Delhi (Indien) mehrmals Fragen der Sicherheit in Asien erörtert. In Almaty (Kasachstan) standen Probleme des Friedens in Zentralasien im Zentrum mehrerer Konferenzen, während im April 2015 in Moskau der 40. Jahrestag der Schlussakte von Helsinki die Gelegenheit bot, mit wichtigen russischen Analytiker_innen die Möglichkeiten einer Verbesserung der gegenwärtigen deutsch-russischen Beziehungen auszuloten.

Für eine radikale Wende

**Sozial-ökologische Transformation:
Mehr als Debatten über Eisbären und Mülltrennung**

von **Steffen Kühne**

25 Jahre Rosa-Luxemburg-Stiftung bedeuten auch ein Vierteljahrhundert linke politische Bildung und Debatte rund um die ökologische Frage. Während weite Teile der gesellschaftlichen Linken und auch der damals noch recht jungen PDS darin allenfalls Schmückwerk neben den eigentlich relevanten Themen zu erkennen vermochten und das inhaltliche Feld deshalb gern anderen überließen, wurde in der Stiftung schon früh bewusst ein Schwerpunkt auf das Thema gesetzt.

In den ersten Jahren spielte dabei insbesondere die Auseinandersetzung mit Technologien und Technologiepolitik eine große Rolle. Als mit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro die Diskussion um nachhaltige Entwicklung Auftrieb erhielt, begleitete die

Stiftung die vielfältigen angestoßenen Prozesse kritisch und mit einem besonderen Augenmerk auf die lokal in Gang gesetzten Aktivitäten der Agenda 21. Vor allem Evelin Wittich und Klaus Meier thematisierten die theoretischen Grundlagen der Nachhaltigkeitskonzepte und versammelten um die Frage nach Handlungsstrategien aus sozialistischer Perspektive immer wieder verschiedene linke Ansätze. Dieter Klein lieferte mit seinen Thesen über die sozial-ökologischen Herausforderungen eines umfassenden gesellschaftlichen Wandels, die Notwendigkeit einer neuen emanzipatorischen Erzählung und einer an ihr orien-

Steffen Kühne ist Referent für Nachhaltigkeit und sozial-ökologischen Umbau in der Rosa-Luxemburg-Stiftung

tierten linken Realpolitik zentrale Beiträge für die Transformationsforschung.

Die radikale Wende hin zu nachhaltiger Entwicklung und einer lebenswerten Zukunft für alle, die Rio versprochen hatte, blieb indes aus. Die ambitionierten Konzepte und ihre Begriffe wurden verwässert, ausgehöhlt und von jenen übernommen, die möglichst wenig verändern wollten. Derlei Verfälschungen widerlegten zwar nicht die Idee und ihren Anspruch, doch nahmen sie ihr die Kraft. Spätestens mit der Nachfolgekonferenz Rio+20, die Nachhaltigkeit durch Green Economy als neues Leitmotiv ersetzte, wurde der desolate Zustand einer weltweiten Umwelt- und Entwicklungspolitik deutlich, die heute nicht einmal mehr den Versuch unternimmt, Marktkräfte als legitimen Motor globaler Prozesse infrage zu stellen.

Entsprechend desaströs ist die Lage. Die systematische Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlagen hält unvermindert an. Dennoch hat sich einiges bewegt, immerhin das Problembewusstsein scheint vielerorts gewachsen – auch in der Linken, die in Deutschland den sozial-ökologischen Umbau der Gesellschaft fordert. Als Gegenentwurf zum Status quo griffe dieses Programm zu kurz, wenn es lediglich beanspruchte, linke Politik auf der Höhe der Zeit solle neben sozialen und Gerechtigkeitsaspekten heute auch ökologische Fragestellungen in den Blick nehmen, dem Beiwerk also mehr Platz einräumen. Vielmehr muss sie die ökologische Frage als grundsätzliche Gerechtigkeitsfrage angehen und offensiv mit denen diskutieren, die gern darauf verweisen, dass der Kapitalismus die Auswirkungen seines Trei-

bens noch immer rechtzeitig in den Griff bekommen habe. Es geht hierbei nicht um Eisbären und Mülltrennung. Jedenfalls nicht nur. Der Ressourcenverbrauch moderner Industriegesellschaften folgt nach wie vor einer kolonialen Logik und ist dabei völlig blind für die langfristigen Effekte des erreichten Lebensstandards. Dies ändern zu wollen, berührt auch manche hergebrachte linke Position. Die berechtigte Forderung nach gleicher Teilhabe für alle wird jedenfalls nicht durch ein ständiges Größerbacken des zu verteilenden Kuchens umsetzbar sein.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung sieht ihre Aufgabe heute darin, auch die Widersprüche und unbequemen Fragen für linke Politik zu stellen und Räume zu schaffen, in denen die entstehende Reibung produktiv gemacht werden kann. Das gilt gerade für sozial-ökologische Transformationsprozesse, in denen sich die Interessen von Beschäftigten, sozialen Bewegungen und Bevölkerungsgruppen oftmals so konflikthaft gegenüberstehen, dass eine Diskussion um die berühmten »gerechten Übergänge« kaum denkbar erscheint. Es ist nicht zentral, ob die Akteurinnen und Akteure dieser Diskussionen vornehmlich durch die Nachhaltigkeitsdebatten der 1990er Jahre, durch die Diskurse um »Gesellschaftliche Naturverhältnisse«, »Queer Ecologies« oder »Multiple Krise«, ob durch ihre Arbeit in Gewerkschaften, Umweltverbänden oder die Teilnahme bei Aktionen des zivilen Ungehorsams gegen Castor-Transporte oder Kohle-Tagebaue geprägt wurden. Zentral ist jedoch, dass die Diskussionen allen Schwierigkeiten zum Trotz geführt werden, dass die Linke – klein und groß geschrieben – darin ihr ökologisches

Profil schärft und fundiert – auch und gerade um andere ökologische Debatten mit dringend notwendigen linken Perspektiven zu konfrontieren.

Der Blick nach vorn lässt hoffen, dass wir in einem Vierteljahrhundert beim Rückblick auf die kommenden Jahre fest-

stellen, dass die heute betrachteten Einstiegsprojekte mehr geworden sind und die Rosa-Luxemburg-Stiftung einen Beitrag dazu leisten konnte, dem Nachdenken über die große Transformation endlich Taten folgen zu lassen. Weniger wäre zu wenig.

Der queer-feministische Blick

Geschlechterverhältnisse: Ungleiche Zugänge zu Ressourcen und Prekarisierungserfahrungen sind zentrale Themen

von Katharina Pühl

Kapitalismusanalyse ist ohne den kritischen queer-feministischen Blick nicht zu denken. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung nimmt in ihrer inhaltlichen Arbeit daher Geschlechterverhältnisse, geschlechtsspezifische Arbeitsteilungen und gesellschaftlich ungleich organisierte Zugänge zu Ressourcen in den Blick – international wie hier zu Lande.

Ein zentrales Themenfeld ist gegenwärtig die Frage nach den Auswirkungen systemischer Krisen auf die Lebenssituation von Frauen. Die Situation in Ländern des Globalen Südens (vor allem Asien, aber auch Lateinamerika und Afrika) verdeutlicht, dass die Auswirkungen neoliberaler Restrukturierungspolitiken sich krisenbedingt noch verschärfend auf die Alltags- und Lebenssituation von Frauen ausgewirkt haben. Frauen sind nämlich oft diejenigen, die durch ihre Arbeit den »Puffer« für das Wegfallen von staatlicher oder auch NGO-bezogener Unterstützung von Familienarbeit, Bildung, Ernährung oder Wohnen bilden müssen. Diese Erfahrung zeigen sich

nun auch im europäischen Raum des Globalen Nordens: Die Auswirkungen der Finanzkrise von 2008 haben dazu geführt, dass vormals staatliche Leistungen im Bereich Pflege, Gesundheit und Bildung teilweise privatisiert wurden und in die private Sphäre des individuellen Familien- bzw. Lebenszusammenhangs verschoben wurden. Auch dies trifft schwerpunktmäßig Frauen, die für die wegfallenden Leistungen in der Care-, Bildungs- und Sorgearbeit zuständig sind.

Prekarisierungserfahrungen sehen somit für viele Frauen anders aus als für Männer. Die grundlegende ökonomische geschlechtergerechte Schiefelage etwa von verfügbarer Voll- oder Teilzeiterwerbsarbeit und die daraus abgeleiteten Unterschiede in Einkommen und sozialer Absicherung produzieren unterschiedliche sozial verletzliche Situationen. Diese Entwicklungen sind

Katharina Pühl ist Referentin für feministische Gesellschaftskritik in der Rosa-Luxemburg-Stiftung

im Kontext komplexer Entsicherungsfolgen durch prekarierte Lebensumstände insbesondere auch geschlechtsspezifisch nachzuzeichnen und erfordern entsprechende politische Antworten von links.

In der Stiftungsarbeit stellen entsprechend queer-feministisch-intersektionale Ansätze der Gesellschaftsanalyse einen zentralen Orientierungspunkt. So etwa im Bereich der politischen Bildung oder durch Konferenzen, Workshops oder Kulturveranstaltungen zu aktuellen Themen wie Prostitution oder Anti-Gender-Diskursen im Kontext rechtspopulistischer und rassistischer Debatten. Im Juni 2014 organisierte die Stiftung mit dem Gesprächskreis »Frauen und Politik« und »Migration« eine Veranstaltung zu Sexarbeit und Prostitutionsgesetzen im neoliberalen Kontext. Im Herbst 2014 fand eine von der Stiftung veranstaltete Lesung mit der US-amerikanischen Journalistin Melissa Gira Grant statt, die unter anderem ihr Buch »Hure spielen« vorstellte. Für das Frühjahr 2016 ist eine Kooperation mit der Berliner Alice-Salomon-Hochschule zu Rechtspopulismus und Anti-Gender-Diskurs geplant.

Die Beschäftigung mit den Geschlechterverhältnissen reicht freilich weiter zurück. Bereits im Jahr 2001 wurde das Bildungsangebot der Stiftung um einen entsprechenden Schwerpunkt erweitert. Verantwortlich dafür zeichnete die heutige Direktorin der Akademie für politische Bildung, Silke Veth. Sie wurde später von Eva Schäfer unterstützt. Themen wie »Gendermainstreaming«, »Das Geschlecht des Rechtsextremismus«, »Transformation und Geschlecht« oder »Neue Arbeitsteilung unter Frauen? Migrantinnen im hausarbeitsnahen Dienstleistungssektor« wur-

den aufgegriffen und widerspiegeln sich in Tagungen und Publikationen.

In der heutigen Arbeit werden Klasse, Geschlecht, Alter, rassistische Strukturen, sexuelle Orientierung, Gesundheit/Krankheit als Ensemble unterschiedlicher Herrschaftsverhältnisse unter Bedingungen kapitalistischer Vergesellschaftung verstanden und analysiert. Anschaulich wird dies beispielsweise bei einer Untersuchung von Migrationsprozessen, in denen diese Aspekte wichtigen Aufschluss geben über die soziale Situation, die Bedürfnisse und notwendige rechtliche Schutzregelungen. Zudem adressieren sie Ansprüche auf soziale Sicherung sowie politische Selbstorganisation. Geschlechterfragen und -herausforderungen mitzudenken ist gesellschaftlich noch immer nicht selbstverständlich – vor allem nicht in Krisenzeiten, wo zunächst immer auch Fragen nach der Triftigkeit feministischer Projekte und Kritikperspektiven gestellt werden.

Fragen nach der Ermöglichung und Verwirklichung eines gesellschaftlichen Projektes sozialökologischer Transformation und einer damit verbundenen umfassenden Care-Ökonomie, die Sorgeverhältnisse zentral als gesellschaftlich zu tragende, zu verteilende und zu bezahlende Aufgabe setzt, spielen auch und gerade mit Blick auf Geschlechterdimensionen eine zentrale Rolle in der Arbeit der Stiftung im In- und Ausland. Und: Diese Arbeit ist nur mit vielen Kolleg_innen, Partner_innen-Organisationen, Kooperationspartner_innen in unterschiedlichen politischen Themenfeldern, Institutionen wie auch der Zivilgesellschaft zu leisten. Die Zukunft ist queer-feministisch, sozialökologisch und geschlechtergerecht – oder sie ist nicht.

1 Wie bist du zur Stiftung gekommen?



Anne Rohwedder, Leiterin des Personalstabs

1 Vor sieben Jahren stand ein beruflicher Umbruch an; ich hatte mich nach 19 Jahren aus der freien Wirtschaft verabschiedet. Ein Genosse aus dem Karl-Liebknecht-Haus schickte mir die Stellenausschreibung: Ich bewarb mich zum ersten Mal im Leben, bekam die Stelle und hatte das Gefühl, nach Hause zurück zu kommen.

2 Mein Lieblingsprojekt ist nach wie vor der Auf- bzw. Ausbau der Personalarbeit und die Professionalisierung des Ganzen mit meinem Personalstab und das in einer Phase, in der die Stiftung enorm gewachsen ist, sozusagen ihre Pubertät durchlebt. Ich hatte die einzigartige Chance, in den letzten sieben Jahren mehr als die Hälfte aller jetzigen Mitarbeiter_innen mit einzustellen. Über 170 Bewerbungsverfahren habe ich geführt – im Schnitt 25 pro Jahr.

3 Sie gab mir als Kind die Gewissheit, dass Frauen den Männern an nichts nachstehen und eben gleichberechtigt das Gleiche zu leisten im Stande sind. Erst sehr viel später begriff ich, wie weit wir noch von Gleichberechtigung entfernt sind. Geblieben ist sie für mich eine der Begründerinnen und Großen unserer linken Bewegung.

4 Wir haben als Organisation die Pubertät weit hinter uns gelassen, sind fest etabliert und anerkannt in der Landschaft der politischen Stiftungen und die uns nahestehende Partei ist als Oppositionsführerin im deutschen Bundestag nicht wegzudenken.

2 An welchem Projekt der Stiftung hast du am liebsten gearbeitet?



Cornelia Hildebrandt, stellvertretende Direktorin des Instituts für Gesellschaftsforschung

1 Über eine Stellenanzeige in der Zeitung. Die Stelle war damals zwei Jahre lang ausgeschrieben.

2 Am Rio-Seminar 2004 mit den wichtigsten politischen Intellektuellen Lateinamerikas – vier Tage lang konzentrierte Diskussionen zu Konflikten und Szenarien, Subjekten und Wegen der Revolution sowie Transformation und Einstiegsprojekten.

3 Für mich ist der wichtigste Satz jener von der Freiheit der Andersdenkenden, den Florian Havemann mal ergänzt hat mit: »An was aber denken die anderen? Und wie frei denken sie?« Man kann ein linkes Mosaik nicht ohne diesen Satz denken. Rosa, diese unglaubliche politische Philosophin, hat so viel zu bieten bis hin zu ihren Gedichten!

4 Natürlich als sichtbares linkes, internationales Bildungs- und Kulturzentrum am Ostbahnhof – Teil der »Global University for Alternatives« mit internationalen Schwerpunkten, interaktiven Webseiten und Infobörsen für linke Zeitschriften/Blogs – natürlich Open Source mit individueller Sprachauswahl und Frauen im IT Bereich.

3 Was verbindest du für dich persönlich mit der Person Rosa Luxemburg?



Dorit Riethmüller, Projektmanagerin Südost-europa

1 Ich war 2001 ein Jahr im Kosovo und habe für Amica e.V. – eine kleine NGO aus Freiburg – Projekte für kosovarische Frauen und Kinder koordiniert. Amica hatte damals bereits Projekte in Bosnien, die von der Stiftung unterstützt wurden. Im Jahr 2006 schrieb die Stiftung eine Stelle als Sachbearbeiterin für Osteuropa aus. Ich bewarb mich und bekam die Stelle.

2 Natürlich lag mir die Arbeit mit unseren Partnern in Bosnien besonders am Herzen. Aber auch die Vorbereitungen und der Beginn der Arbeit unseres Büros in Belgrad waren eine spannende Zeit. Ein ganz anderes Lieblingsprojekt ist die »RosaLux«, in deren Redaktion ich seit Entstehung mitarbeite.

3 Rosas so oft zitierten Satz »Die Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden« hörte ich zum ersten Mal 1988, als ihn Bürgerrechtler_innen auf Transparenten am Rande der großen alljährlichen Lenin-Lieb-knecht-Luxemburg-Demonstration in die Höhe hielten und daraufhin verhaftet wurden. Es gab nächtelange Diskussionen in der Jugendgruppe meiner Kirchengemeinde. An die Inhalte kann ich mich nicht mehr genau erinnern, aber noch gut an das Gefühl, dass dieser Satz uns beflügelte und uns an die Möglichkeit eines anderen Sozialismus glauben ließ.

4 Hoffentlich in einem Nullenergiehaus am Ostbahnhof.

4 Wo, glaubst du, wird die Stiftung in 25 Jahren stehen?



Evelin Wittich, Fokusstelle Rosa Luxemburg und bis 2008 Geschäftsführendes Vorstandsmitglied

1 Vor der Gründungsversammlung der Stiftung wurde ich gefragt, ob ich in den Verein eintreten würde und mich dort vor allem für die politische Bildung einsetzen könnte. Das tat ich auch gleich: Der Vereinsname »Gesellschaftsanalyse« bekam den wichtigen Zusatz »und politische Bildung«.

2 An der Stiftung selbst mit dem Schwerpunkt politische Bildung. Dabei fesselten mich vor allem die Reihe »Meine Biographie in dieser Zeit«, der Gesprächskreis Nachhaltigkeit, die ersten Auslandsprojekte oder die Arbeit zu Rosa Luxemburg.

3 In ihrer Person vereinen sich zentrale Probleme der sozialistischen Linken seit mehr als 100 Jahren: die Spaltung, die Haltung zu Frieden und internationaler Solidarität, zu Demokratie, Macht und Parteienverständnis. Sie weist uns aber auch Lösungswege, die bisher keine Chance zur Verwirklichung hatten.

4 Ich hoffe, dass es die Stiftung noch gibt und sie möglichst gut ausgestattet ist. Das ist keine Selbstverständlichkeit. Wenn ja, werden die Ressourcen weiter unter anderem für linke politische Bildung eingesetzt werden.

1 Wie bist du zur Stiftung gekommen?



Jane Angerj r, Referentin im Studienwerk

1 Ich habe eine »Rosa Luxemburg Karriere« gemacht: Von 2003 bis 2004 war ich Studienstipendiatin, von 2004 bis 2007 Promotionsstipendiatin und seit 2009 bin ich Mitarbeiterin des Studienwerks. Ich bin insofern das Ergebnis der guten Nachwuchsförderung der Stiftung und fördere jetzt durch meine Arbeit den linken Nachwuchs von morgen.

2 Neben der Studienwerksarbeit ist eine meiner Leidenschaften die Gewerkschaft. Ich arbeite sehr gern in der ver.di-Betriebsgruppe. Außerordentlich spannend und einzigartig fand ich die Verhandlungen zum Haustarifvertrag »Erweiterte Mitbestimmung«.

3 Das Leben und Werk von Rosa Luxemburg erzeugen Mut für den eigenen Versuch, in der Gegenwart Zukunft zu verkörpern und sich nicht von gesellschaftlichen oder privaten Verhältnissen beugen zu lassen.

4 Ich hoffe, dass wir sowohl innerhalb als auch außerhalb der Stiftung einen großen Schritt zum demokratischen Sozialismus gemacht haben.

2 An welchem Projekt der Stiftung hast du am liebsten gearbeitet?



Joan Leon, Senior Programme Manager im Auslandsbüro Ostafrika

1 Durch den Mitarbeiter eines Projektpartners, den wir beide durch vorherige Arbeitsbeziehungen kannten.

2 Ein Zusammenschluss von drei Organisationen aus Süd- und Zentraltansania, die sich gegen den Uranabbau in ihren Regionen wehren. Die Gemeinden dort sind immer besser informiert, gestärkt und treffen zunehmend ihre eigenen Entscheidungen. Sie sagen »Nein« zum Uranabbau.

3 Ich wurde in einem sozialistischen Staat unter der Führung von Julius Nyerere geboren. Tansania ließ auf Taten auch Worte folgen – so wurden private Farmen und Grundstücke verstaatlicht. Ich glaube, dies wäre auch im Sinne von Rosa Luxemburg gewesen. Zudem war sie eine Frau, die sich weigerte, aufgrund ihres Geschlechts anders behandelt zu werden. Ich kann mich damit sehr gut identifizieren.

4 Die Stiftung wird weiterhin eine kritische Rolle spielen. Wir leben in einer Welt, in der die Ungleichheit kaum größer sein könnte. Wir haben Wandel und Auswirkungen der Stiftungsarbeit in Ostafrika schon gesehen. Aber vieles muss erst noch erreicht werden.

3 Was verbindest du für dich persönlich mit der Person Rosa Luxemburg?



Julia Killet, Leiterin des Regionalbüros Bayern

1 Ich habe Anfang 2007 einen Vortrag über die antifaschistische Schriftstellerin Maria Leitner gehalten. Als Stipendiatin der Stiftung war es mir ein Anliegen, die politische Bildungsarbeit der Stiftung regional zu unterstützen. Das konnte ich im Vorstand der Landesstiftung NRW. Seit 2011 leite ich das Regionalbüro Bayern.

2 Zum 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges organisierte der Kurt-Eisner-Verein eine Reihe zu Friedensaktivistinnen, die sich gegen den Krieg engagierten. Unter dem Titel »Die Waffen nieder!« war es bundesweit die einzige Reihe, die sich mit Frauen beschäftigte.

3 Lange Zeit wurde die politische Theorie von Rosa Luxemburg unterdrückt. Es ist der Stiftung zu verdanken, dass sie wieder einen Platz im wissenschaftlichen Diskurs gefunden hat. Ihre Vorschläge zur Erreichung einer sozialistischen Gesellschaft haben bis heute Gültigkeit. Ich mag es, dass Rosa Luxemburg zu jedem Thema eine eigene Meinung hatte und sich nicht unterordnete.

4 Bis 2040 wird die Stiftung eingesehen haben, dass der Zentralismus in Berlin keinen Sinn hat. Die Mitarbeiter_innen wirken hauptsächlich in Bundesländern. Die Stiftung wird mehr als zuvor gefragt sein, weil das Parteiensystem aufgelöst sein wird und Politiker_innen über Inhalte antreten werden.

4 Wo, glaubst du, wird die Stiftung in 25 Jahren stehen?



Krunoslav Stojaković, Mitarbeiter des Auslandsbüros Südosteuropa

1 Eine erste Zusammenarbeit kam 2008 im Zuge einer Veranstaltung zur internationalen 68er-Bewegung in Bremen zustande. Nach einer Vertretungsstelle im Osteuropa-Referat der Stiftung bin ich Anfang 2013 als Programm-Manager ins Regionalbüro Belgrad gewechselt.

2 Als Historiker habe ich vor allem die Arbeit an zwei historischen Projekten gemessen: Zum einen an einem Projekt zur Geschichte des sozialistischen Jugoslawien. Das andere wichtige Projekt war eine Monografie zur Befreiung Belgrads vom Faschismus im Oktober 1944 – dieses Projekt war umso wichtiger, als gerade heutzutage in Serbien und Kroatien ein weitverbreiteter antikommunistischer Geschichtsrevisionismus sein Stelldichein feiert.

3 Ich verbinde mit Rosa Luxemburg vor allem die mutige Haltung und Opposition gegenüber der Mehrheitssozialdemokratie in der Kriegsfrage 1914. Darüber hinaus ist sie für mich eine Person, die sich wie kaum eine andere für die internationale Arbeitersolidarität eingesetzt hat.

4 Soweit ich informiert bin am alten Postbahnhof, in unmittelbarer Nähe zum Gebäude des ND, der dann führenden Tageszeitung der sozialistischen Räterepublik Deutschland.

Lernend die Gesellschaft verändern

Politische Weiterbildung: Transformatorische Ansätze machen linke Akteur_innen handlungsfähiger

von Claudia de Coster, Ronald Höhner und Stefan Kalmring

Transformatorische Bildung liefert mehr oder weniger nützliche theoretische Angebote, die immer kritisch angeeignet und damit auch verändert werden müssen. Sie liefert Angebote für die Entwicklung der politischen Handlungsfähigkeiten linker Akteur_innen und schafft Plätze für Handlungsfragen, vor allem aber für Begegnungen der verschiedenen Akteur_innen der pluralen Linken mit dem Ziel des Austauschs und dem Lernen an gemeinsamen politischen Projekten. Transformatorische Bildung bringt immer etwas Neues und Unerwartetes hervor, das nicht vorab geplant werden kann und stellt Orte zur Entwicklung einer soziologischen Phantasie einer anderen Welt bereit. Da sie auf eine wechselseitige Befruchtung der Akteur_innen setzt, versteht sie Lernen als etwas, das weit mehr horizontal als vertikal stattfindet, das nicht die Unterweisung der Lernenden durch die Lehrenden ist, sondern ein wechselseitiger Bildungsprozess. Die Lehrenden machen Angebote, setzen den Lernrahmen, bieten Interpretationen und Werkzeuge an und integrieren die subjektiven Lernmotivationen der Lernenden in den Aneignungsprozess.

Interpretierend die Welt verändern war Marxens Maxime in der 11. Feuerbachthese. Weltveränderung findet sowohl auf individueller als auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene statt und muss im Bildungsprozess selbst beginnen. Trans-

formatorische Bildung sollte dafür Interpretationsangebote der zu kritisierenden Welt, Räume zur Ausbildung politischer Fertigkeiten und zur solidarisch-kritischen Selbstreflexion – individuell und kollektiv – bereitstellen. Ein festgeschriebener Wissenskanon und starre politische Praxisformen haben stets lebendigen Lernprozessen im Weg gestanden. Linke Bildung versucht deshalb, offene Lernprozesse anzustoßen, die Wissen, Handeln und Selbstreflexionsfähigkeit unter neuen und veränderten Bedingungen immer wieder anders und vor allen Dingen als plurale und kollektive Auseinandersetzung zu organisieren.

Emanzipatorische Bildung sollte Akteur_innen aus unterschiedlichen Politik- und Handlungsfeldern zusammenbringen, die auch unterschiedlichen Logiken folgen. Damit diese unterschiedlichen Akteur_innen, wie Parteien, Gewerkschaften oder soziale Bewegungen, lernend ein Gemeinsames entwickeln können, bedarf es verbindender Räume, die nicht von selbst entstehen, sondern – wie Kursformate oder Austauschforen – bewusst zu schaffen sind. Die Spannungsbeziehung zwischen dem »Besser und Anders sein« be-

Claudia de Coster, Ronald Höhner und Stefan Kalmring sind Referent_innen für Politische Weiterbildung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

trifft sowohl die Form als auch den Inhalt. Linke Bildung sollte von ihrem Anspruch her eine bessere Form aufweisen. Sie sollte emanzipatorisch sein – und damit anders als klassische Bildungsformate. Sie sollte schulkritisch sein, also die Bildungsinteressen der Teilnehmenden ins Zentrum der Lernprozesse stellen, sie weder frontal belehren noch in festgezurrite Kursmodule einzwängen. Sie sollte den Lernenden weitreichende Gestaltungsspielräume im Lernprozess zur Verfügung stellen.

Transformatorische Bildung sollte sich darüber hinaus in ihrer inhaltlichen Zielsetzung als Teil eines Politikprojekts begreifen, das durch Eigenschaften wie Aufklärung, Autonomie und soziale Gerechtigkeit gekennzeichnet ist und selbst organisierend wirkt. Sie sollte gemachte Erfahrungen und Wissen weitergeben, Kritikfähigkeit anregen und die Fähigkeiten der Teilnehmenden entwickeln, um in politische Auseinandersetzungen erfolgreich einzugreifen. Nur wenn sie handwerklich gut sind, werden solche Interventionen erfolgreich sein. Da ein linkes Politikprojekt wesentlich auf Solidarität und Selbstbestimmung zielt, können seine Politikmuster nicht dieselben sein, wie die der Kräfte, die auf Beharrung ausgerichtet sind. Dies liegt in der Natur der Sache, wenn Ausbeutung, soziale Ungleichheit, Rassismus, Sexismus und andere Diskriminierungsformen überwunden werden sollen.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung will entsprechende Angebote für das gesamte

linke politische Feld schaffen. Die Bildungsarbeit der Stiftung befindet sich stets im Spannungsfeld zwischen Partei und parteinaher Stiftung, zwischen Funktionär_innen, Basisaktivist_innen und unabhängigen organischen Intellektuellen, zwischen linken Wissensbeständen und lebendiger Erfahrung, zwischen Institution und sozialer Bewegung. Sie hat Traditionen und bereits gewonnene Erkenntnisse zu sichern, aber auch neue gesellschaftliche und politische Entwicklungen aufzunehmen und zu reflektieren. Partialinteressen treffen an gleich mehreren Orten auf dem Feld ihres Wirkens aufeinander und streiten unablässig miteinander. Die Aufgabe ist es, das Gleichgewicht der Kräfte immer wieder her- und Politische Bildung als eine offene Praxis sicherzustellen. Dabei braucht es eine emanzipatorische Bildung, die gekennzeichnet ist durch Professionalität, Kollektivität und Unverwechselbarkeit.

Die Bildungsangebote der Stiftung wenden sich an politisch Bildende, Vernetzende, Gestaltende und Handelnde, an Mitstreitende in Partei(en), Nichtregierungsorganisationen und Akteur_innen in sozialen Bewegungen, an Engagierte mit Mandaten, in Funktionen, im lokalen Ehrenamt sowie in politischen Gruppen, an Neueinsteigende, Fortgeschrittene und Erfahrene. Kurz: an Menschen, die ein hohes Maß an Bereitschaft zeigen, sich mit Gesellschaft auseinanderzusetzen und diese auf emanzipatorischen Wegen zu verändern.

Langer Atem gegen Krise und Austerität

Politische Ökonomie: Kritische Analysen, Akteursvernetzung und strategische Diskussionen stehen im Mittelpunkt der Arbeit

von **Thomas Sablowski**

Krisen sind Situationen, in denen sich die Auseinandersetzungen um die zukünftige Entwicklung der Gesellschaft zuspitzen. Als in der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/2009 die Bundesregierung – angetrieben von den Arbeitgebern und der IG Metall – die »Abwrackprämie« auf den Weg brachte, um den inländischen Autoabsatz anzukurbeln und dem Einbruch der Produktion entgegenzuwirken, organisierte die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Stuttgart die internationale Konferenz »Auto.Mobil.Krise«. Ziel war es, die Diskussion über Mobilitätskonzepte nach der Erschöpfung fossiler Energien, die Konversion der Autoindustrie und die in diesem Zusammenhang notwendigen Veränderungen der Produktions- und Lebensweise anzustoßen. Die Konferenz fand nach längerer Vorbereitung Ende Oktober 2010 statt – zu spät, um damit noch die tagespolitischen Auseinandersetzungen um die richtige Krisenpolitik in Deutschland beeinflussen zu können. Das heißt natürlich nicht, dass das Thema erledigt ist. Das Thema einer sozialökologischen Umgestaltung der Mobilität wird unter anderem in einem Projekt des Instituts für Gesellschaftsanalyse der Stiftung über »Free Public Transport« weiter verfolgt. Aufgabe ist nämlich weniger die Intervention in die Tagespolitik als vielmehr die Gesellschaftsanalyse und politische Bildung mit dem langfristigen Horizont der sozialistischen

Transformation, der Überwindung von Ausbeutung und Herrschaft zu verbinden.

Andererseits reagiert die Stiftung oft sehr schnell. So war die Konferenz in Stuttgart nicht die erste Aktivität der Stiftung in der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrise. Bereits im Frühjahr 2008, als die Bundesregierung die Krise noch als bloß »amerikanische« abtat, organisierte sie eine Reihe von Veranstaltungen mit dem Titel »Krise? Welche Krise? Das Stottern von Finanzmarktkapitalismus und American Empire«, die in dem von Mario Candeias und Rainer Rilling herausgegebenen Band »Krise. Neues vom Finanzkapitalismus und seinem Staat« (Dietz-Verlag 2009) dokumentiert wurde. Ausgerüstet mit dem Werkzeug kritischer Gesellschaftsanalyse, antizipierten die Mitarbeiter_innen der Stiftung die globale Ausdehnung der Krise, lange bevor die bürgerliche Öffentlichkeit sie wahrhaben wollte, und entwickelten Szenarien für mögliche Auswege. Seitdem bildete die Auseinandersetzung mit der Krise einen der Schwerpunkte der Aktivitäten der Stiftung. Die Metamorphose von der Finanz- über die Wirtschafts- zur Staatsschulden-, Griechenland- und Eurokrise begleitete sie nicht nur kritisch mit zahllosen Veranstaltungen und Publikationen. Sie spielte auch

Thomas Sablowski ist Referent für Politische Ökonomie der Globalisierung in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

selbst eine wichtige Rolle bei der Entwicklung der Protestbewegungen gegen die herrschende Krisenpolitik durch die Vernetzung von Akteuren, die Organisation von strategischen Diskussionen, die politische Aufklärung in vielfältiger Form. Als die Occupy-Bewegung sich im Herbst 2011 weltweit ausbreitete, produzierte die Stiftung zum Beispiel eine eigene »Occupy-Zeitung«. Es folgte die Zusammenarbeit mit dem Blockupy-Bündnis und die Beteiligung an der Organisation verschiedener gemeinsamer Veranstaltungen wie am Blockupy-Festival im Herbst 2014.

Schließlich bereitete sich die Stiftung schon im Herbst 2014 auf einen möglichen Wahlsieg von Syriza in Griechenland vor, organisierte zahlreiche Veranstaltungen zur Aufklärung über die Entwicklungen in Griechenland und übersetzte eine Reihe von Beiträgen, um die Diskussionen in der griechischen Linken hierzulande bekannt zu machen. Unter anderem wurden zwei Dossiers zur Entwicklung in Griechenland gemeinsam mit der Tageszeitung neues deutschland produziert. Analysen von Mitarbeiter_innen des Instituts für Gesellschaftsanalyse zum »finanzdominierten Akkumulationsregime«, zur »Vielfachkrise«, zu den Perspektiven eines »grünen Kapitalismus«, zur Notwen-

digkeit von »Mitte-Unten-Bündnissen«, zur Reorganisation der »Mosaiklinken« und zu »Einstiegsprojekten« in eine sozialistische Transformation wurden weiterhin rezipiert und kontrovers diskutiert. Die Zeitschrift LuXemburg hat sich zu einem zunehmend beachteten Forum entwickelt, in dem diese Themen kontinuierlich bearbeitet werden.

Nach der von der Troika und der Eurogruppe unter der Führung der deutschen Regierung erpressten Fortsetzung der Austeritätspolitik in Griechenland, dem zwischenzeitlichen Rücktritt des griechischen Ministerpräsidenten Alexis Tsipras und der Spaltung von Syriza ist die europäische Linke nun selbst in der Krise. Bei der Verarbeitung der Niederlage der Linken und der notwendigen strategischen Diskussion, wie die Verhältnisse in Europa zum Tanzen gebracht werden können, könnte und sollte die Stiftung wiederum eine wichtige Rolle spielen. Für den Kampf gegen den Neoliberalismus und darüber hinaus gegen die kapitalistische Produktionsweise und das Ensemble der mit ihr verbundenen Herrschaftsverhältnisse bedarf es noch eines langen Atems. Aber die nächste Krise kommt bestimmt, und mit ihr wieder besondere Chancen, die Richtung der gesellschaftlichen Entwicklung zu ändern.

1 Wie bist du zur Stiftung gekommen?



Liliane Danso-Dahmen, Leiterin des Auslandsbüros Südostasien

1 Nach meiner Tätigkeit als Koordinatorin eines Netzwerks für Flüchtlinge von osteuropäischen Menschenrechtsorganisationen wollte ich unbedingt weiter im politischen und internationalen Umfeld arbeiten. Der Auslandsbereich suchte im Jahr 2008 jemand für den Aufbau eines Qualitätsmanagementsystems. Ich dachte augenblicklich: »Das ist meine Aufgabe«! Zu meinem Glück war die Stiftung der gleichen Ansicht.

2 Mir war es immer besonders wichtig, dass wir partizipative Planungsprozesse in der internationalen Arbeit hinbekommen. Diese sind manchmal anstrengend und zäh, aber da mit dabei zu sein, hat mir immer riesengroße Freude bereitet.

3 Die Offenheit zu haben, »anders zu denken« und den Mut haben, es auszusprechen, auch wenn klar ist, dass dies nicht besonders beliebt ist, aber der Sache, der internationalen Solidarität dient.

4 In all den Ländern, in denen die Stiftung vertreten ist, wird sie ein erster Anlaufpunkt sein für Linke und die es werden möchten; ein Ort, an dem niemand vorbei gehen mag, weil er so informativ, lebendig, liebenswert chaotisch und divers ist.

2 An welchem Projekt der Stiftung hast du am liebsten gearbeitet?



Dr. Lutz Brangsch, Referent für Transformation des Staates

1 Als 1998 absehbar wurde, dass der damalige Verein Gesellschaftsanalyse und politische Bildung als parteinahe Stiftung der PDS Bundesmittel erhalten würde, wurde ich in den Verein aufgenommen und in den Geschäftsführenden Ausschuss gewählt. Im Verlauf der folgenden Monate beschäftigte ich mich mit der »kommerziellen« Seite der Vorbereitung auf diese neue Etappe der Arbeit.

2 Zwei möchte ich hervorheben: die Kooperation mit brasilianischen Projektpartnern zum Thema Demokratie, vor allem Demokratisierung von Haushaltspolitik und die Attacademie, ein Kurs zur »ökonomischen Alphabetisierung«, den wir gemeinsam mit Attac entwickelt haben.

3 Ich verbinde mit ihr vor allem die Einheit von Wissenschaft, Lehre und praktischer Politik.

4 Das weiß ich nicht – und vielleicht sollten wir auch nicht versuchen, das vorwegzunehmen. Es werden andere Generationen das politische Geschehen bestimmen. Es wird sicher politische Bildung geben – aber Inhalte und Formen werden sich wandeln müssen. Offen ist auch, wie die Parteienlandschaft aussehen wird.

3 Was verbindest du für dich persönlich mit der Person Rosa Luxemburg?



Melanie Stitz, Leiterin des Regionalbüros Nordrhein-Westfalen

1 Schon früh war ich als »Feministin/Marxistin im Werden« politisch engagiert. Das erste Seminar zur Arbeit von Schüler_innenvertretungen habe ich mit 17 geteamt und mir seitdem gewünscht, in der politischen Bildung zu arbeiten. Jahre war ich als Kommunikationstrainerin sowie als Personal- und Organisationsentwicklerin tätig. In der Elternzeit begann ich, mich im Vorstand der Landesstiftung NRW einzubringen, und kam so zur Stiftung.

2 Highlights waren die Cross-Solidarity-Konferenzen zu Fragen internationaler, themen- und organisationsübergreifender Zusammenarbeit, die Feministischen Herbstakademien, unser Rebellinnen-Workshop, die Bildungsreisen mit dem Fahrrad durch das Ruhrgebiet...

3 Ihre Analysen zu Reformismus, Bürokratismus und Kriegsbegeisterung auch in der Arbeiterbewegung. Im Sinne revolutionärer Realpolitik politisches Handeln stets auf ein Fernziel auszurichten. Die Partei als Ort des Lernens zu verstehen...

4 Sie wird weiter an akuten Widersprüchen arbeiten, hoffentlich den »Alltagsverstand« irritieren und Orte schaffen, in denen (nicht nur) Linke selbstkritisch mit- und voneinander lernen.

4 Wo, glaubst du, wird die Stiftung in 25 Jahren stehen?



Nobert Schepers, Leiter des Regionalbüros Bremen

1 In den 1990er Jahren hatte ich aufgrund meiner Tätigkeiten in linken Bewegungen mehrere politische Strafverfahren. Die Ermittlungen wurden später sämtlich ohne Auflagen eingestellt. Durch mein Soli-Komitee schnupperte ich 1998 in die PDS hinein. Aus diesem Abstecher ergab sich, dass ich ab 1999 den Aufbau der Bremer Landesstiftung betrieb.

2 Ab 2013 haben wir als Bremer Landesstiftung eine Einführung in das Thema Drohenkriege angeboten. Besonders befriedigend war dabei die breite Resonanz mit teils internationalen Reaktionen.

3 Angesichts der Bilder toter Flüchtlinge wird Rosa Luxemburg derzeit oft zitiert: »Es gibt aber Leichen, die lauter reden als Posaunen...« Hinzufügen möchte ich den oft fehlenden Schlusssatz: »Nieder mit der infamen Gesellschaftsordnung, die solche Greuel gebiert!«

4 Die Revolution in der Robotik und die Automatisierung von immer mehr Lebensbereichen wird (von links) bisher noch zu wenig verstanden, zu wenig reflektiert – geschweige denn gestaltet. Ich wünsche mir, dass die Stiftung auf der Höhe der Zeit sein wird.

1 Wie bist du zur Stiftung gekommen?



Sabine Reiner, stellvertretende Vorstandsvorsitzende

1 Rainer Rilling war Geschäftsführer des Bunds demokratischer Wissenschaftler_innen und hatte sich darum gekümmert, ihn auch für ostdeutsche Intellektuelle zur Heimat zu machen. Ihn hat man in einer weisen Entscheidung 1999 aus Marburg zur Stiftung geholt. Und er hat mich mitgenommen.

2 Die Reihe »Gender, Migration, Arbeit« – heute wäre das in der Stiftung ein »kooperatives Arbeitsvorhaben (KAV)« oder »bereichsübergreifende« Zusammenarbeit. Bereiche haben wir damals aber erst erfunden. Mit meinen damaligen Kolleg_innen Silke Veth und Florian Weis habe ich damit versucht, profilbildend für die Stiftung zu wirken.

3 Im Studium habe ich mit anderen ökonomische Klassiker gelesen. Nur zwei Frauen waren dabei: Rosa Luxemburg und Joan Robinson. Beide haben Hauptwerke mit dem Titel »Die Akkumulation des Kapitals« geschrieben. Beide Theoretikerinnen haben immer auch die Bedeutung gesellschaftlicher Auseinandersetzungen betont. Da kann es mal vorwärts, leider aber auch mal rückwärts gehen.

4 Im Moment geht es durch den trotz Finanzmarktkrise wieder aufgestiegenen Neoliberalismus eher rückwärts. Gesellschaftliche Widersprüche spitzen sich aber zu. Wenn wir als Stiftung dazu beitragen, attraktive Alternativen zu formulieren, werden wir 2040 zu den großen und nicht mehr den kleinen parteinahen Stiftungen gehören.

2 An welchem Projekt der Stiftung hast du am liebsten gearbeitet?



Ulrike Detjen, Vorstandsmitglied und Sprecherin des Länderrats

1 Ich habe Mitte der 1990er Jahre an der Gründung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Nordrhein-Westfalen mitgewirkt und mich seitdem für die politische Bildungsarbeit im Land und bundesweit engagiert.

2 Die Entwicklung demokratischer Beteiligungsformen, insbesondere direkte Demokratie und Methoden, die die soziale Spaltung in der Bürgerbeteiligung und bei Wahlen überwinden, sind für die Entwicklung einer Gesellschaft, die Konkurrenz dämpft und soziale und politische Gleichheit entwickelt, sehr wichtig. Deshalb engagiere ich mich auch in der Kommunalpolitik.

3 Mit ihrem mutigen und konsequenten Auftreten gegen Militarismus und Krieg ist Rosa Luxemburg ein Vorbild für die fortschrittlichen Bewegungen weltweit.

4 Sie wird Forschung und Bildung für die Mosaiklinke anbieten und im Unterschied zu anderen Stiftungen breit in der Fläche aufgestellt sein. So kann sie für viele Menschen nützlich sein, sich selbstorganisiert und auf der Basis eigener Erkenntnis politisch zu betätigen.

3 Was verbindest du für dich persönlich mit der Person Rosa Luxemburg?



Uwe Michel, stellvertretender Leiter des Bereichs Archiv/Bibliothek

1 Ich hatte einige Jahre in einer Kinder- und Jugendbibliothek und danach in einer Umweltbibliothek gearbeitet und stieß 2001 auf eine Stellenausschreibung der Stiftung, die nach »einem Archivar mit Bibliotheksaufgaben« suchte. Heute würde ich sagen: ein absoluter Glücksfall oder neudeutsch: eine »Win-win-Situation«.

2 Der Aufbau der Stiftungsbibliothek, die tägliche Beantwortung von Rechercheaufträgen und Literaturanfragen sowie der Kontakt zu vielen Menschen macht unheimlich Spaß, auch weil die Arbeit mir das Gefühl vermittelt, am Entstehen eines wichtigen Projekts beteiligt zu sein.

3 In meinen jungen Jahren sicherlich ihre radikal antimilitaristische und revolutionäre Position. Inzwischen verbinde ich mit ihr aber auch die entscheidende Frage nach der Freiheit und der Demokratie, die von großen Teilen der Linken als sekundär oder überflüssig erachtet wurde.

4 The future is unwritten! Aber ohne jetzt visionär werden zu wollen: in der Nähe des Ostbahnhofs! Und ich werde als Rentner die Bibliothek und die Veranstaltungen der Stiftung besuchen und konstatieren, dass die heutige Linke auch nicht mehr das ist, was sie einmal war ...

4 Wo, glaubst du, wird die Stiftung in 25 Jahren stehen?



Wolfgang Haack, zuständig für Haushalt/Controlling im Bereich Finanzen, IT und Zentrale Aufgaben

1 Im Jahr 2011 gab es über den Newsletter der Linkspartei eine Stellenanzeige der Stiftung, die meinem Profil entsprach. Es folgten ein angenehmes Vorstellungsgespräch, offerierte spannende Aufgaben und dann die Zusage.

2 Grundsätzlich ist für mich die Verbindung und manchmal auch die Spannung zwischen technischem sowie inhaltlich-politischem Verständnis in meiner Arbeit eine schöne Herausforderung.

3 Ihre Stärke, sich nicht von Ängsten beherrschen zu lassen und so in extremen Zeiten zugleich scharf analysieren zu können und dabei immer eine tiefe Empathiefähigkeit zu behalten. Daraus abgeleitet, ziehe ich für mich bestimmte politische Ansätze, wie zum Beispiel, dass der Mensch, auch der zukünftige, im Mittelpunkt steht und nicht irgendein System.

4 Das teilweise rasante Wachstum der letzten 25 Jahre wird sich sicherlich nicht wiederholen. Vielleicht hat sich aber bis dahin eine echte Mosaiklinie gebildet und die Stiftung kann als inhaltlich verbindender Partner agieren und positive Bilder oder Übersetzungen in ihrer Bildungsarbeit unterschiedlichsten Zielgruppen zugänglich machen.



Präsent im ganzen Land

Der Großteil der politischen Bildungsarbeit findet abseits der Berliner »Zentrale« statt

von Lutz Kirschner und Andreas Thomsen

Von Mittenwald bis Flensburg, von Aachen bis Görlitz ist die Rosa-Luxemburg-Stiftung heute präsent. Und auch wenn noch viel zu tun ist, gibt es doch viele Gründe, auf die bundesweite Arbeit der Stiftung und auf deren Entwicklung in den letzten 25 Jahren stolz zu sein.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung ist bundesweit tätig, in enger Zusammenarbeit mit den Landesstiftungen findet die Bildungsarbeit in den Regionen, Städten und Gemeinden statt. Die Stiftung unterhält 13 Regionalbüros, in denen 17 Mitarbei-

ter_innen tätig sind. Hinzu kommen Büros, die durch die jeweiligen Landesstiftungen getragen werden. Dies ist im Land Berlin, in Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen der Fall. Neben ihren zentralen Büros unterhalten einzelne Landesstiftungen zudem noch kleinere Bürostandorte, um ihre Arbeit abzusichern.

Lutz Kirschner leitet den Bereich Bundesweite Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung. **Andreas Thomsen** ist stellvertretender Leiter des Bereichs.

So hat etwa die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen neben dem Vereinssitz in Leipzig noch Büros in Chemnitz und Dresden. Ein weiteres Beispiel ist der Kurt-Eisner-Verein in Bayern, der neben dem Büro in München eine Geschäftsstelle in Nürnberg unterhält. Viele Landesstiftungen arbeiten zur Erfüllung ihrer Aufgaben in den Ländern mit lokalen ehrenamtlichen Initiativen – häufig tragen diese die Bezeichnung »Rosa-Luxemburg-Clubs« – zusammen. Die Landesstiftungen selbst sind eingetragene Vereine, ehrenamtliches Engagement ist nicht nur in der alltäglichen Bildungsarbeit, sondern auch in der Leitung der Vereine durch die Vorstände notwendig und unverzichtbar.

Die 15 anerkannten Landesstiftungen sind gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung im Stiftungsverbund organisiert. Sie treten ein bis zwei Mal jährlich als Länderrat zusammen; sie bestimmen einen Sprecher_innenrat, der in der Stiftung und deren Vorstand die Interessen der Landesstiftungen wahrte. Seit 2013 sind die Landesstiftungen auch institutionelle Mitglieder der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Damit gibt es eine satzungsmäßig verankerte bundesweite Struktur, in der eigenständige Landesstiftungen in enger Kooperation mit der Berliner »Zentrale« tätig sind. Die Stiftungen in den verschiedenen Bundesländern sind autonome Vereine, ihre Vorstände konzipieren die Bildungsarbeit und verantworten die Verwendung der Mittel. Die Mitarbeiter_innen in Berlin unterstützen die Tätigkeit der Landesstiftungen mit Globalmitteln und organisieren den konzeptionellen Austausch, sie setzen thematische Schwerpunkte und entwickeln ein inhaltliches Angebot. Diese föderale Struktur

zielt nicht nur darauf, Bildungsangebote der »Zentrale« für die Länder nutzbar zu machen, sie soll und kann wechselseitige Prozesse des Lernens und des Erfahrungsaustausches zwischen Berlin und den Ländern ermöglichen und ist das Rückgrat der bundesweiten Bildungsarbeit.

Das föderale Modell, das Autonomie und Anbindung der Landesstiftungen in der Balance hält und produktiv regelt, bietet zahlreiche Vorteile für die bundesweite Wirksamkeit der Stiftungsarbeit. Es fördert nicht nur ehrenamtliche Arbeit und Beteiligung, es erzwingt diese geradezu. Und durch die systematische Einbindung ehrenamtlichen Engagements erreichen die Stiftung Impulse, Ideen und gelegentlich auch Korrekturen ihrer Arbeit, auf die sie bei einer zentralistischen Orientierung verzichten müsste.

Dass es zu einem föderalen Aufbau der bundesweiten Arbeit kam, ist auch der historischen Entwicklung der Landesstiftungen in Ostdeutschland geschuldet. Ge gründet in den frühen 1990er Jahren, erhielten mehrere von ihnen aufgrund der guten Wahlergebnisse der nahestehenden Partei bereits damals Landesmittel und waren so zumindest bis Mitte der 2000er Jahre entscheidende Stützen der Arbeit. Und während der Aufbau von Landesstiftungen und Landesstrukturen in den westdeutschen Bundesländern um die Jahrtausendwende noch in den Anfängen steckte, waren es die ostdeutschen Landesstiftungen, die durch Akte großer Solidarität einen solchen Aufbau im Westen erst ermöglichten und unterstützten.

In besonderem Maße war diese Solidarität gefragt, als die PDS im Jahr 2002 als Fraktion aus dem Deutschen Bundes-

tag ausschied. Die ostdeutschen Landesstiftungen waren damals bereit, teils gravierende Einschnitte in Kauf zu nehmen, um die schwachen Strukturen in den westdeutschen Bundesländern aufrechtzuerhalten. Akte der Solidarität prägten die Zusammenarbeit und den gemeinsamen Einsatz, sodass im alltäglichen Umgang und bei den regelmäßigen bundesweiten Treffen und auch in schwierigen Fragen eine Ost-West-Differenz kaum mehr auszumachen war.

Die finanzielle Lage der bundesweiten Arbeit hatte sich nach den Erfolgen von

Linkspartei und DIE LINKE bei den Bundestagswahlen seit 2005 deutlich verbessert. Im Jahr 2014 führten die Landesstiftungen und Regionalbüros über 2.200 Bildungsveranstaltungen mit über 104.000 Teilnehmer_innen durch. Der engagierten Arbeit der Beschäftigten in den Regionalbüros und Geschäftsstellen der Landesstiftungen und insbesondere auch dem Einsatz ehrenamtlich Aktiver ist es zu verdanken, dass die Stiftung durch die bundesweite Arbeit einen wichtigen Beitrag zum linken politischen Bildungsangebot in ganz Deutschland leisten kann.

Schwieriger Generationswechsel

Sachsen: Förderung der Jugendarbeit wurde deutlich ausgebaut

von **Stefanie Götze**

Was Jugendbildung genau kennzeichnet, ist bei der Aufnahme der spezifischen Zielgruppenarbeit in der Landesstiftung Sachsen zunächst umstritten gewesen. Fragen tauchten auf, die vorher nicht gestellt wurden: Bedeutet Jugendbildung, wenn jugendliche Bildungsangebote organisieren oder wenn Formate hauptsächlich von jüngeren Teilnehmenden besucht werden? Wo aber endet Jugend dann? Und welcher Stellenwert wird Jugendbildung in der Stiftungsarbeit eingeräumt?

Über diese Fragen verständigte sich die Stiftung in Sachsen mit dem Jugendbildungsnetzwerk und der nahestehenden Landespartei. Die Diskussionen waren dabei häufig kontrovers. Daraufhin wurde ein eigenes Budget für Jugendbildungsarbeit eingerichtet, also für Bildungsveranstal-

tungen, die sich vorwiegend an Jugendliche richten.

Als Entscheidungsinstanz wurde ein Jugendbildungsbeirat der sächsischen Stiftung ins Leben gerufen. Zur besseren Transparenz und Vergleichbarkeit wurden im Jugendbildungsbeirat und im Vorstand Kriterien einer emanzipatorischen Jugendbildung entwickelt, die sich nicht auf Altersfragen beschränkten, sondern auch methodisches Herangehen, Formatfragen, Inhalte, Bildungsorte und Hintergründe der Akteure reflektierten.

Die nächste Herausforderung bestand in der Frage, wie es der Jugendbeirat schaf-

Stefanie Götze leitet die Geschäftsstelle der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in Leipzig.

fen kann, eine möglichst große Breite, Öffentlichkeit und Transparenz zu erreichen, sodass eine Vielfalt an Vereinen und Initiativen Anträge stellen und auch eine Erneuerung in der Förderlandschaft erreicht würde. Eine öffentliche Ausschreibung für kleine und größere Projekte, die auch eine Übersicht über Entscheidungskriterien enthält, ist im Jahr 2011 in Kraft gesetzt worden und bezieht sich auf diese Zielsetzung. Regionale Ausgewogenheit und eine Schwerpunktsetzung auf den ländlichen Raum erweiterten die Förderkriterien, um gerade strukturell schwache Regionen zu unterstützen.

Keine einfache Aufgabe ist die des Generationswechsels: Während in den Vorjahren einzelne Mitglieder den Beirat ver-

ließen und zum Teil neue Aktive warben, die in ihre Fußstapfen traten, scheint es zurzeit schwieriger als zuvor, neue Aktive einzubinden, da gleich mehrere Mitglieder ihre Gremienarbeit beendeten. Insofern ist der Transfer gerade im Jugendbereich eine kontinuierliche Herausforderung. Mit bisherigen Kooperationspartner_innen und jüngeren Mitgliedern der Stiftung gelang im Juni 2015 ein Neustart. Durchaus bemerkenswert an diesem neuen Beirat ist, dass er mehrheitlich von Frauen getragen wird. Und um künftig den Aspekt der Nachfolge besser abzusichern, entschlossen sich die »Neuen«, die Förderung mit einer Einladung zum Mitmachen zu verbinden.

Teilhabe statt Herkunft

Hamburg: Angebote für eine Partizipationskultur bei Migration und Flucht

von **Andreas Merkens**

»Woher kommst du?« – »Ich komme aus Hamburg.« – »Nein, ich meine, woher kommst du wirklich?« Mit diesen Fragen sehen sich Menschen häufig konfrontiert, die in Hamburg leben und sich zu Hause fühlen, von anderen aber trotzdem als »fremd« eingestuft werden. Das, obwohl rund 30% der in Hamburg lebenden Menschen einen sogenannten Migrationshintergrund haben – bei den unter Sechsjährigen ist es sogar jedes zweite Kind. Partizipation, verstanden als die selbstbestimmte und aktive Teilhabe am sozialen, politischen und kulturellen Werden von Gesellschaft, endet für Migrant_innen

häufig schon mit der Einstufung als nicht der »weißen Mehrheitsgesellschaft« zugehörig.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung in Hamburg hat in den vergangenen Jahren einen Schwerpunkt ihrer politischen Bildung auf den Bereich Migration und Partizipation gelegt. Die Kritik struktureller Ausgrenzung von Migrant_innen, die diversen Formen von Rassismus, als institutionelle wie alltägliche Erfahrung der Benachteiligung

Andreas Merkens arbeitet im Regionalbüro Hamburg der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

gung, sind Gegenstand zahlreicher Abendveranstaltungen, Seminare und Workshops gewesen. Doch über die Kritik des Bestehenden hinaus, war es ein Anliegen, Lern- und Erfahrungsräume zu ermöglichen, für Praxen der Selbst-Repräsentation und des Empowerments von Migrant_innen. Politische Bildung also an gesellschaftliche Handlungsfähigkeit anzubinden, etwa wenn es um konkrete Fragen von Sozial- und Bürgerrechten, des Zugangs zum Arbeits- und Wohnungsmarkt oder des Bleiberechts geht. Ein Beispiel hierfür sind die im dritten Jahr stattfindenden Wochenendseminare für Frauen mit Migrationshintergrund, welche zu Themen wie »Meine Rechte! Rechte von Frauen in Deutschland – wie kann ich mich engagieren?« angeboten wurden. Auch in der Reihe »Zukunft statt Herkunft«, die von 2011 bis 2013 mit 18 Einzelveranstaltungen stattfand, wurden

unter anderem verschiedene Ansätze offizieller Integrationspolitik, die eine partizipative Perspektive versprechen, kritisch hinterfragt, von den Teilnehmenden ergänzt oder zurückgewiesen.

Im Sommer 2015 erlebt Hamburg eine beeindruckende zivilgesellschaftliche Solidarität von Nachbarschaftsinitiativen, Einzelhändler_innen, Schulklassen oder Einzelpersonen, die sich in lokalen Flüchtlingsunterkünften engagieren. Ob die zahlreichen Neu-Hamburger_innen in einigen Jahren ganz selbstverständlich und unhinterfragt »Ich komme aus Hamburg!« sagen können, hängt wesentlich davon ab, dass die aktuelle »Willkommenskultur« zukünftig nicht nur eine »Helfer_innen-« sondern vielmehr eine »Partizipationskultur« sein wird. Auch für die Bildungsarbeit der Stiftung in Hamburg bleibt diese Herausforderung bestehen.

Rheinische Transformation

Nordrhein-Westfalen: Sozial-ökologische Gerechtigkeit als Herausforderung von Rainer Nickel

»Global denken und lokal handeln« macht gerade in Nordrhein-Westfalen Sinn. Denn NRW ist mit der 2018 endenden Geschichte der Steinkohleförderung sowie dem nun im Fokus stehenden weltweit größten Braunkohlereviere mit den Gruben Garzweiler, Hambach und Inden einer der fossilen Hot Spots der Republik und damit ein zentraler Bezugspunkt für die Kritik am Extraktivismus. Die klimaaktivistische Forderung »Leave the oil (gas, coal) in the ground« bringt die Herausforderungen

zur Erreichung des 2-Grad-Zieles auf den Punkt.

Im Zuge der internationalen Klimadebatte bekam das mehr als 100-jährige Braunkohlenrevier erst in den letzten Jahren die Aufmerksamkeit, die ihm zusteht: Der Abbau zeitigt gewaltige Schäden für Natur, Mensch und Klima. Bei den vom Re-

Rainer Nickel ist stellvertretender Leiter des Regionalbüros Nordrhein-Westfalen der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Duisburg.

gionalbüro NRW organisierten Konferenzen »Solidarisch und solar – Linke Perspektiven zur Europäischen Energiepolitik« im Jahre 2012 und »Kampf ums Klima – Internationale Klimakonferenz« im Jahre 2014 standen die beiden Energieträger Atom und Kohle im Zentrum der Kritik. Wurde 2012 neben der Analyse und der Klärung der Positionen der Europäischen Linken zur Atomfrage und zu ökologisch-sozialen Perspektiven der Energiewende diskutiert, so verlagerte sich die Diskussion im Jahr 2014 auf die internationalen Facetten der Klimaproblematik und die Verstärkung der Aktivitäten gegen das Rheinische Braunkohlerevier und seinen Betreiber RWE. Die Konferenzen in Kooperation mit der Bundesstiftung und einer Vielzahl von regionalen Akteur_innen hatten das Ziel, die Aufmerksamkeit zu bündeln und Aktivist_innen ein Forum zu geben, um sinnvolle Strategien des Widerstands zu verstärken.

Die Rolle des Landesbüros wandelte sich bedingt durch die Veränderung der politischen Situation und der damit einhergehenden Ressourcenausstattung. Das kurze Gastspiel der LINKEN im Landesparlament von 2010 bis 2012 ermöglichte verstärkte energiepolitische Initiativen gemeinsam mit der Fraktion. Mit Fraktionsunterstützung konnte ein Gutachten zum Steinkohlelieferstromer STEAG in Auftrag gegeben werden. Zudem wurde ein Expert_innenhearing zur beabsichtigten Landes-Energie-Enquete durchgeführt. Die aktuelle Situation ohne Landesmittel ist geprägt durch verstärkte Netzwerkaktivitäten und der Unterstützung diverser klima- und energiepolitischer Aktivitäten wie etwa dem Klima-Camp 2014 im Rheinland, Veranstaltungen zu den Themen Fracking (mit dem MdB Hubertus Zdebel) sowie Ökosozialismus, De-Growth bis hin zur Feministischen Sozialökologie.

Workshops zur Wirtschaftsdemokratie

Saarland: Angebote sollen Perspektiven abseits von Kohle und Stahl aufzeigen

von Patric Bies

Für Viele ist das kleinste Flächenbundesland nur eine Bezugsgröße zur Ermittlung der wahren Ausmaße von auf dem Meer treibenden Ölteppichen oder von Feuer entfachten Wäldern. Den Älteren gilt das Saarland – neben dem Ruhrgebiet – noch als Inbegriff einer »Montanregion«, in der Kohle und Stahl dominieren. Dieses Bild hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt und beginnt sich zu dynamisieren. Im Jahr 1959 waren im Saarland

nach dem wirtschaftlichen Anschluss an die BRD, bei einer Bevölkerung von knapp einer Million, etwa 58.000 Menschen im Steinkohlebergbau beschäftigt, in der Stahlindustrie waren es 1961 zirka 42.000. Noch 1970 stellte die Montanindustrie mit über 80.000 Arbeitsplätzen jeden vierten

Patric Bies leitet das Regionalbüro Saarland der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Saarbrücken.

Arbeitsplatz im Saarland. Heute sind es »nur« noch 6% der Beschäftigten. Etwa 43.000 Menschen sind heute in der Automobilbranche beschäftigt. Die Zahl aller im Dienstleistungsbereich Beschäftigten stieg von 46% (im Jahr 1970) auf heute 71%.

Dies zeugt von einem enormen sozio-ökonomischen Strukturwandel mit erheblichen Auswirkungen auf die Arbeitswelt, bei gleichzeitig stattfindendem demografischen Wandel und rückläufigen Einwohner_innenzahlen. Entsprechend unterschiedlich stellen sich die Herausforderungen für die Wirtschaft und Politik.

Auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung im Saarland sieht sich herausgefordert, mit Bildungsprojekten und Publikationen in diese Prozesse einzugreifen und diesen Strukturwandel nachhaltig zu begleiten. Im Jahre 2011 rief man mit lokalen Multiplikatoren ein Netzwerk ins Leben, das sich der Wirtschaftsdemokratie angenommen hat. Zahlreiche Workshops und Veranstaltungen haben Fragen wie demokratische Steuerung der Wirtschaftsentwicklung,

Beteiligung, Mitbestimmung und Genossenschaften aufgegriffen. Neben der Darstellung historischer Hintergründe und Kontaktpflege zu Initiativen und Kooperativen im In- und Ausland, sollen die Herausgabe von Newslettern und Publikationen die Debatten über wirtschaftsdemokratische Prozesse anschieben.

Aus der wechsellvollen saarländischen Geschichte Antworten auf Zukunftsfragen abzuleiten, stellt für jeden politischen Bildungsträger eine Herausforderung dar. Wichtig erscheint es hierbei, Bewusstsein für die eigene Region zu stärken und tradierte Vorstellungen aus montanen Zeiten aufzubrechen. Sei es mit der Darstellung für die Region bedeutender sozialgeschichtlicher Ereignisse oder einfach mit der Frage, was und wie wir – abseits agroindustrieller Strukturen – künftig essen wollen. Denn gerade den Saarländer_innen sagt man durch die Nähe zu Frankreich ein besonderes Verhältnis zum Essen nach. Und beim (schlechten) Essen hört bekanntlich der Spaß auf...

Lauscher am linken Puls

Publikationen, Ausstellungen und Filme:

Die Stiftung finanziert eine Vielzahl von externen Projekten

von **Lucie Billmann**

Der Beginn der externen Projektförderung ist eng verwoben mit der Entwicklung der Stiftungsstruktur. Vor den ersten Globalmittelzuwendungen im Jahr 1999 war die Stiftung selbst auf finanzielle Förderung ihrer Projekte angewiesen. Unterstützung erhielt sie von Landesstiftungen, die bereits Landesmittel erhielten, oder zum Bei-

spiel von der Landeszentrale für politische Bildung Berlin. Mit der ersten Zuwendung von Geldern des Bundesinnenministeriums im Jahr 1999 änderte sich dies: Ab

Lucie Billmann ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Bundesweite Arbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

diesem Zeitpunkt konnten Kooperationen mit anderen Bildungsträgern eingegangen und externe Projekte gefördert werden. Diese Zusammenarbeit ermöglichte eine Erweiterung in Themenfelder, die die damalige Stiftungsstruktur noch nicht bearbeiten konnte. So werden politische Analysen, die damals gefördert wurden, heute strukturell eher vom Institut für Gesellschaftsanalyse umgesetzt. Angebote, die Inhalte zur Kommunalpolitik und/oder politisches Handwerkszeug vermitteln, wer-

den mittlerweile überwiegend von der Akademie für politische Bildung organisiert. Ein Großteil von Kooperationsanfragen wird darüber hinaus in der Zwischenzeit von den Landesstiftungen bearbeitet.

Heute lässt sich sagen, dass über die externe Projektförderung eine Verzahnung der besonderen Art mit dem gesellschaftspolitischen Umfeld stattfindet: Mittels der Förderungen können viele Vereine, Initiativen und Aktive ihre Vorhaben umsetzen und so das Angebot linker

VIER EXEMPLARISCHE PROJEKTE AUS 25 JAHREN

Aus dem Jahr 1999:

»Wir waren das Volk«. Alexanderplatz Berlin. 4. November 1989

Eines der ersten Projekte, das von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert wurde, war eine Plakat-Aktion des Bezirksamts Mitte von Berlin. Zwischen dem 4. und 10. November 1999 erinnert ein riesiges Plakat am Alexanderplatz an die Zeit der Demonstrationen 1989. Das Plakat trägt die Aufschrift: »Wir waren das Volk«. Die Veranstalter_innen schreiben dazu, dass sie mit diesem Ausspruch zum einen den Stolz auf diese historische Aktion zum Ausdruck bringen wollen, gleichzeitig die Melancholie, dass Hoffnungen nicht eingelöst wurden, und die Vergewisserung eines gewissen historischen Abstands. Im Ankündigungstext heißt es weiter: »Der Text ist daher auch lesbar: ›Wir waren das Volk, heute sind wir mündige Bürger/innen«. Andererseits bleibt der zivile Widerstand der Bevölkerung eine unberechenbare und sich von Zeit zu Zeit erneuernde geschichtsbildende Kraft.« Die Möglichkeit zu verschiedenen Deutungen und Konnotationen dieses Ausspruchs wird von den Organisatoren_innen bewusst eingesetzt: ein Plakat-Stoff zum Nachdenken.

Aus dem Jahr 2007:

Publikation der Broschüre »G8: Die Deutung der Welt. Kritik, Protest, Widerstand«

Die Fotos der Massenproteste gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm im Jahr 2007 sind Teil des kollektiven Bildergedächtnisses geworden: Ströme von Menschen, die sogenannten Finger, die sich durch Wiesen und Felder schlängeln, um an die Absperungen des Ostseebades zu gelangen. Die Stiftung unterstützt eine Broschüre, die anlässlich dieser Proteste von den Redaktionen von analyse & kritik (ak), arranca!, Fantômas und »So oder So« im April 2007 herausgegeben wird. Ohne Anspruch auf umfassende Analyse eröffnen die Artikel aus den drei Themenfeldern »Politik der

G8«, »Kampffelder Energie/Öl/geistiges Eigentum« und »Das Lager von Porto Alegre« eine Vielzahl von thematischen Facetten der Kämpfe der globalisierungskritischen Bewegungen. Sie sind noch heute spannend zu lesen und erweisen sich als zum Teil äußerst weitsichtig. Diese Förderung ist ein Beispiel für die vielfältigen Kooperationen, die mit Gruppen und Initiativen aus den sozialen Bewegungen stattfinden.

Aus dem Jahr 2014: Sozialreport 2014. Eine Studie des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V.

Der Sozialreport 2014 steht in der Tradition von durch die Stiftung unterstützten Forschungsprojekten zur sozialen Situation und Einstellungen in Deutschland. So wurden beispielweise die Studie »Meinungsbildung 2002« von Michael Chrapa und Dietmar Wittich und mehrere Wellen der »Sächsischen Längsschnittstudie« von Peter Förster gefördert. Im Sozialreport 2014 werden zwiespältige Entwicklungen konstatiert: Durch das anhaltend hohe Beschäftigungsniveau und gestiegene Einkommen weist ein Großteil der Befragten eine hohe Lebenszufriedenheit auf. Bezüglich der Wertvorstellungen gibt es eine Angleichung zwischen Ost- und Westdeutschen. Dennoch stellt das Forschungsteam eine Vertiefung der Ost-West-Differenz hinsichtlich ökonomischer und sozialer Faktoren fest. Auch die Spaltung der Gesellschaft in eine Gruppe von Menschen, die vom wirtschaftlichen Wachstum (und der deutschen Einheit) profitieren konnte, und diejenigen, deren gesellschaftliche Teilhabe durch Arbeitslosigkeit und prekäre Beschäftigung massiv eingeschränkt ist, hat zugenommen. Vorhandene strukturelle Benachteiligungen beispielsweise zwischen den Geschlechtern werden fortgeschrieben. Bei vielen Ostdeutschen wächst die Verbitterung über nicht eingehaltene Versprechungen der deutschen Einheit. Problematisch erscheint die Nachrangigkeit des Wertes Solidarität.

Aus dem Jahr 2015: »We will rise«. Refugee movement – Exhibition and Archive in Progress | Ausstellung und Archiv im Prozess

Die Ausstellung »We will rise« steht beispielhaft für die vielen Anträge von Flüchtlingsinitiativen und -unterstützer_innen, die sich für die politischen und sozialen Belange von Flüchtlingen einsetzen und gegen zunehmenden Rassismus ankämpfen. In der Ausstellung werden die Anfänge der Refugee-Bewegung dargestellt, der Protestmarsch von Würzburg nach Berlin, die Besetzung des Oranienplatzes und der Gerhard-Hauptmann-Schule. Die Refugee-Bewegung ist komplex und fragil. Daher will das Ausstellungskollektiv die bisherige Geschichte sichtbar machen und gleichzeitig den unabgeschlossenen Kämpfen einen neuen Raum der Artikulation und Selbstverständigung bieten. Zu sehen war die aus Tafeln, Fotos und Videoschnipseln bestehende Ausstellung unter anderem im Zelt der Aktionswoche »Die widerspenstige Internationale« der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Zusammengestellt von Lucie Billmann

Bildungsarbeit bereichern. Die Projektförderung ist damit Lauscher am Puls der linken sozialbewegten Basis. Über die Anträge erhält die Stiftung Kenntnisse über Aktivitäten und Themen, die die linke Bildungsszene beschäftigen. Neue Regionen und Zielgruppen gelangen in den Fokus. Durch Förderungen können nach wie vor Themenstellungen realisiert werden, die von der Stiftung nicht bearbeitet werden. Nicht zuletzt ergeben sich durch die Förderungen wichtige Kooperationen, womit sich für die Stiftung insgesamt ihr Handlungs- und Themenspektrum erweitert.

Von Beginn an wurden sowohl Großprojekte als auch größere und kleinere Veranstaltungen gefördert, darüber hinaus

Publikationen, Forschungsaktivitäten, Studien und Manuskripte, Ausstellungen, Dokumentarfilme und CD-Produktionen. Im Jahr 2006 wurden 69 Projekte mit einem Budget von 106.000 Euro gefördert, acht Jahre später bereits 143 Projekte, für die knapp 400.000 Euro bereitgestellt wurden. Auch die Anzahl der Anträge steigt, im vergangenen Jahr waren es über 900. Von Anfang an wurde ein breites Spektrum an Themen bedient. Großprojekte und Kooperationen, die seit vielen Jahren existieren, sind etwa die Unterstützung der Herausgabe von MEW und HKWM sowie die Durchführung der Attacademie und der BUKO-Kongresse.

Erweiterter Aktionsradius

Treuhandstiftungen machen Kooperationen auf entwicklungspolitischem Gebiet und in der Kunst möglich

von Meinhard Tietz

Seit dem Jahr 2005 arbeitet die Rosa-Luxemburg-Stiftung mit »Treuhandstiftungen« zusammen. Insgesamt sind es mittlerweile fünf: Neben Max-Lingner- und Hermann-Henselmann-Stiftung (siehe die Beiträge auf den folgenden Seiten) sind das die Harald-Breuer-, die Michael-Schumann- und die Erik-Naeutsch-Stiftung. Diese selbstständigen Stiftungen mit einem Gesamtvermögen von mehr als zwei Millionen Euro, bestehend aus Immobilien, Kunstwerken und Geldanlagen, werden von der Rosa-Luxemburg-Stiftung verwaltet. Sie hat sich dazu verpflichtet, die »Grundsätze guter Verwaltung von Treuhandstiftungen« des Bundesverbandes Deutscher Stiftungen

einzuhalten und eine gute Stiftungspraxis zu gewährleisten. Mit Erträgen aus diesem Vermögen werden verschiedene Kooperationsprojekte finanziert. Zugleich kann die Rosa-Luxemburg-Stiftung — unter Beachtung der jeweiligen Satzungsziele der Treuhandstiftungen — ihren eigenen Aktionsradius in der gesellschaftspolitischen und demokratischen Bildungsarbeit erweitern.

Die Harald-Breuer-Stiftung besteht seit 2006 mit dem Zweck der Förderung der politischen Bildung, Wissenschaft und For-

Meinhard Tietz ist stellvertretender Leiter des Bereichs Finanzen, IT und Zentrale Aufgaben der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

schung sowie der internationalen Verständigung. Der Stifter, Prof. Dr. Harald Breuer, ist Mediziner und Chemiker und kommt aus der »68er Generation«. Mit dem von ihm eingebrachten Vermögen werden Projekte mit entwicklungspolitischem Hintergrund im Kontext Afrikas unterstützt. So zum Beispiel eine mehrjährige Arbeit zur Aufklärung gegen die Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen im südlichem Senegal in Kooperation mit (I)NTACT e.V. und die Städtepartnerschaft zwischen KaMubukwana in Maputo und Berlin-Lichtenberg durch die konkrete Unterstützung von Schüler_innen in Zusammenarbeit mit SODI e.V. Darüber hinaus werden bildungspolitische Projekte wie zum Beispiel die Umbenennung des May-Ayim-Ufers, die Erinnerung an die Berliner Westafrika-Konferenz (sogenannte Kongo-Konferenz) vor 120 Jahren und an den ersten Premierminister des unabhängigen Kongos, Patrice Lumumba, gefördert.

Die gemeinnützige Erik-Neutsch-Stiftung fördert seit ihrer Gründung im Jahr 2006 literarische und künstlerische Werke, die einen Beitrag leisten zur Entfaltung freien Denkens und solidarischen Handelns in humanistischem, demokratischem und internationalistischem Geist. So wurde zu Ehren des Stifters und Namensgeber Erik Neutsch zu dessen 80. Geburtstag ein Wettbewerb durchgeführt, an dem sich vor allem junge Autor_innen beteiligten. In Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung werden Lesungen und Veranstaltungen zu den Werken von Erik Neutsch unterstützt und organisiert. Gegenwärtig wird der literarische Nachlass von Erik Neutsch von der Rosa-Luxemburg-Stiftung übernommen und aufgearbeitet.

Eine weitere unselbstständige Stiftung bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung trägt seit ihrer Gründung im Jahr 2006 den Namen von Michael Schumann. Sein Name ist untrennbar mit seinem Referat auf dem Außerordentlichen Parteitag der SED am 16. Dezember 1989 verbunden. »Wir brechen unwiderruflich mit dem Stalinismus als System« war der Beitrag überschrieben, mit der der damalige SED-Bezirkspolitiker und Professor für Philosophie ins Rampenlicht der Öffentlichkeit trat. Diese programmatische Absage der SED an den Stalinismus, von einem Autor_innenkollektiv erarbeitet, war ein wichtiger Punkt in der Entwicklung der Partei, die zur Partei des Demokratischen Sozialismus wurde und nach den Bundestagswahlen 2005 eine der Parteien war, die die neue gesamtdeutsche Partei DIE LINKE bildete. Die Michael-Schumann-Stiftung will im Geiste ihres Namensgebers politische Bildung, Wissenschaft und Forschung, Kunst und Kultur sowie internationale Verständigung und Zusammenarbeit fördern. Im Jahr 2007 erwarb die Michael-Schumann-Stiftung alle Geschäftsanteile der 1946 als J.H.W. Dietz Nachfolger gegründeten Karl Dietz Verlag Berlin GmbH.

Im Dezember 2011 wäre Michael Schumann, der ab Oktober 1990 dem Brandenburger Landtag angehörte und von 1989 bis Oktober 2000 Mitglied im Bundesvorstand der Partei war, 65 Jahre alt geworden. Er starb am 2. Dezember 2000 gemeinsam mit seiner Ehefrau bei einem Verkehrsunfall. Aus Anlass des 25. Jahrestages des Außerordentlichen Parteitages der SED/PDS im Dezember 1989 wurde eine Konferenz in Berlin durchgeführt. Ein Themenschwerpunkt war die persönliche

Erinnerungen und eigenes Handeln in der Zeit der Krise der DDR. Insbesondere wurden das Verhältnis von Partei und Staat im Herbst 1989, die Modrow-Regierung, Regierung der nationalen Verantwortung, »Deutschland einig Vaterland«, die Rolle und Einfluss der Verhältnisse in den anderen Ostblockstaaten und der Wandel der politischen Stimmung oder äußere Einflüsse von »Wir sind das Volk« zu »Wir sind ein Volk« diskutiert. Im Oktober 2015

wurde im Landtag Brandenburg ein Kolloquium »25 Jahre demokratischer Aufbruch in Brandenburg – 25 Jahre Verantwortung der LINKEN in Opposition und Regierung« durchgeführt. Insbesondere ging es dabei – beginnend mit den Wahlen 1990 und der Konstituierung des Landtages – um die Entwicklung der politischen Kultur, die Besonderheiten des Brandenburger Weges und die Einbeziehung aller politischen Kräfte.

Kunstpfl ege und Debatte im Atelierhaus

Die Max-Lingner-Stiftung kümmert sich um den Nachlass ihres Namengebers
von Angelika Weißbach

Die Max-Lingner-Stiftung wurde 2007 von der Kunstwissenschaftlerin Dr. Gertrud Heider als unselbständige Stiftung errichtet und wird seitdem von der Rosa-Luxemburg-Stiftung treuhänderisch betreut. Die Stiftung ist im Rahmen ihrer Satzung inhaltlich selbständig tätig und widmet sich der Pflege, Aufarbeitung und Verbreitung des Werkes des Malers und Pressegrafikers Max Lingner (1888-1959), erinnert an die von Emigration, Krieg und Lagerhaft betroffene Kunst des 20. Jahrhunderts sowie an den kulturellen Aufbruch in der Nachkriegszeit. Im Vorstand wirken Dr. Thomas Flierl (Vorsitzender), Martin Groh und Dr. Angelika Weißbach. Ein Kuratorium berät und unterstützt den Vorstand durch Anregung, Kritik und Mitwirkung bei der Erfüllung des Stiftungszwecks. Ihm gehören Martin Groh, Gerhard Schumacher-Kitzig und Rahel Melis an. Sitz der Stiftung ist das denkmalgeschützte Wohn- und Ate-

lierhaus von Max Lingner in Berlin-Pankow. Es wurde 1950/51 vom Architekten Hanns Hopp als Teil der später nach Erich Weinert benannten Siedlung in Berlin-Niederschönhausen gebaut und konnte 2010 in enger Kooperation mit dem Landesdenkmalamt Berlin und der Unteren Denkmalschutzbehörde Pankow aus Mitteln des Konjunkturprogramms der Bundesregierung denkmalgerecht saniert werden. Die ökologische und denkmalgerechte Sanierung des von Reinhold Lingner angelegten Gartens erfolgte im Jahre 2013 mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes. Mit dem Haus, seiner gesamten erhaltenen Innenausstattung und einem nicht unbeträchtlichen Teil des künstlerischen Nachlasses verfügt die Stiftung über herausragende

Angelika Weißbach ist Kunsthistorikerin und Vorstandsmitglied der Max-Lingner-Stiftung.

zeitgeschichtliche Zeugnisse der von Emigration und Neuanfang geprägten Kultur nach 1945 in Ost-Berlin und der DDR.

Seit ihrer Gründung hat die Stiftung eine Vielzahl von Projekten zur Erforschung und Vermittlung des Werkes von Max Lingner realisiert: Sie organisierte 2010 gemeinsam mit der Akademie der Künste ein Kolloquium zur Pariser Wochenzeitung MONDE, deren Titelblätter und Innenseiten Lingner zu Beginn der 1930er Jahre gestaltete, und veranstaltete Ausstellungen zu einzelnen Werkgruppen Lingners. Im Jahr 2012 ließ sie zum Beispiel seine Zeichnungen mit Skulpturen der Künstlerin Jenny Mucchi-Wiegmann

in Dialog treten, 2014 zeigte sie das Spätwerk des Künstlers. Begleitet werden diese Aktivitäten in der Regel von wissenschaftlichen Publikationen, welche aktuelle Forschungsergebnisse mit historischen Dokumenten kombinieren. Ganz aktuell bereitet die Stiftung ein Ausstellungs- und Forschungsprojekt zu Max Lingner in Frankreich vor, wo er von 1928 bis 1949 gelebt und gearbeitet hat.

Schließlich öffnet die Stiftung das Max-Lingner-Haus mit einem kulturellen Veranstaltungsprogramm regelmäßig für das Publikum und beteiligt sich seit 2009 jedes Jahr am Tag des offenen Denkmals.

Architektur und Städtebau kontrovers

Hermann-Henselmann-Stiftung: Plattform für urbane Politik und Gestaltung

von **Katrin Lompscher**

Rechtsanwalt Andreas Henselmann, Sohn des Architekten Hermann Henselmann (1905-1995), hat in Berlin im Jahr 2005 die gemeinnützige Hermann-Henselmann-Stiftung errichtet. Die rechtlich unselbstständige Stiftung wird von der Rosa-Luxemburg-Stiftung treuhänderisch betreut und wirkt im Rahmen ihrer Satzung inhaltlich selbständig.

Die Hermann-Henselmann-Stiftung wird ehrenamtlich getragen. Sie ist auf Spenden, Anregungen und Unterstützung von interessierten Bürgerinnen und Bürgern sowie Organisationen angewiesen. Sie hat ihren Sitz im Max-Lingner-Haus in Pankow und betreibt eine Website (www.hermann-henselmann-stiftung.de). Neben Andreas Henselmann sind Thomas Flierl,

der als Vorsitzender der Stiftung fungiert, und Katrin Lompscher im Vorstand tätig. Wolf R. Eisentraut war viele Jahre Vorsitzender im Wissenschaftlichen Beirat der Stiftung, in dem außerdem Harald Bodenschatz, Klaus Brake und Johanna Schlaack aus Berlin sowie Ines Weizmann aus Weimar wirken.

Die Hermann-Henselmann-Stiftung befördert die Auseinandersetzung mit Fragen von Architektur, Städtebau und sozialer Stadtentwicklung. Dabei hat sie einen spezifischen geschichtlichen, planerischen

Katrin Lompscher ist Vizevorsitzende der Linksfraktion im Berliner Abgeordnetenhaus und Vorstandsmitglied der Hermann-Henselmann-Stiftung.

und gesellschaftspolitischen Fokus. Sie ist der Nachkriegsmoderne der DDR und dem dialogischen Stadtumbau – im Sinne von Weiterentwicklung statt Rückbau – besonders verbunden.

Die Stiftung veranstaltet jährlich ein ganztägiges Hermann-Henselmann-Kolloquium, darüber hinaus Workshops, Salons und Diskussionsveranstaltungen. Sie publiziert regelmäßig und kooperiert bei wissenschaftlichen Veranstaltungen und Veröffentlichungen mit anderen Institutionen wie Universitäten, Verbänden, Kommunalverwaltungen und Wohnungsunternehmen.

Die Hermann-Henselmann-Stiftung hat inzwischen unter dem Titel »Henselmann« drei Beilagen der Tageszeitung neues deutschland zu aktuellen Themen herausgegeben – vom kostengünstigen und gemeinwohlorientierten Wohnungsbau über

die Hochhausplanung für den Alexanderplatz bis zur Zukunft der Berliner Mitte. Sie nutzt diese populäre Form der Veröffentlichung auch, um eine breitere Öffentlichkeit auf stadtpolitische Fragen aufmerksam zu machen.

Mitglieder der Stiftungsgremien nehmen öffentlich Stellung zu aktuellen Fragen von Architektur und Stadtplanung, insbesondere in Berlin. Mit ihrem speziellen, bauhistorisch und sozialwissenschaftlich fundierten Zugang zu stadtpolitischen Debatten hat die Hermann-Henselmann-Stiftung Anerkennung und Ausstrahlung erlangt. Das kommt unter anderem darin zum Ausdruck, dass in dem 2015 vom Berliner Senat gestarteten Dialog zur Zukunft der Mitte Berlins der Vorsitzende der Stiftung in das Kuratorium zur Steuerung des Prozesses berufen worden ist.

Nicht bloß »schmückendes Beiwerk«

Wissenschaftlicher Beirat unterstützt ehrenamtlich die Arbeit der Stiftung und setzt eigene Akzente

von Irene Dölling

Seit dem Jahr 2008 gibt es den wissenschaftlichen Beirat der Stiftung. Seine maximal 16 Mitglieder kommen aus dem universitären, gewerkschaftlichen und bewegungspolitischen Feld. Der Beirat versteht sich als eine Institution, die die politische Bildungs-, Vernetzungs- und insbesondere die wissenschaftliche Arbeit der Stiftung kritisch-beratend begleitet. In der konstituierenden Sitzung des Beirats einigten sich seine Mitglieder darauf, den Beirat nicht als »schmückendes Beiwerk« der Stiftung zu verstehen, sondern in ihrer

ehrenamtlichen Tätigkeit ihre jeweiligen, insbesondere wissenschaftlichen, Kompetenzen in die Konzipierung und Realisierung konkreter Projekte einzubringen.

Die Arbeit des Beirats konzentrierte sich in den letzten Jahren unter anderem auf die aktive Unterstützung der Arbeit des Instituts für Gesellschaftsanalyse (IfG) durch intensive Diskussion einzelner Vor-

Irene Dölling ist Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

haben. Einen Schwerpunkt bildete dabei die Transformationsforschung; der Beirat beteiligte sich unter anderem durch eigene Beiträge an den Transformationskonferenzen und den entsprechenden Publikationen des IfG. Zunehmend ist es gelungen, die fachliche Kompetenz des Beirats in der Erarbeitungsphase von Studien zu nutzen und seitens des Beirats eigene Schwerpunkte in die intellektuelle Debatte der Stiftung einzubringen, etwa zum Werk des französischen Ökonomen Thomas Piketty und Diskussionen zur theoretisch-konzeptionellen und methodischen Anlage von Projekten anzuregen. Zudem beteiligt sich der Beirat an der Profilierung der Themenachsen, mit denen Schwerpunkte der Arbeit der Stiftung formuliert werden.

Auch bei der Gewinnung von Fellows leistet der Wissenschaftliche Beirat Unterstützung. So beteiligt er sich in Kooperation mit dem IfG an der Auswahl von

Fellows und der Vergabe insbesondere größerer Fellowships, die thematisch die jeweiligen Schwerpunkte des IfG bereichern. Darüber hinaus wirkt der Beirat an Ausschreibungen zu größeren Studien und an der Auswahl von Auftragnehmer_innen und Studien- und Promotionsstipendiat_innen mit. Als letztes ist schließlich die Mitarbeit in den Jurys für den wissenschaftsorientierten Jörg-Huffschmid- und den kunstorientierten Hans-und-Lea-Grundig-Preis zu nennen.

Insgesamt hat der wissenschaftliche Beirat – als Gremium und durch die Aktivitäten seiner einzelnen Mitglieder – in den vergangenen sieben Jahren zunehmend als fester Bestandteil der Stiftung Anerkennung gefunden und kann als gelungenes Beispiel dafür gelten, dass das Ehrenamt unverzichtbar für die Arbeit der Stiftung ist.

Von »Ossi«, dem Finanzgenie, und der eigenen Geschichte

Die ersten Domizile der Stiftung waren eher Provisorien. **Cornelia Domaschke**, Mitarbeiterin der ersten Stunde, erinnert sich an sie – und was dort geschah.



» Die Stiftung ging ja aus dem im November 1990 gegründeten Verein Gesellschaftsanalyse und politische Bildung hervor. Ich erinnere mich noch gut an das erste Domizil, das wir kurz nach der Vereinsgründung bezogen: Littenstraße 106/107, irgendwo unterm Dach, vier oder fünf Treppen hoch, also ziemlich weit oben. Es waren zwei Räume, glaube ich, wenn ich mich nach 25 Jahren noch richtig erinnere. Auf alle Fälle weiß ich noch genau, wie Dieter Schlönvoigt damals aus dem Gebäude des ZK, also dem Zentralkomitee der SED, rote Auslegeware angeschleppt hat. Als wir versuchten, sie auszulegen, hat sie schon tüchtig gewellt. Und die Fenster waren unglaublich schmutzig. Naja, die Räume hatten ja vorher auch leer gestanden. Wir haben überall versucht, Möbel für unser Büro zusammenzubekommen.

In der Rigaer Straße 27, im Friedrichshain, haben wir länger gesessen – bis zum

Herbst 1994, dann sind wir in den Franz-Mehring-Platz 1 gezogen. Insofern ist die Erinnerung an die Rigaer Straße, in der wir dann auch erste Veranstaltungen durchgeführt haben, natürlich wesentlich besser als an die wenigen Monate in der Littenstraße. Wir haben von Anfang an wild losgelegt. Für das Publikationsorgan der PDS »Disput« und unsere ersten Bildungsprogramme. Das allererste erschien im August 1991. Wir haben sie auf den Parteitag der PDS im Haus am Köllnischen Park, der ehemaligen Parteihochschule, verkauft. Für eine DM, damit wir die überhaupt produzieren konnten. Das war eine tolle Sache, so sind wir anfangs zu unserem Geld gekommen oder eben mit ABM-Mitteln. Da bekamen wir dann teilweise auch Sachmittel. Oder wir haben Computer angeschafft und versucht, uns durchzuarbeiten mit den ersten Programmen. Wir haben das alles ja noch nicht gekonnt. Dieter war derjenige, der bis tief in die Nacht in der Rigaer Straße saß und sich dort durchgearbeitet hat, um uns seine Ergebnisse dann zu zeigen. Und wir hatten auch andere tolle Technik. Ein Meter mal ein Meter und 50 Zentimeter hoch: das war unser Beamer. Den konnte man nur zu zweit tragen

Dr. Cornelia Domaschke ist Referentin für Zeitgeschichte und historisch-biografisches Lernen in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

und manchmal musste der wirklich transportiert werden. Da durfte natürlich auch diese Birne nicht kaputtgehen, die war das Teuerste an der ganzen Geschichte. Wenn wir diese Technik aufbauten, oje, wie haben wir uns da angestellt, das kann man sich nicht vorstellen. Es war eigentlich immer ein *learning by doing*. Anders ging es ja auch gar nicht. Wir haben an Kursen teilgenommen, wie man Vereine gründet. Alles war neu für uns, aber ungemein spannend, weil wir alles ausprobieren konnten. Das war eine wirklich aufregende Zeit.

Oswald Kaspar, genannt Ossi, war ein Finanzgenie. Den konnten wir in unserem laufenden Projekt gar nicht einsetzen, weil er für die Finanzen gebraucht wurde. Ich weiß noch, er hat mal einen ganzen Tag gesessen, weil in unserer Kasse zwei Pfennig zu viel drin waren, die in der Buchung nicht aufgeführt wurden. Aber so haben wir gelernt, was richtige Buchführung ist. Der Text, der aufgeschrieben ist, muss mit der Kasse tatsächlich übereinstimmen, auch wenn es sich nur um Pfennigbeträge handelt. Das Erste, was wir machten, war uns mit unserer Geschichte auseinanderzusetzen und mit der Situation, in der wir uns plötzlich befanden. Wie soll das mit der Gesellschaft weitergehen? Das war die Frage. Wie verhalten sich Menschen in dieser Gesellschaft? Einzelbiografien haben bei uns eine ganz große Rolle gespielt. Angefangen haben wir damit im Januar 1992. ›Meine Biographie in dieser Zeit‹ hieß die Veranstaltungsreihe. Es war spannend, zu sehen, wie Menschen mit Brüchen in ihren Biografien umgehen. Sich mit Menschen in solchen tiefgreifenden Umbruchsphasen zu unterhalten, das ist für eine Historikerin wie mich sehr in-

teressant gewesen. Aber wir hatten ja auch ein Ziel: Wir sind damals dafür angetreten, dass diese linke parteinahe Stiftung irgendwann einen Platz in dieser Gesellschaft bekommt, so wie die anderen parteinahen Stiftungen auch. Und den hat sie bekommen mit dem Ausgang der Wahlen im Jahr 1998, also mit Erringung des Fraktionsstatus. Das war ein langer Kampf. Es ist unglaublich, was wir alles bewerkstelligt haben mit so wenigen oder nur temporären Mitteln.

Und dabei haben wir immer ein gutes Bildungsprogramm organisiert: 1991 die Konferenz ›Hinterm Horizont geht's weiter‹, 1992 ›Gelebte Geschichte – Biographien im Widerstreit‹ oder auch 1993 das große Symposium ›Menschen ohne Hoffnung – Flucht aus Osteuropa‹. Das waren echt tolle Sachen, die wir gemacht haben. Zudem haben wir ständig Kontakte geknüpft, sind zu Weiterbildungen gefahren, es war ein ständiger Prozess des Suchens. Wir haben genetzwerkt, ohne das damals so zu nennen. Es ging darum, die schwierigen und komplexen gesellschaftlichen Prozesse Menschen nahe zu bringen. Das habe ich schon immer vertreten: Diese Menschen zu erreichen, die sich mit den gesellschaftlichen Prozessen auseinanderzusetzen wollen. Die Motivation war auch oft, den Kopf nicht in den Sand zu stecken. Es hilft ja nicht, sich zu Hause hinzusetzen und das Schicksal zu beklagen.

Wir hatten nicht nur viel Freude an unserer Arbeit, wir haben auch gern gefeiert, daran erinnere ich mich oft. Oder auch, als wir bei den Parteitagen ausländische Gäste mitbetreut haben. Ich erinnere mich an eine sehr schöne Begebenheit. Ich hatte einen Trabant. Das Gute daran war, dass

man am Trabi das eine oder andere selber reparieren konnte. Ein Gast aus Bulgarien, bekannter Drehbuchautor und Schriftsteller, den ich betreute, war ein Freund von Konrad Wolf und er wollte unbedingt zu dessen Bruder Markus Wolf ins Nikolaierviertel gefahren werden. So fuhr ich also mit dem Gast in meinem Trabi. Der war aber gerade mal wieder kaputt. Die Zündkerzen wurden immer nass und das Auto ging ständig aus. Wir haben also angehalten, Motorhaube auf, Kerzen raus, trocken gerieben und dann wieder rein in die Kerzenstecker. 500 Meter gefahren, dann ging das mit den Kerzen und dem Aussteigen

von vorne los. Das war unmöglich, aber wir haben darüber unglaublich viel gelacht. Eine andere schöne Geschichte: In der Rigaer Straße, vierter Hinterhof, vier Treppen unterm Dach. Es war natürlich für ältere Menschen schwer, da hoch zu kommen. Ein Gründungsmitglied der Stiftung konnte die Treppen nicht laufen. Er kam da einfach nicht hoch. Also haben wir ihn auf einen Stuhl gesetzt und nach oben getragen. «

Notiert von Ulrike Hempel, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung

»Viel genutzte Umzugskisten«

Am Berliner Franz-Mehring-Platz ist die Stiftung »groß« geworden. In wenigen Jahren steht der Umzug in einen Neubau an. **Axel Krumrey** leitet den Baustab.



» Im Juni 2007 war es, als ich das große Vergnügen hatte, mich bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung am Franz-Mehring-Platz 1 vorzustellen. Ich hatte mich auf die Stelle des Assistenten der Geschäftsführung beworben und stand am Ostbahnhof, um die Stiftungsresidenz zu suchen. Nach

einer Weile kam ich vor den Türen des Bürogebäudes an. Die ersten beiden Eingänge waren verschlossen, die dritte Tür ließ sich öffnen. »ND« stand an den Griffen und der Charme, der mich im Hausflur umgab, war der, an den ich mich dunkel zu erinnern glaubte. In den einzelnen Etagen, die ich über die Treppe durchquerte, lachten mich giftgrüne Türen an. Irritiert, aber anpassungswillig fing ich am 1. Juli an. Erst später sah ich die großen Buchstaben auf dem Dach des Bürogebäudes und verstand, warum noch immer vom »ND-Gebäude« die Rede ist, wenn der Franz-Mehring-Platz 1 gesucht wird. Die Rosa-

Axel Krumrey ist Referent der Geschäftsführung der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Luxemburg-Stiftung hatte zu der Zeit etwa 70 Mitarbeiter_innen. Eineinhalb Etagen besetzte sie im Haus. Mit steigender Beschäftigtenzahl stieg jedoch auch der Raumbedarf. Im Jahr 2015 verfügt die Stiftung nunmehr in fast allen Etagen über Büroräume. An die giftgrünen Türen erinnert jetzt wenig. Vielmehr strahlen den Besucher_innen die zahlreichen Variationen des Corporate Designs in den Fluren entgegen. Das Umzugstreiben ist seit Jahren enorm rege. Auf der vierten Etage, in der ich von Anfang an wirken durfte, bin ich mittlerweile im vierten Büroraum eingerichtet. Umzugskisten werden hier im Sinne der Nachhaltigkeit mehrfach, intensiv und vor allem regelmäßig genutzt.

Die größte Attraktion des Hauses ist jedoch der Paternoster. Leider funktioniert er nicht immer. Das hat aber weniger mit seiner Wartung als vielmehr mit seiner Nutzung zu tun. Es kommt schon einmal vor, dass in großer Eile Cateringwagen über ihn von einer Etage in die nächste befördert werden sollen, mit weniger Erfolg. Die Versicherungsfragen zögern dann die Reparatur hinaus. Auch Gruppen von Abgeordneten des Deutschen Bundestages, die die Stiftung besuchen, sind große Fans des Paternosters.

Jedoch ist das Prinzip des haltlosen Fahrens nicht jedem bekannt und so wird häufiger der Notknopf bei Haltewunsch gedrückt. All diese Fehlnutzungen haben sich womöglich auch zur Arbeitsministerin Andrea Nahles durchgesprochen, denn die wollte plötzlich das Fahren mit Paternos-

tern nur besonders geschultem Personal überlassen. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung war aber auch hier vorbildlich und organisierte sogleich Sicherheitsschulungen für Angestellte.

In deren Folge wurden dann Benutzerkarten für den Personenumlaufaufzug ausgereicht – sogenannte Paternoster-Führerschein. Mittlerweile dürfen jedoch wieder alle Gäste die Etagen des Hauses per Umlaufaufzug erreichen, Andrea Nahles hatte ein Einsehen.

Die Stiftung residiert am Franz-Mehring-Platz seit den 1990er Jahren lediglich zur Miete. Als einzige der politischen Stiftungen verfügt sie noch nicht über ein eigenes Bürogebäude. Das soll sich in den nächsten Jahren ändern. Insgesamt will der Bund nämlich 20,4 Millionen Euro für einen Neubau zur Verfügung stellen. Den darf die Stiftung auch selbst organisieren. Daran übt sie sich derzeit.

Die Vergaberegeln, das Wettbewerbsrecht und diverse Haushaltsgrundsätze sind dabei jedoch zu beachten. Das Grundstück direkt neben dem Ostbahnhof, in der Straße der Pariser Kommune 8, gehört ihr jedoch schon einmal – eine gute Voraussetzung. Bis 2018 soll nach einem Planungswettbewerb dann das neue Gebäude mitsamt Veranstaltungstrakt entstehen. Im Jahr des 200. Geburtstages von Karl Marx will die Stiftung möglichst vollständig einziehen. Die vielgenutzten Umzugskisten werden also noch einer weiteren Bestimmung zugeführt. <<



Förderung für den Nachwuchs

Seit 1999 unterstützt die Stiftung junge Akademikerinnen und Akademiker – allein im Jahr 2015 sind es mehr als 1.000

von **Katrin Schäfgen**

Seit 1999 vergibt die Rosa-Luxemburg-Stiftung Stipendien an deutsche und ausländische Studierende und Doktorand_innen. Wurden im ersten Jahr lediglich fünf Stipendien vergeben, fördert die Stiftung inzwischen mehr als 1.000 Stipendiat_innen im Jahr – junge Menschen, die sich zum Teil seit vielen Jahren politisch, gesellschaftlich oder sozial engagieren.

Das 25-jährige Bestehen der Stiftung ist eine gute Gelegenheit zurückzuschauen: Unter den inzwischen 1.860 Altstipendiat_innen sind 19 mittlerweile in der Stiftung

beschäftigt – sind Leiter_innen und Referent_innen in der Bundesstiftung in Berlin, leiten Regionalbüros oder Büros im Ausland. Auch in der Partei DIE LINKE sind viele ehemalige Stipendiat_innen beschäftigt: als Mitglieder im Deutschen Bundestag, als Senatoren oder sie arbeiten als Mitarbeiter_innen im Europaparlament, in der Bundestagsfraktion oder in Landtagen. Andere sind Mitglieder im Parteivorstand,

Katrin Schäfgen ist Direktorin des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

arbeiten in der Bundesgeschäftsstelle, beim Studierendenverband der Linkspartei, dem SDS, oder ihrem Jugendverband [‘solid].

Es ist auch gelungen, kleine linke Inseln an Hochschulen und Universitäten sowohl in Deutschland wie auch im Ausland zu schaffen: Alumni sind Professor_innen und Juniorprofessor_innen an Hochschulen in Frankfurt a.M., Berlin, Bielefeld, Darmstadt, Kiel, Paderborn, Lüneburg und Merseburg. Und sie sind Professoren in Südkorea, Kanada und der Schweiz. Diese Inseln gilt es durch gezielte Nachwuchsförderung linker Akademiker_innen zu vergrößern. Dazu benötigen wir die Unterstützung unserer bislang über 170 Vertrauensdozent_innen, der Ehemaligen und auch der Gremien der Stiftung, wie dem wissenschaftlichen Beirat.

Mit der Förderung einer akademischen Ausbildung in Deutschland für ausländische Studierende und Doktorand_innen,

insbesondere aus weniger entwickelten Staaten, haben wir ein kleines Stück zu deren Stärkung beigetragen. Auch in diesem Bereich sind Altstipendiat_innen heute als Ärzt_innen, Ingenieur_innen, Wissenschaftler_innen tätig.

Mit der Gründung des Vereins der Altstipendiat_innen ROSA Alumni ist nun auch eine gute Grundlage für gezielte Kooperation und Vernetzung mit Ehemaligen gelegt; dieser begleitet auch die Entwicklung des Studienwerks in kritisch-solidarischer Weise.

Der Auf- und Ausbau der Förderung eines linken, engagierten Nachwuchses darf die Beteiligten durchaus etwas stolz machen: die Mitglieder der Auswahl Ausschüsse, die Vertrauensdozent_innen, die engagierten Gremien der Stipendiat_innen, die Alumni und nicht zuletzt die Mitarbeiter_innen des Studienwerks der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Rayvolution, Baby!

Reyhan Şahin beschäftigt sich mit den »Underdogs« und forscht zum Islam und sozialen Netzwerken



Ich bin Reyhan Şahin aka Lady Bitch Ray. Ich habe mich gezielt bei der Rosa-Luxemburg-Stiftung für ein Promotionsstipendium beworben und eine Zusage erhalten. Das hat mich sooo gefreut damals! Das Ergebnis ist eine zeichentheoretische Studie zur Bedeutung des Kopftuchs in Deutschland mitsamt den unterschiedlichen Erscheinungsformen, die im Dezember 2014 im LIT-Verlag veröffentlicht wurde. Diese Arbeit ist eine Pionierarbeit – und hinsichtlich der regelmäßig auftauchenden hitzigen Debatten ums Kopftuch ist das doch eigentlich ein Skandal. Aber coolerweise wurde unmittelbar nach der Veröffentlichung meiner Arbeit das Kopftuchgesetz in Deutschland gekippt – das heißt, nun dürfen endlich Kopftuch tragende Lehrerinnen muslimischen Glaubens an Schulen in Deutschland unterrichten. Und das ist mein Ziel: Mit wissenschaftlicher Fundierung gesellschaftliche Missstände verändern! Rayvolution, Baby!

In meinem aktuellen Forschungsprojekt beschäftige ich mich mit islamischer Re-

ligiosität in sozialen Netzwerken. Ein total interessantes Feld. Mich beschäftigt unter anderem die gesellschaftliche Frage, wie die »andere« Frau, wie etwa die muslimisch sozialisierte, oder diejenige »People of Color« in Deutschland, durch Bildungs- und Arbeitsmaßnahmen mehr gefördert werden könnte, denn diese Frauen sind von patriarchalischen Schwanzstrukturen doppelt und dreifach betroffen. Einerseits durch ihre eigenen Communities, aber auch durch die Mehrheitsgesellschaft Deutschlands und nicht zuletzt von westlichen Feminismen. Vor allem im Zuge der derzeitigen Zuwanderung von syrischen Frauen und Männern mehrheitlich muslimischen Hintergrunds gewinnt dieses Thema an Wichtigkeit.

Seit Oktober 2014 bin ich als Vertrauensdozentin und Sprecherin der Vertrauensdozent*innen (VD) der Rosa-Luxemburg-Stiftung tätig. Vertrauensdozentin bin ich, weil ich einen guten Blick für »Underdogs« und Menschen habe, die es schwer im Leben haben und manchmal sogar von linksgerichteten Institutionen nicht »erkannt« werden. Das will ich ändern. Sprecherin bin ich aus Zufall geworden und möchte eine frische Muschibrise unter die überwiegend männlich-weiße VD-Sprecherschaft pusten. (Nein, ich scherze, sie sind ja eigentlich ganz nett... ☺)

Reyhan Şahin aka Lady Bitch Ray wurde von 2007 bis 2011 mit einem Promotionsstipendium der Stiftung gefördert.

Auseinandersetzung mit eigener Identität

Gülistan Kar-Dagal engagiert sich im kurdischen Widerstand und studiert Soziale Arbeit



Die Überquerung der Grenzen von der Türkei bis nach Deutschland waren nicht die ersten und letzten Hindernisse, die wir – meine Mutter, meine drei Schwestern und ich – als kurdische Flüchtlinge überwinden mussten. Bereits mit meiner Geburt am 1. Januar 1988 in Adana wurden mir die politischen und sozialen Konflikte in die Wiege gelegt. Meine Kindheit verbrachte ich fernab von Sicherheit und Sorgenlosigkeit. Sowohl in der Schule, als auch in meiner sozialen Umgebung musste ich mich für meine ethnische Zugehörigkeit als Kurdin rechtfertigen. Die ständige politische Auseinandersetzung mit meiner kurdischen Identität beeinflusste meine Sozialisation enorm und ich begann schon früh, mich für Politik zu interessieren.

Nachdem ich 2001 mit meiner Familie nach Deutschland geflüchtet war, gingen die Probleme weiter. Zunächst erfolgte die Integration in langsamen Schritten. Nach etlichen Hindernissen als Schülerin mit Migrationshintergrund innerhalb des deutschen Schulsystems erkämpfte ich mir im

wahrsten Sinne des Wortes meine Hochschulreife. Seitdem studiere ich Soziale Arbeit und Pädagogik, der Bereich, in dem ich mich auch am meisten ehrenamtlich engagiere.

Meine Bachelorarbeit habe ich 2012 zum Thema »Drogenkonsum und Abhängigkeit in Nordkurdistan« geschrieben und von 2011 bis 2013 selbst ein Projekt in Nordkurdistan mit circa 200 drogenabhängigen Jugendlichen durchgeführt. Außerdem arbeitete ich in der Türkei für kurdische Zeitungen, half bei Menschenrechtsorganisationen als Übersetzerin aus und leistete Rechercharbeit zu ungelösten Mordfällen kurdischer politischer Aktivistinnen. Da ich als Flüchtlingskind am eigenen Leib erfahren habe, wie schwierig das Leben in der Diaspora sein kann, nahm ich auch an Projekten für Flüchtlinge in Deutschland teil.

Ich war aber nicht nur als Kurdin Diskriminierungen ausgesetzt, sondern auch als Frau, weswegen ich mich für die Emanzipation der Frau einsetze. Die Freiheit der kurdischen Frau hängt unmittelbar mit dem kurdischen Widerstandskampf zusammen, in der sich die Frau einen besonderen Stellenwert erkämpft hat. Allerdings ist die Frau auch in Deutschland und in der westlichen Welt dem patriarchalen System unterworfen. Auch hier gilt es, sich gesellschaftlich zu engagieren. Ein wichtiger Schritt zur Emanzipation ist meines Erachtens die Bildung. Aus diesem Grund unterstütze ich Frauen, die sich für ihre Bildung

einsetzen, so etwa 2008, als ich Mädchen und jungen Frauen Lesen und Schreiben beigebracht habe. Außerdem war ich im AstA der Alice-Salomon-Hochschule aktiv und für den SDS. Die Linke im Studierendenparlament. Zurzeit schreibe ich meine

Masterarbeit und möchte gerne promovieren.

Gülistan Kar-Dagal wird seit 2010 mit einem Studienstipendium der Stiftung gefördert.

Wissenschaft mit Aktivismus verzahnen

Heinz-Jürgen Voß lehrt Sexualwissenschaft in Merseburg und ist Queer-Aktivist*in



Emanzipatorische Wissenschaft kann nur gelingen, wenn stets die konkreten Lebensbedingungen von Menschen im Blick sind und wenn sie mit Aktivismus verzahnt ist. Neue Perspektiven und Lösungsansätze kommen gerade aus aktivistischen Kontexten. So wurden in der schwarzen deutschen Frauenbewegung Rassismus, Geschlechter- und Klassenverhältnisse bereits viele Jahre als ineinander verschränkt analysiert, bevor die institutionalisierten – und noch immer weiß dominierten – Wissenschaften in der Bundesrepublik hiervon lernten.

Ich verstehe wissenschaftliches und aktivistisches Tätigsein als dauerhaftes Lernen von und Arbeiten mit Menschen. So verdanke ich es vielen Diskussionen und

dem gemeinsamen Streiten mit vielen lieben Menschen, dass ich ausgehend von einem Studium der Diplom-Biologie nicht in einer Biotechnologie-Firma landete, sondern meinen Fokus auf biologisch-medizinische Geschlechtertheorien legte, queere und intersektionale Ansätze kennenlernte – und weiterhin lerne und selbst einige Vorschläge in die Diskussion bringe.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat mich hierin befördert: zunächst mit einem Studienstipendium, dann mit einem Promotionsstipendium. Aktuell bin ich mit einer Forschungsprofessur in der Angewandten Sexualwissenschaft des Fachbereichs Soziale Arbeit – Medien – Kultur an der Hochschule Merseburg und bin Vertrauensdozent*in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Im institutionalisierten Wissenschaftsbetrieb ergeben sich neue Herausforderungen: So muss mensch als Nachwuchswissenschaftler*in stets entscheiden, ob es sich lohnt, einen Kompromiss einzugehen. Und mensch muss Nein sagen lernen, sonst kann es leicht passieren, dass die eigenen Grundsätze immer weiter – und nicht zum Positiven – verschoben werden. Gleichzeitig eröffnen sich

neue Chancen: Vor dem Hintergrund des massiven Rechtsrucks in der europäischen Union und massiver rechter und rechtsradikaler Bewegung in Deutschland gilt es, sich nicht nur mit den immer gleichen drei Leuten zu umgeben, die dann tatsächlich alle die gleiche Meinung haben, sondern für emanzipatorische Ansätze Mehr-

heiten zu erarbeiten. Hierfür können wir von Antonio Gramsci, Gayatri Chakravorty Spivak, Samir Amin, Sylvia Rivera und Marsha P. Johnson lernen.

Heinz-Jürgen Voß wurde von 2001-2004 mit einem Studien- und von 2006- 2009 mit einem Promotionsstipendium gefördert.

Arbeit und Klasse neu diskutieren

Ralf Hoffrogge forscht zur Arbeiter_innenbewegung und Gewerkschaften



Die Arbeiter_innenbewegung hat es nicht leicht seit den 1990er Jahren. Schon das Wort scheint aus der Zeit gefallen – eine Männerbewegung mit Tunnelblick auf Klassenkampf. Anders als bei der englischen Labour History hat es sich im Deutschen nicht durchgesetzt, von einer »Geschichte der Arbeit« zu sprechen, und in einer von Traditionsbrüchen geprägten Linken bedarf es einer Begründung, dass Lohnarbeit und Widerstand auch da zusammengehören, wo es vermeintlich um ganz andere Themen geht – um Rassismus, um Geschlechtergerechtigkeit, um Flucht und Migration.

Doch langsam setzt sich wieder die Erkenntnis durch, dass Geschlechterrollen

wesentlich mit Arbeitsteilung zu tun haben, und auch in der Migrationsforschung spielt das Thema »Arbeit« eine zentrale Rolle. Arbeit und Klasse, zentrale Kategorien aus einem Jahrhundert voller Kämpfe, werden neu diskutiert. In der in Deutschland oft kopflastig-theoretischen Wissenschaftslandschaft ist es wichtig, dass sich hier die Geschichtswissenschaft zu Wort meldet und das macht, was sie am besten kann: Geschichten erzählen, von Arbeiterinnen und Arbeitern, die sich ihrem Platz in der Gesellschaft entzogen, Widerstand geleistet und eine Gegenkultur aufgebaut haben.

Seit meinem Studium in den 2000er Jahren an der FU Berlin haben mich diese Geschichten fasziniert, mit meiner Magisterarbeit über den Novemberrevolutionär Richard Müller konnte ich selbst eine dieser Geschichten beitragen, die Geschichte eines Working-Class-Hero mit Volksschulabschluss vom Dorf, der gegen alle Chancen an die Spitze des Staates gespült wurde. Den Biografien treu bleibend widmete ich mich mithilfe eines Promotionsstipendiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung ei-

ner weiteren Biografie vom anderen Ende des Spektrums: Werner Scholem, geboren 1895, Unternehmersohn aus den besseren Kreisen Berlins. Politisiert durch und gegen den Antisemitismus wendet er sich der Arbeiterbewegung und schließlich der KPD zu. Scholem und viele andere waren fasziniert von einer Gegenkultur, die so wirkmächtig wurde, dass immer wieder auch die Söhne und Töchter der Herrschenden die Seiten wechselten, zum Sozialismus, Kommunismus, für die Anarchie und eine Gesellschaft der Freien und Gleichen.

Doch es waren nicht nur Utopien im Übermorgen, die die Wirkmächtigkeit der Arbeiterbewegung ausmachten – es war

gerade auch ihre gewerkschaftliche, pragmatische Seite, die langsame und dröge Aufbauarbeit im Kampf um Krankenkassen, Arbeitsstunden und Wohnungsbau, die eine Perspektive gab. Mein im Oktober 2014 an der Ruhr Universität Bochum gestartetes Habilitationsprojekt beschäftigt sich daher mit Gewerkschaften und ihren Kämpfen, konkret mit einem Vergleich der IG Metall und ihrer Vorläufer mit der britischen Amalgamated Engineering Union.

Ralf Hoffrogge war von 2009 bis 2012 Promotionsstipendiat und wird seit 2014 mit einem Habilitationsstipendium der Stiftung gefördert.

Sensibel für Marginalisierte

Corinna Marie Wolff schreibt ihre Bachelor-Arbeit und baut einen Hilfsfonds für Geflüchtete auf



Morgens überfliege ich Artikel, zurzeit vor allem zur Refugee-Thematik in Europa, den aktuellen feministischen Diskursen zu Intersektionalität, Trans-Inklusion, zu Ableism, manchmal nehme ich mir Zeit, dazu zu schreiben; mein Blog liegt seit einer Weile brach. Zu viel zu tun. Ich habe zu fe-

ministischen Belangen geschrieben, Sozialisation, alltägliche Konfrontation mit Sexismus, sexualisierte Gewalt und Psychiatriekritik. Die Zeit kommt wieder.

Seit März diesen Jahres scheint mir der Aufbau des Unabhängigen-Refugee-Rechtshilfe-Fonds wichtiger und bis zum Mittag beantworte ich Mails, organisiere Info- und Solidaritätsveranstaltungen mit der Gruppe; wir müssen eine Satzung schreiben, wenn wir mehr Spenden erzielen wollen, müssen wir eine Rechtsform finden. Wir wollen unsere Privilegien nutzen, um Spenden zu sammeln, die Spenden teilen sich dann Geflüchtete, vor allem für zweite Asylrechtsverfahren, für die weder Staat noch NGOs Mittel haben.

Bis Nachmittags habe noch nicht viel für die Uni geschafft – obwohl ich mein Kulturwissenschafts-Studium wirklich mag; ich habe noch spät das Fach gewechselt – und schreibe gerade meine Bachelorarbeit zu »Wechselwirkung zwischen Individuum und Gesellschaft in der Psychoanalytischen Kulturkritik«. In der Kunstgeschichte hatte mir die Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Diskursen gefehlt, die mir jetzt im Grunde den theoretisch-wissenschaftlichen Unterbau zur politischen Arbeit, unter anderem mit Gender-Studies, Postcolonial Studies, Migrationsgeschichte und Kulturphilosophie, bietet. Ich hatte mich den Feldern bisher eher aus der Praxis genähert und hoffe die Waage halten zu können zwischen Wissenschaft und alltäglichen Lebensrealitäten.

Zurzeit pendle ich viel zwischen Leipzig und Berlin, für die Gremientätigkeit im sti-

pendiatischen Sprecher_innen Rat; dafür treffe ich auch regelmäßig die Gruppe Education no Limitation, die sich für Zugang zu und Recht auf Bildung für illegalisierte Menschen einsetzen.

Am Abend erscheint mir mein bewegtes Leben wie ein Puzzle, nach und nach fügen sich Elemente zusammen, auch die, die ich als schmerzhaft und schwierig erlebe. Mein Hintergrund hat mich für Randthemen und Marginalisierte sensibilisiert, sie haben mich politisiert. Ich habe Fähigkeiten ausbauen müssen, die ich inzwischen für mich nutzen kann und das tue ich sehr gerne. Deshalb schreibe ich auch, um dem Ausdruck zu verleihen, was nicht immer leicht gesagt ist, um die zu erreichen, die anderes erlebt haben oder sehr ähnliches.

Corinna Marie Wolff wird seit 2012 mit einem Studienstipendium gefördert.

Wir sind alle Intellektuelle

Ceren Türkmen promoviert zu Migrationsgeschichte und ist in einer Initiative gegen Verdrängung aktiv



Als ich 2000 begann, Soziologie, Philosophie, Politikwissenschaften und Ethnologie in Münster zu studieren, begannen drei Jahre später die Proteste gegen die Einführung von Studiengebühren und

das Bachelor/Master-System. Erkennbar wurde, dass das Studium wie auch die Forschung an der Uni in eine prekäre neoliberale »Verbetriebswirtschaftlichung« geriet. Das waren wichtige Erfahrungen für mich und es zeichnete sich schnell ab, dass ich neben der Universität weitere kritische Diskussionsräume brauchte, um zu lernen, was Gesellschaftskritik und -analyse bedeutet. Glücklicherweise gab es eine Verlagsvielfalt in Münster. Unser interdisziplinäres, langjähriges Kolloquium »Kapitalismus heute« am Institut für Soziolo-

gie, das eng mit dem Verlag Westfälisches Dampfboot kollaborierte, wurde einer dieser wichtigen Räume. Dort konnte ich meine Themenschwerpunkte entwickeln: Arbeitsmigration und Rassismus, Cultural Studies-Methoden, kritisch-neomarxistische Gesellschaftsanalyse, Feminismus und kritische Stadt- und Raumforschung.

Für mich war es aber auch nicht neu, jenseits der Institutionen soziale Räume kritischer Wissensproduktion zu suchen. Als Aktivistin in migrantischen linken Vereinen in den 1990er Jahren im Ruhrgebiet lernte ich, über populäre Bildungspolitik und Organisation »von unten« an Gesellschaft zu partizipieren. Heute würde man im Fachjargon sagen, wir betrieben »Community Organizing«, »Militante Untersuchung« oder »Partizipative Forschung«. In den 1990er Jahren nach den tödlichen Angriffen auf Migrant_innen wurde auch deutlich, dass Begriffe wie Fremdenfeindlichkeit nicht ausreichen, um die Situation von Arbeitsmigrant_innen in Almanyia zu erklären. Ich begann über Antirassismus nachzudenken und suchte antirassistische Kämpfe auf.

Zu den oben genannten Themen, Konfliktfeldern und Ansätzen arbeite ich seit

meinem Studium in wissenschaftlichen als auch politischen Zusammenhängen. Meine Dissertation behandelt die Geschichte der Arbeitsmigration am Beispiel von Duisburg mit Fokus auf der Frage der Klassenzusammensetzung und Rassismusanalyse. Meine Promotionsforschung wurde mit einem Stipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung unterstützt. Glücklicherweise bin ich über die heterogenen Diskussionsräume, solidarischen Netzwerke und freundlichen Kolleg_innen, die ich über die Stiftung kennenlernte. Seit 2013 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Justus Liebig Universität in Gießen. 2013 habe ich in Kooperation mit der Gruppe Ultra-red in einem partizipativen Forschungsprojekt zu urbanem Protest gemeinsam mit der Berliner Kotti&Co-Jugend gearbeitet. Derzeit bin ich in einer Nachbarschaftsinitiative gegen Verdrängung in meinem Stadtteil organisiert und plane mit einer Frauengruppe ein Oral History Projekt zur »Erinnerung der Migration« im Kiez – ganz nach Gramsci: Wir sind alle Intellektuelle!

Ceren Türkmén wurde von 2008 bis 2011 mit einem Studienstipendium gefördert.

Vereinte Nationen/Nordamerika

New York/USA (seit 2012)
USA, Kanada, Vereinte Nationen
Leiter_innen: Dr. Stefanie Ehm-
sen und Dr. Albert Scharenberg;
Mitarbeiter_innen: 7
www.rosalux-nyc.org

Cono Sur und Brasilien

São Paulo/Brasilien (seit 2003)
Argentinien, Brasilien, Chile,
Uruguay, Paraguay
Leitung: Gerhard Dilger, Kathrin
Buhl (2007-2012), Gert Peuckert
(2004-2007), Achim Wahl (2003-
2004); Mitarbeiter_innen: 10
Verbindungsbüro: Buenos Aires
(in Vorbereitung)
www.rosaluxspba.org/

Mexiko, Zentralamerika, Kuba

Mexiko-Stadt/Mexiko (seit 2007)
Costa Rica, Guatemala, Kuba,
Mexiko, Nicaragua
Leitung: Torge Loeding, Angela
Ispording (2007-2011);
Mitarbeiter_innen: 10
www.rosalux.org.mx/

Andenländer

Quito/Ecuador (seit 2010)
Bolivien, Ecuador, Kolumbien,
Venezuela
Leitung: Karin Gabbert (ab 2016),
Miriam Lang (2010-2016);
Mitarbeiter_innen: 9
www.rosalux.org.ec/

Europäische Union

Brüssel/Belgien (seit 2008)
EU-Länder, EU-Institutionen und
europäische Standorte interna-
tionaler Organisationen
Leiter: Martin Schirdewan/Claus-
Dieter König, Boris Kanzleiter
(2014-2015, komm.), Klaus Sühl
(2012-2014), Birgit Daiber (2008-
2012); Mitarbeiter_innen: 8
Verbindungsbüro: Athen
<http://rosalux-europa.info/>

Ostmitteleuropa

Warschau/Polen (seit 2003)
Estland, Lettland, Litauen, Polen,
Slowakei, Tschechien, Ungarn
Leitung: Joanna Gwiazdecka,
Holger Politt (2003-2010);
Mitarbeiter_innen: 6
www.rls.pl



Russland/Zentralasien/Kaukasus

Moskau/Russland (seit 2003)
Belarus, Kasachstan, Russland,
Tadschikistan, Kirgisistan, Aser-
bajdschan, Georgien, Moldova,
Armenien, Ukraine
Leitung: Kerstin Kaiser (ab 2016),
Tiina Fahrni (2012-2016), Peter
Linke (2005-2012), Wolfgang
Grabowski (2003-2005); Mitar-
beiter_innen: 6; www.rosalux.org

Südosteuropa

Belgrad/Serbien (seit 2010)
Bosnien-Herzegowina, Bulgarien,
Kroatien, Rumänien, Serbien, Slo-
wenien, Albanien, Mazedonien
Leitung: Boris Kanzleiter);
Mitarbeiter_innen: 6
www.rosalux.rs

Israel

Tel-Aviv/Israel (seit 2009)
Leitung: Tsafrir Cohen,
Dr. Angelika Timm (2009-2015);
Mitarbeiter_innen: 6
www.rosalux.co.il

Palästina

Ramallah/Palästina (seit 2008)
Palästinensische Gebiete (West-
bank und Gaza), Jordanien
Leitung: Dr. Katja Hermann,
Peter Schäfer (2008-2012);
Mitarbeiter_innen: 5
www.rosaluxemburg.ps

Nordafrika

Tunis/Tunesien (seit 2013)
Ägypten, Tunesien, Marokko
Leitung: Peter Schäfer;
Mitarbeiter_innen: 10
[https://www.facebook.com/](https://www.facebook.com/RosaLux.NorthAfrica)
[RosaLux.NorthAfrica](https://www.facebook.com/RosaLux.NorthAfrica)

Türkei

Istanbul/Türkei (in Vorbereitung)
Leitung: Kadriye Karci



Westafrika

Dakar/Senegal (seit 2010)
Burkina Faso, Ghana, Guinea,
Mali, Niger, Nigeria, Senegal
Leitung: Armin Osmanovic (ab
2016), Claus-Dieter König (2010-
2016); Mitarbeiter_innen: 8
www.rosalux.sn

Ostafrika

Daressalam/Tansania (seit 2012)
Kenia, Ruanda, Tansania, Uganda
Leitung: Dorothee Braun (ab
2016), Siegfried Schröder (2011-
2016); Mitarbeiter_innen: 9
www.rosalux.co.tz

Südliches Afrika

Johannesburg/Südafrika
(seit 2003)
Botswana, Mauritius, Mosambik,
Namibia, Simbabwe, Südafrika
Leitung: Jörn Jan Leidecker
(ab 2016), Armin Osmanovic
(2010-2016), Gerd-Rüdiger
Stephan (2006-2010), Arndt
Hopfmann (2002-2006);
Mitarbeiter_innen: 11
www.rosalux.co.za/

Südasien

Neu Delhi/Indien (seit 2012)
Bangladesch, Indien, Nepal,
Sri Lanka
Leiter: Stefan Mentschel,
Carsten Krinn (2010-2015);
Mitarbeiter_innen: 12
[www.facebook.com/pages/
Rosa-Luxemburg-Stiftung-South-
Asia/488118291285144](https://www.facebook.com/pages/Rosa-Luxemburg-Stiftung-South-Asia/488118291285144)

Südostasien

Hanoi/Vietnam (seit 2009)
Kambodscha, Laos, Myanmar,
Vietnam
Leiterin: Liliane Danso-Dahmen,
Nadja Charaby (2011-2015) ,
Dorit Lehrack (2009-2011);
Mitarbeiter_innen: 14
<http://rls-sea.de/>

Ostasien

Sitz: Peking/China (seit 2002
Beginn von Kooperationen)
China, Mongolei
Leiter: Lutz Pohle (seit 2008);
Mitarbeiter_innen: 8

Die Auslandsbüros

Stand: Oktober 2015



Auf der rosaroten Welle

Brasilien und Cono Sur: Zwischen Regierungsnähe und Opposition von unten – Stiftung begleitet kritisch die Linke

von **Gerhard Dilger**

Um die Jahrtausendwende herrschte Aufbruchsstimmung in Südamerika. Die Wahlsiege von Hugo Chávez in Venezuela 1998, Lula da Silva in Brasilien 2002 und Néstor Kirchner in Argentinien 2003 läuteten einen historisch einzigartigen Linksruck auf Regierungsebene ein. Intensive soziale Mobilisierungen waren ihnen vorangegangen. Auch die vier Weltsozialforen in Porto Alegre zeugten von der Stärke sozialer Bewegungen und anderer Akteur_innen der »Zivilgesellschaft«. Die südbrasilianische Stadt, die durch ihren Beteiligungshaushalt

bekannt geworden war, wurde zum Mekka der Globalisierungskritiker_innen verschiedenster Couleur.

In dieser hoffnungsvollen Zeit bot es sich geradezu an, das erste Auslandsbüro der Stiftung in Lateinamerika in Brasilien, genauer in der Metropole São Paulo, anzusiedeln. Die offizielle Eröffnung fand 2003 statt. Bereits im Vorfeld hatte Büroleiter

Gerhard Dilger leitet das Auslandsbüro Cono Sur und Brasilien der Rosa-Luxemburg-Stiftung in São Paulo (Brasilien).

Achim Wahl Kontakte zu linken Organisationen aus Brasilien geknüpft, darunter der Landlosenbewegung MST, der nun regierenden Arbeiterpartei PT mit ihrer Perseu-Abramo-Stiftung oder Akteuren der urbanen »Zivilgesellschaft« wie FASE aus Rio de Janeiro. Sie organisierten erste Seminare, Studien und Publikationen mit der Unterstützung der Stiftung.

Partner_innen in Chile, dem ebenfalls links gewendeten Uruguay und Argentinien folgten, erklärten gemeinsamer Horizont war die Überwindung des Neoliberalismus. Wohl größter Meilenstein des Zusammenspiels zwischen sozialen Bewegungen und »progressiven« Regierungen war der Amerika-Gipfel im argentinischen Mar del Plata im Jahre 2005, der das Ende der von Washington propagierten gesamt-amerikanischen Freihandelszone ALCA bedeutete. Chávez feierte das »Begräbnis« in einem Fußballstadion, Kirchner und Lula machten US-Präsident George Bush jr. endgültig klar, dass dieses imperiale Projekt keine Chance hatte.

Wenig später siegte der indigene Ex-Kokabauer Evo Morales in Bolivien, 2006 folgten Rafael Correa in Ecuador und Michelle Bachelet in Chile. Mit dem Sieg des linken Ex-Bischofs Fernando Lugo erreichte die »rosarote Welle« 2008 sogar Paraguay. Ganz Lateinamerika rückte enger zusammen, was sich in den Staatenbünden ALBA, UNASUR und CELAC niederschlug.

Alle linken Regierungen stärkten die Rolle des Staates in der Wirtschaftspolitik, ohne jedoch das extraktivistische, also auf Ausbeutung und Export von Rohstoffen basierende Entwicklungsmodell grundlegend infrage zu stellen. Vielmehr nutzten sie den Boom der Rohstoffpreise, um ihre

Sozialprogramme erheblich auszuweiten. Zugleich wurde in den Verfassungen der Andenländer Bolivien und Ecuador das »Buen Vivir« (Gute Leben) im Zusammenleben mit der Natur festgeschrieben.

Grundlegende Strukturreformen blieben meist aus und so wurde das Verhältnis zwischen progressiven Regierungen und sozialen Bewegungen zunehmend angespannt. Zwar rückten viele vormalige Aktivist_innen in die öffentliche Verwaltung, kontroverse Debatten wurden jedoch selten geführt. Basisorganisationen bewegten sich im Spannungsfeld zwischen kritikloser Unterstützung der ihnen nahestehenden Regierungen und Opposition bei drohender Ausgrenzung.

In diesem Kontext erweiterten Büroleiter_innen Gert Peuckert und Kathrin Buhl mit ihren Teams das heterogene Netzwerk der Partner_innenorganisationen in der Projektregion, die seit 2009 auch Paraguay umfasst: Vom Kulturzentrum Casa Bertolt Brecht in Montevideo über Menschenrechtsorganisationen wie die vom Serpaj bis hin zu NGOs, die von Megaprojekten betroffenen Gemeinschaften zu Seite stehen wie OLCA in Chile oder PACS in Rio de Janeiro, wo Fischer_innen und Anwohner_innen bis heute unter einem riesigen Thyssen-Krupp-Stahlwerk zu leiden haben.

Gemeinsamer Nenner dieser Projekte war und ist die politische Bildungsarbeit, die sich um die Themenachsen Demokratie und sozialökologische Transformation dreht. Ob am MST-Bildungszentrum Florestan Fernandes unweit von São Paulo, im Auditorium des Stiftungsbüros oder anderswo – das Büro organisiert den oft internationalen Austausch auf verschie-

denen Ebenen und ermöglicht Debatten, die über die Tagespolitik hinausweisen.

Einen tiefen Einschnitt in der Geschichte des Regionalbüros markierte der überraschende Tod von Kathrin Buhl im Dezember 2012. In ihrer unnachahmlichen Art, mit Humor und scharfem Intellekt, hatte Kathrin die Arbeit in Brasilien und im Cono Sur (südlicher Teil von Südamerika) geprägt und gefestigt. Mittlerweile arbeiten zwei Teams am Programm »Buen Vivir in Brasilien und im Cono Sur – Menschenrechte und sozialökologische Transformation«, eines in São Paulo und eines in Bue-

nos Aires, wo im Laufe des Jahres 2015 ein Verbindungsbüro eingerichtet wurde.

Von der Aufbruchsstimmung der Jahrtausendwende ist nur noch wenig zu spüren. Zwar ist der Rohstoffboom vorbei, aber die Offensive des Agrobusiness, der Forstwirtschaft, der Bergbaukonzerne und des Finanzkapitals wird skrupelloser fortgesetzt denn je – bei gleichzeitigem Abbau demokratischer Rechte und zunehmender Kriminalisierung des sozialen Widerstands. Die Suche nach Alternativen ist dringender denn je.

Armut trotz Modernisierung

Andenraum: Suche nach Alternativen zum Entwicklungsdispositiv

von **Miriam Lang**

»Ich hatte am Anfang Zweifel, ob es etwas bringt, Debatten nicht auf einem akademischen Niveau zu führen. Aber heute muss ich gestehen, der Ansatz war goldrichtig«, sagt Alberto Acosta, Präsident der verfassunggebenden Versammlung Ecuadors. Seit Anfang 2011 arbeitet die vom Regionalbüro für die Andenländer ins Leben gerufene Permanente Arbeitsgruppe über Alternativen zur Entwicklung. Alberto Acosta ist eines der circa 40 Mitglieder: linke Aktivist_innen, Akademiker_innen und Politiker_innen, die aus der Ökologie, dem undogmatischen Marxismus, dem Feminismus oder indigenen Denkkonzeptionen kommen. Die Gruppe versteht sich als ein experimenteller Prozess, der durch Wissensdialog, Nord-Süd-Austausch und konstruktive Debatten zur gesellschaftlichen Transformation beitragen will.

Warum Alternativen zur Entwicklung? Entwicklung meint hier ein Dispositiv, das seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Kapitalakkumulation befeuert. Die ehemaligen Kolonien, die bis zu ihrer Unabhängigkeit als direkte Ressourcenquelle für die Metropolen hergehalten hatten, wurden nun als »unterentwickelt« stigmatisiert und dazu angehalten, sich in den kapitalistischen Markt zu integrieren. Die vielfältigen Wirtschafts- und Lebensweisen, die am Rand oder neben der sogenannten Modernisierung existierten, wurden durch Instrumente wie die Grüne Revolution und »Experten« der Entwicklungshilfe angegriffen und stattdessen nachholende Industri-

Miriam Lang leitet das Auslandsbüro Andenländer der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Quito (Ecuador).

alisierung, kapitalistisches Wachstum und Marktöffnung zu alleingültigen Rezepten erklärt, die angeblich Armut bekämpfen sollten. Diese Modernisierung, die gleichzeitig immer mehr Menschen in monetäre Kreisläufe und in eine zunehmende Abhängigkeit von globalen Märkten und Preisen getrieben hat, schuf jedoch zugleich Armut. Das wird auch in der Gegenwart deutlich, wenn in Lateinamerika die Ausrichtung auf Rohstoffexporte immer mehr Territorien unbewohnbar macht – ganz gleich ob durch die massive Anwendung von Pestiziden in Soja- oder Zuckerrohr-Monokulturen, oder durch die langfristige Verseuchung von Wasser durch Megaberg-

bau oder Ölförderung in biodiversen Regenwaldzonen.

Die Arbeitsgruppe entwickelt hierzu konkrete Alternativvorschläge. Sie besucht lokale Projekte, die Vorbildcharakter haben könnten, arbeitet an Forschungsprojekten und Publikationen. Öffentliche Veranstaltungen und bisher vier kollektiv produzierte Bücher binden ein breiteres Publikum ein. Sowohl Regierende als auch autonome Organisationen werden als Akteur_innen der Transformation gesehen. So ist ein wichtiger Diskussionsraum in Lateinamerika entstanden, der inzwischen auch auf Asien, Afrika und Europa ausstrahlt.

Für das Recht zu gehen und zu bleiben

Zentralamerika: Am Thema Migration kommt niemand vorbei

von Torge Löding

Geschätzt 400.000 Menschen migrieren jedes Jahr von Mexiko aus in die USA. Das Land ist nicht nur der größte Menschenrechtsexporteur der Welt (nach China und Indien), sondern auch Transitland für zahlreiche Migrant_innen aus Zentralamerika und anderen Ländern. Ähnlich wie die EU haben die USA ihre Grenze nach Süden verlagert. Dadurch wird der »Filter Mexiko« zur Falle, in der die Migrant_innen Opfer von Erpressung, Entführung, Versklavung und sogar Mord durch die organisierte Kriminalität und ihre staatlichen Helfer_innen werden. Theoretisch besitzt Mexiko seit 2012 ein modernes Migrationsgesetz, welches auch den Transitmigrant_innen Rechte einräumt. Faktisch

wird dieses nicht angewandt und es bleibt bei der rechtlichen Statuslosigkeit im Transit.

Das Regionalbüro der Rosa-Luxemburg Stiftung mit Sitz in Mexiko Stadt engagiert sich für die Durchsetzung des Rechtes eines jeden Menschen, zu migrieren, aber auch für das Recht, am Herkunftsort in würdigen Umständen bleiben zu können – sprich für das Recht, »nicht migrieren zu müssen«. Denn obwohl die Herkunftsländer nachweislich von den vielen Milliarden Dollar an Rücküberweisungen (2012

Torge Löding leitet das Auslandsbüro Mexiko, Zentralamerika und Kuba der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Mexiko-Stadt.

etwa 61,3 Milliarden) profitieren, wird viel zu wenig Geld in Infrastruktur und Bildung in ländlichen Regionen investiert. Die Stiftung unterstützt nicht nur Migrant_innen-Organisationen bei ihrer Anstrengung der Selbstorganisation, sondern auch indigene und ländliche Gemeinden im Widerstand gegen die Zerstörung ihres Lebensraums und Vertreibung von ihren Territorien durch extraktivistische Großprojekte – ein wichtiger Grund für die Auswanderung.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit des Büros ist die Sensibilisierung der Öffentlichkeit bezüglich der Situation von Migrant_innen und ihren Forderungen. Wegweisend hierfür waren die Tätigkeiten des Ethiktribunals Tribunal Permanente de

los pueblos, welches die Stiftung in Mexiko mehrere Jahre lang unterstützt hat. Ein international zusammengesetztes Gericht analysierte konkrete Fälle und forderte in ihrem Abschlussurteil die mexikanische Regierung dazu auf, ihrer Rolle als Garant der Menschenrechte von Migrant_innen nachzukommen. Der dritte Pfeiler unserer Arbeit ist die klassische politische Bildungsarbeit mit Basisaktivist_innen und Mitarbeiter_innen der von der katholischen Kirche betriebenen »Casa de Migrantes«, die die Migrant_innen auf ihrem Weg mit einem sicheren Dach über dem Kopf zum Ausruhen und bescheidenen Mahlzeiten versorgen.

Amerikanischer Albtraum

Nordamerika: Der lange Schatten des Rassismus in den USA beschäftigt auch die Stiftung

von Stefanie Ehmsen und Albert Scharenberg

»Sie bringen Drogen. Sie bringen Kriminalität. Sie sind Vergewaltiger«, dröhnte Donald Trump im Sommer 2015 in seiner Bewerbungsrede um die Präsidentschaftskandidatur der Republikaner in den USA. Gemeint waren mexikanische Immigrant_innen. Alle geschätzt elf Millionen Menschen, die sich ohne legalen Aufenthaltstitel in den USA aufhielten, müssten umgehend deportiert werden, forderte der großmäulige Milliardär aus New York.

Das republikanische Establishment hat sich lange keinen Reim darauf machen können, warum ausgerechnet Trump in den Umfragen deutlich führte. Vielleicht aber wollten sie auch nur nicht eingeste-

hen, was ohnehin kein Geheimnis ist: dass nämlich Teile der eigenen Basis es durchaus schätzen, wenn jemand ganz offen Einwanderer aus Mexiko diffamiert. Hierin liegt, so scheint es, der eigentliche Beitrag der Kandidatur Trumps: den offenen Rassismus, den viele seit Jahrzehnten überwunden glaubten, zurück in den öffentlichen Diskurs zu bringen.

Die Vereinigten Staaten sind das Einwanderungsland schlechthin; zugleich aber

Albert Scharenberg und **Stefanie Ehmsen** leiten das Auslandsbüro Vereinte Nationen/Nordamerika der Rosa-Luxemburg-Stiftung in New York (USA).

zieht sich der Rassismus durch ihre Geschichte wie ein roter Faden. Erzählungen über Einwanderer sind Teil der amerikanischen Folklore. Jedes Kind kennt die wagemutige Geschichte der *Mayflower*, auf der im Jahre 1620 englische Siedler in Plymouth/Massachusetts ankamen. Dass im Jahr zuvor die ersten afrikanischen Sklaven auf dem Freibeuterschiff *White Lion* in Jamestown/Virginia angelandet waren, bleibt in diesen Erzählungen zumeist ausgeklammert. Zu ungemütlich ist die Anerkennung des Umstands, dass viele Bewohner der »Neuen Welt« nicht freiwillig ins Land kamen, sondern in eisernen Ketten. Ebenso wenig möchte man der Tatsache ins Auge sehen, dass das schrittweise besetzte Land keineswegs menschenleer, sondern von »Indianer« genannten Ureinwohnern besiedelt war. Wohlstand und Religionsfreiheit gab es nur für die weißen, europäischen Siedler – und nicht für die afrikanischen Sklaven, nicht für Einwanderer aus Asien und nicht für *Native Americans*. Malcolm X sprach deshalb davon, dass er keinen »amerikanischen Traum« sehe, sondern nur einen »Albtraum«.

Dessen Wurzeln liegen in der Sklaverei, deren Schatten bis in die Gegenwart reicht. Denn selbst als sie im Bürgerkrieg (1861-65) aufgehoben wurde, bedeutete das keineswegs die Abschaffung der Ungleichheit. Mittels offen terroristischer Aktionen errichteten der Ku Klux Klan und andere Gruppen im Süden ein System, das die strikte Trennung der »Rassen« sowie die fortgesetzte Ausbeutung und Diskriminierung der Schwarzen gesetzlich garantierte. Gegen dieses gewaltförmige System der Segregation mobilisierte die Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King

nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit durchschlagendem Erfolg, die Rassengesetze wurde schließlich aufgehoben.

Mit der Wahl des ersten schwarzen Präsidenten, Barack Obama, im Jahr 2008 glaubten viele Weiße, in einer »post-rassistischen« Gesellschaft angekommen zu sein. Historisch mag es Rassismus gegeben haben, so die Logik, aber wenn der höchste Repräsentant des Staates ein Afroamerikaner ist, dann kann Rassismus heute keine große Rolle mehr spielen – ein Mythos angesichts der fortgesetzten strukturellen Benachteiligung der Afroamerikaner und anderer *People of Color*.

Denn allen Fortschritten zum Trotz hat sich die soziale Spaltung zwischen Weißen und Schwarzen keineswegs verringert. Wie in den 1960er Jahren beträgt das Durchschnittseinkommen schwarzer Haushalte weiterhin nur drei Fünftel desjenigen weißer Haushalte; umgekehrt ist das Haushaltsvermögen der Weißen zwanzig Mal so groß wie das der Schwarzen. Die Arbeitslosigkeit unter Schwarzen ist doppelt, die offizielle Armutsrate dreimal so hoch. Die Segregation wurde zwar aufgehoben, aber eine informelle Rassentrennung in den Wohnvierteln und Schulen dauert an. Schwarze Männer landen sechseinhalb Mal so oft im Gefängnis wie Weiße.

Besonders drastisch zeigt sich die Ungleichheit mit Blick auf die Polizeigewalt gegen (unbewaffnete) Afroamerikaner_innen. Die Tötung von Mike Brown, Eric Garner, Freddie Gray und all den anderen durch die Polizei hat 2014 die Bewegung »Black Lives Matter« ins Leben gerufen, die die zutiefst ungleiche Behandlung von Schwarzen und Weißen durch die Staatsgewalt auf die politische Tagesordnung gesetzt hat.

Mit der rassistischen Tradition zu brechen, wird grundlegende Veränderungen in allen Teilen der Gesellschaft erfordern – ein zentrales Thema des Stiftungsbüros in New York, das bereits mehrere Studien über die Geschichte, soziale Lage und den Widerstand der Schwarzen, aber auch über die Chicano-, die Immigrant_innen- und die Indianer_innenbewegung veröffentlicht hat. Zudem wurden Veranstaltungen organisiert, zuletzt eine Großveranstaltung im Februar 2015 mit 300 Teilnehmern. Anlässlich des 50. Todestages von Malcolm X ging es um die Frage, wie

das Erbe des »Großmeisters der Dekolonisation« heute für die Kämpfe um Gleichberechtigung genutzt werden kann.

Rassismus ist zugleich als Querschnittsthema zu begreifen, das viele Bereiche der Gesellschaft beeinflusst und strukturiert. Denn fest steht: Wir werden letztlich nur etwas ändern können, wenn wir dem Rassismus offensiv, mit einer breiten, inklusiven Bewegung begegnen, die sich mit nichts weniger zufrieden gibt, als mit der vollständigen Gleichberechtigung aller Menschen.

Dialoge am Kap

Südliches Afrika: Förderung von politischer Partizipation und Diskussion

von Britta Becker

Als sich für die Stiftung die Möglichkeit eröffnete, auf dem afrikanischen Kontinent ein Büro zu eröffnen, standen Alternativen zu Johannesburg eigentlich nie zur Debatte. In Braamfontein, einem Stadtteil Johannesburgs in der Nähe des alten Zentrums, entstand 2002 das erste afrikanische Auslandsbüro. Mit der Beherrschung des »Chaos der Gleichzeitigkeiten« von Autokauf bis Zurechtfinden im Bürokratiedschungel wurde als erster Büroleiter Arndt Hopfmann betraut. Unter seiner Leitung formte sich ein engagiertes Team, und die Stiftung fand schnell ihren Platz im außerparlamentarisch-linken, politischen Spektrum.

Das Land am Kap und Deutschland verbindet Vieles. Dazu gehören die Unterstützung im Kampf gegen das Apartheidregime, aber auch Parallelen und Unterschiede in der Entwicklung seit 1990: der Zusammen-

bruch politischer Systeme, die Hoffnung auf den Aufbau einer neuen demokratischen und gerechten Gesellschaft sowie die Suche nach Antworten auf gravierende soziale Gegensätze und Arbeitslosigkeit. Nach dem Ende der Apartheid hatten viele Linke große Hoffnungen in ein neues Südafrika gesetzt. Schließlich stellen seit 1994 mit ANC, COSATU und SACP drei linke Organisationen die Regierung. Doch schon nach wenigen Jahren war die Euphorie verflogen. Die Regierung favorisierte zunehmend neoliberale Konzepte, soziale Bewegungen gingen auf Distanz. Auch innerhalb der Mitglieder der Allianz war und ist dieser politische Kurs umstritten.

Britta Becker ist Projektmanagerin der Rosa-Luxemburg-Stiftung für das südliche Afrika.

Zu einem ersten Markenzeichen der Stiftung entwickelte sich die Reihe »Rosa Luxemburg Political Education Seminar«. Insbesondere das Seminar 2005 unter dem Titel »Left Movements and Participation in Bourgeois Institutions« war gekennzeichnet durch jene – nicht selten hitzigen – Debatten, die bis heute um den politischen Kurs der südafrikanischen Regierungsalianz geführt werden. Im Jahr 2008 zog das Büro in ein eigenes Gebäude in Parktown North um, Gerd-Rüdiger Stephan übernahm die Leitung. Politische Selbstorganisation, außerparlamentarisch linke Bewegungen und demokratische Beteiligung zu fördern, wurden zentrale Anliegen. Ausgehend von Simbabwe versuchte das Netzwerk ANSA (Alternatives to Neoliberalism in Southern Africa) mit der Kritik am neoliberalen Kurs der Regierungen in der Region bildungspolitisch Einfluss zu nehmen und eine Gegenbewegung zu schaffen. Partner im Eastern Cape ist zudem Masi-funde. Die Organisation bemüht sich um eine stärkere Einflussnahme insbesondere von jungen Menschen und Frauen auf die Kommunalpolitik. SAHA (South African History Archive) versucht, mit Materialien zur Aufarbeitung der Apartheidgeschichte den vernachlässigten staatlichen Geschichtsunterricht zu unterstützen.

Südafrika war und ist von der jüngsten weltweiten Wirtschaftskrise betroffen. Während das Wirtschaftswachstum 2009 unter Null sank, stieg die Arbeitslosigkeit insbesondere unter Jugendlichen massiv an. Gleichzeitig nahmen bedingt durch staatliche Korruption und Missmanagement die sogenannten service delivery Proteste ein Ausmaß an, welches von führenden Wissenschaftler_innen wie Pe-

ter Alexander als »Rebellion of the poor« bezeichnet wurde. Die Bedürfnisse großer Teile der Bevölkerung finden nach wie vor politisch kaum Beachtung. Frustration und Perspektivlosigkeit sind besonders unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen weit verbreitet. Viele der »born frees« messen die Regierungspolitik an der Lösung gravierender Probleme des Landes und sind enttäuscht über deren Versagen. Diese Generation wurde nach dem Ende der Apartheid geboren. Zudem sind die etablierten Parteien für viele Jugendliche unattraktiv. Immer mehr junge Menschen gehen daher auf Abstand zu Politik und zivilgesellschaftlichem Engagement.

Damit die spezifischen Belange junger Menschen von der Politik aufgenommen werden und sich die zukünftige Generation für eine offene, demokratische und friedliche politische Kultur einsetzt, etablierte Armin Osmanovic, der seit 2010 das Regionalbüro leitet, neue Veranstaltungsformen, die heute öffentlichkeitswirksam das Gesicht der Stiftung in Südafrika prägen. Zu einem besonderen Markenzeichen der Stiftung wurden die »Café Dialoge«: In verschiedenen Cafés in Braamfontein finden regelmäßig politische Diskussionen und Lesezirkel statt, die mittlerweile von studentischen Gruppen selbst organisiert und getragen werden. Mit den Reihen »RLS Debates« und »RLS Round Tables« wurden weitere Diskussionsforen mit renommierten Wissenschaftler_innen, Politiker_innen, linken Intellektuellen und politische Aktivist_innen entwickelt. Sie zeigen: Die südafrikanische Zivilgesellschaft ist eine der lebendigsten und vielfältigsten auf dem Kontinent.

Kampf der strahlenden Gefahr

West- und Ostafrika: Gemeinden wehren sich gegen Uranabbau

von Ibrahima Thiam

Obwohl die gesellschaftliche Zustimmung zur Atomenergie weltweit abnimmt, weil die langfristigen ökologischen und sozialen Kosten des Uranabbaus in aller Munde sind, wird in Afrika der Uranabbau durch multinationale Unternehmen weiter forciert. In vielen afrikanischen Staaten formiert sich jedoch Widerstand gegen den Abbau und die Nutzung dieses gefährlichen Rohstoffs.

In Arlit, im Norden von Niger, fordert der Stiftungspartner Aghir'inman einen besseren Schutz der Bevölkerung und vor allem der Bergarbeiter_innen, in den seit 1970 von der französischen Firma Areva betriebenen Uranminen. Zudem geht es um mehr Umweltschutz und auch eine gerechte Verteilung der Einnahmen aus der Uranförderung, um eine nachhaltige Entwicklung in der Region zu ermöglichen. Im Gegensatz zu Arlit hat die Gemeinde Falea im Südwesten Malis noch die Chance, sich gegen den bislang nur geplanten Uranabbau zu wehren. Nach der Entdeckung von bedeutenden Vorkommen in den Jahren 2006 und 2007 beschloss die Regierung Malis, diese abzubauen. Schon die bisherigen Probebohrungen haben Luftverschmutzungen verursacht, Wasserquellen zerstört und die Qualität der landwirtschaftlichen Anbauflächen beeinträchtigt. Das kulturelle Erbe, z.B. heilige Orte, ist bedroht. Die Siedlungsgebiete werden durch Landraub in Mitleidenschaft gezogen. Die Organisation ASFA21 informiert die betroffene Bevölkerung und die Öffentlichkeit.

21 Dorfchefs der Gemeinde Falea sowie die zwölf Bürgermeister des Landkreises Kenieba haben Erklärungen gegen den Uranabbau unterzeichnet. Die Bevölkerung positioniert sich eindeutig gegen die Mine.

In Tansania wird gerade die Schwelle von der Erkundung zum Abbau überschritten – insbesondere im südliche Mkuju-River-Gebiet. Aber auch in der zentralen Dodoma-Region wurden Erkundungsbohrungen durchgeführt, ohne vorher die Bevölkerung zu informieren. Die Partnerorganisation der Stiftung CESOPE befürchtet, dass im Zuge der Exploration das sensible Ökosystem des Bahi-Sumpfbereiches, welches für die lokale Landwirtschaft wichtig ist, zerstört wird. Neben der Unterstützung lokaler Strukturen, organisiert die Stiftung Dialogveranstaltungen sowie Fachgespräche mit afrikanischen Aktivist_innen in Europa. Ziel aller Interventionen ist die Verhinderung und der Stopp des Uranabbaus, der Kampf gegen korrupte Strukturen und das Einfordern von Unternehmensverantwortung. Wo dies nicht erreicht werden kann, stehen Minderung der negativen Effekte, Kompensationsleistungen und Transparenz aller Verfahren im Mittelpunkt. Gleichzeitig werden Diskussionen zur Nutzung alternativer Energiequellen geführt.

Dr. Ibrahima Thiam ist stellvertretender Büroleiter des Auslandsbüros Westafrika der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Dakar (Senegal).

Zwischen Freiheiten und Repression

Nordafrika: Arbeit zum arabischen Frühling in einem wechselhaften Umfeld

von Peter Schäfer

Die Umwälzungen in vielen arabischen Ländern ab 2011 veränderten die Region grundlegend. Zahlreiche Menschen machten, oft zum ersten Mal in ihrem Leben, Erfahrungen mit politischem Pluralismus, Versammlungs- und Meinungsfreiheit, auch wenn dieser »Frühling« meist sehr kurzlebig war. Die Ausnahme stellt Tunesien dar, in dessen Hauptstadt Tunis sich seit 2013 der Sitz des Nordafrikabüros der Stiftung befindet. Im Gegensatz zu den meisten anderen arabischen Staaten dürfen sich hier noch eine Vielzahl politischer Parteien und Gruppen frei betätigen.

Die Charakteristika der Umwälzungen in den arabischen Ländern – wie die neuen Freiheiten für die Gesellschaften, das Aufkommen junger politischer Akteure sowie neuer politischer Institutionen, das Erstarren repressiver Regime, kolossale ökonomische Herausforderungen – schlagen sich auch in der Arbeit der Stiftung nieder. So finden sich vor allem in Ägypten und Tunesien eine potenzielle Vielfalt politischer Partner, die zu den Themen politische und ökonomische Alternativen zum Neoliberalismus arbeiten. Insbesondere in Tunesien bildete sich ab 2011 eine Vielzahl zivilgesellschaftlicher Organisationen. Die Herausforderung, ernsthafte und professionell arbeitende Partner_innen zu identifizieren, war in diesem Kontext jedoch groß. Auch die Arbeit mit einem Parteienbündnis gestaltete sich schwierig, da Fraktionsbildung und die Vorbereitung auf

Fachthemen zeitaufwändig ist, insbesondere im Rahmen einer noch nicht funktionsfähigen Parlamentsinfrastruktur. Insgesamt besteht ein Mangel an politischen Räumen, dem die Stiftung mit einem sich in Entwicklung befindlichen Zentrum begegnet.

Anderweitige Herausforderungen finden sich in allen drei Kooperationsländern, Marokko, Tunesien und Ägypten, gleichermaßen: Der Aufbau einer neoliberalen Ökonomie auf der Basis von (Neu)Verschuldung. Diese Länder brauchen Geld, und zwar schnell. Das sind schlechte Bedingungen für politische Bewegungen, die für eine gleichmäßigere Verteilung gesellschaftlicher Reichtümer und ein anderes Wirtschaften werben. Das Regionalbüro unterstützt daher verschiedene Akteure bei der Ausarbeitung von Alternativen und bietet Raum für regionalen Austausch. In Ägypten und Marokko sind die politischen Möglichkeiten für Oppositionelle nach kurzer Freiheitserfahrung zwischen 2011 und 2012 wieder sehr stark eingeschränkt. Die Stiftung kann in beiden Ländern nicht unter ihrem Namen arbeiten, sondern unterstützt lediglich lokale Organisationen oder lädt Aktivist_innen zu Arbeitstreffen nach Tunis ein.

Peter Schäfer leitet das Auslandsbüro Nordafrika der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Tunis (Tunesien).

Gegen die Hoffnungslosigkeit

Naher Osten: Unterstützung für den Kampf um einen gerechten Frieden zwischen Israelis und Palästinenser_innen

von Tsafrir Cohen und Katja Hermann

Auf beiden Seiten der zahlreichen Mauern und Sicherheitszäune in Israel und Palästina arbeitet die Rosa-Luxemburg-Stiftung. Dabei werden jene Kräfte unterstützt, die für einen gerechten Frieden, aber auch für eine solidarische Gesellschaft und eine gerechtere Zukunftsvision kämpfen.

In den Palästinensischen Gebieten haben der seit Jahrzehnten anhaltende israelisch-palästinensische Konflikt, die fortwährende Besetzung und Blockade der Palästinensischen Gebiete durch Israel, die Ausweitung der Siedlungsaktivitäten, diverse gescheiterte Friedens- und Verhandlungsprozesse und das Erleben täglicher Gewalt zu einem hohen Maß an Frustration und Hoffnungslosigkeit in der Gesellschaft geführt. Verbunden mit der restriktiven und weitgehend von Strategielosigkeit geprägten Politik der palästinensischen Regierung, den internen politischen und gesellschaftlichen Spaltungen und Fragmentierungen, der Dominanz neoliberaler Wirtschaftsstrukturen sowie der weitreichenden Hilfe-Abhängigkeit lässt diese Situation wenig Spielraum für eine partizipative, demokratische und an den Bedarfen und Interessen der Palästinenser_innen orientierte Entwicklung zu. Was zur Zeit der Eröffnung des Stiftungsbüros in Ramallah im Jahr 2008 galt, hat sich in den Jahren der Arbeit vor Ort – mit drei Gaza-Kriegen, der humanitären Katastrophe im Gazastreifen sowie der eskalierten

Siedlergewalt im Westjordanland und Ost-Jerusalem – weiter zugespitzt. Stagnation und Perspektivlosigkeit haben den Boden für die Stärkung patriarchal-religiöser Diskurse und Strukturen bereitet.

Vor diesem Hintergrund unterstützt die Stiftung in den Palästinensischen Gebieten linke, säkular orientierte Organisationen, die alternative Räume und Diskurse gestalten, sich kritisch mit den neoliberalen Ansätzen von Entwicklung unter Besetzung auseinandersetzen und solidarische Alternativen schaffen. Im Themenfeld Emanzipatorische Bildung kooperiert sie mit progressiven Nichtregierungsorganisationen, Theatern und Trainer_innen, die alternative Lehr- und Lernformen für die Auseinandersetzung mit den unterschiedlichen Formen politischer und patriarchal-religiöser Unterdrückung einsetzen. Fragen sozialer Gerechtigkeit und Partizipation insbesondere marginalisierter Bevölkerungsgruppen sowie die Stärkung von Pluralismus und Meinungsfreiheit im Gazastreifen sind weitere Arbeitsschwerpunkte.

Auch in Israel ist die gesellschaftliche und politische Entwicklung durch den an-

Tsafrir Cohen leitet das Auslandsbüro Israel der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Tel Aviv (Israel). **Katja Hermann** leitet das Auslandsbüro Palästina der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Ramallah (Palästina).

haltenden israelisch-palästinensischen Konflikt geprägt. Hinzu kommen wachsende soziale und ökonomische Ungleichheit sowie ein schleichender Prozess der Entdemokratisierung. Die fortwährende völkerrechtswidrige Ausweitung der Siedlungspolitik in den besetzten Gebieten bei gleichzeitiger systematischer Entrechtung der dort lebenden Bevölkerung trägt dazu bei, dass eine Zweistaatenlösung zunehmend unrealistisch wird. Während Siedler_innenorganisationen die stärkste politische Lobby im Land darstellen, befinden sich die israelischen Friedenskräfte in der Defensive. Die Dominanz rechtsnationalistischer und religiös-fundamentalistischer Parteien in Legislative wie Exekutive verstärkt innere Widersprüche, insbesondere zwischen jüdischer Bevölkerungsmehrheit und arabischer Minderheit. Zudem führt sie dazu, dass die demokratischen Grundwerte Israels infrage gestellt und Bürger_innenrechte abgebaut werden. Derweil führt eine neoliberale Wirtschafts- und Sozialpolitik zur Erosion des Wohlfahrtsstaats und zur Vertiefung sozialer Disparitäten.

Die Rosa-Luxemburg-Stiftung ist seit 2002 in Israel tätig. Seit 2009 unterhält sie ein Büro in Tel Aviv mit dem Ziel, jene Kräfte zu stärken, die sich für die politische Inklusion aller gesellschaftlichen, ethnischen oder nationalen Gruppen und

für solidarische, sozioökonomische Verhältnisse einsetzen – und für eine gerechte Lösung des israelisch-palästinensischen Konflikts eintreten. Dabei liegt der Schwerpunkt auf der Förderung von Initiativen, die sich für einen gerechten und gleichberechtigten Zugang zu Ressourcen wie Grund und Boden sowie Wohnraum für marginalisierte Bevölkerungsgruppen engagieren und welche, die linke Alternativen gegen rassistische, sexistische und militaristische Strukturen entwickeln. Ein weiterer Schwerpunkt stellt die Förderung eines besseren Verständnisses für die unmittelbaren Nachbarn Israels dar sowie die Stärkung progressiver israelischer Kräfte durch ihre Vernetzung mit linken Kräften anderswo. Hierbei liegt ein besonderes Augenmerk auf den durch die nationalsozialistischen Verbrechen gekennzeichneten deutsch-israelischen Beziehungen.

Eine grundlegende politische Lösung des Konflikts in Israel und Palästina scheint nicht in Sicht zu sein. Doch auch angesichts einer hoffnungslos wirkenden Realität kämpfen progressive Kräfte auf beiden Seiten der Mauern und der Zäune weiter für einen gerechten Frieden und eine solidarische Gesellschaft. Die Stiftung wird sie auch weiterhin dabei unterstützen und sich darum bemühen, ihre Positionen hörbar zu machen.

Durchbrochene Quadratur

Israel: Seit 2009 aktiv im Geiste Rosa Luxemburgs

von Angelika Timm

Als letzte der sechs deutschen politischen Stiftungen eröffnete die Rosa-Luxemburg-Stiftung im März 2009 ein Büro in Israel. Moshe Zuckermann, Professor an der Universität Tel Aviv, bezeichnete das Projekt rückblickend als schwer lösbare »Quadratur des Kreises«. Als die vier Seiten des fiktiven Quadrats benannte er: Das generelle Verhältnis zu den Deutschen und zu deutschen Institutionen, in Israel zumindest unterschwellig immer noch ein »neuralgischer Moment, kodiert primär durch das nationale Schoah-Gedenken«; die Belastung der Stiftung durch die Zionismus- und Israel-kritische Politik in der DDR; die linke Positionierung der Stiftung, verstanden als Infragestellung des (rechtsnationalistischen) politischen Establishments; die Grundsolidarität deutscher Linker mit dem nationalen Anliegen der Palästinenser_innen. Mit bewundernswerter Souveränität habe die Stiftung »die Quadratur« durchbrochen, eine aktive Partnerarbeit geleistet und ein größeres israelisches Publikum – über die Linke hinaus – für politische, historische und kulturelle Themen interessiert.

Die Namenspatronin der Stiftung war und ist in Israel – zumindest unter älteren Zuwanderer_innen aus Europa, in den Kibbuzim und unter Linken – keine Unbekannte. Bereits 1922 und 1942 wurden ihre »Briefe aus dem Gefängnis« ins Hebräische übersetzt und veröffentlicht. Eine Luxemburg-Biografie und ausgewählte Schriften auf Hebräisch folgten

in den 1940er Jahren. Das Stiftungsbüro war bemüht, dem Namen und dem Vermächtnis Rosa Luxemburgs einen neuen Stellenwert in der israelischen Gesellschaft zu verschaffen. Dabei standen drei Aufgaben im Mittelpunkt: Wissen über Deutschland, insbesondere über die deutsche und europäische Linke, zu vermitteln; mit zivilgesellschaftlichen Organisationen enge Arbeitskontakte aufzubauen und in Deutschland zur Entwicklung eines realistischen Israelbildes beizutragen. Nicht zuletzt aus der deutschen Verantwortung für die Schoah, der sich auch Linke zu stellen haben, leitet sich die Verpflichtung ab, in aktiver Partnerschaft mit israelischen Demokraten nach Antworten auf Fragen zu suchen, die sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart und Zukunft beider Gesellschaften, der gesamten Nahostregion und Europas betreffen.

In den ersten sechs Jahren seines Bestehens fokussierte sich die Arbeit des Büros auf die Analyse der sozialökonomischen Verwerfungen in Israel, die Verteidigung und Stärkung der Demokratie, die Auseinandersetzung mit Intoleranz und Diskriminierung, die Förderung israelisch-palästinensischer und internationaler Anstrengungen zur friedlichen Beilegung des Nahostkonflikts und die Thematisie-

Angelika Timm leitete von 2009 bis 2015 das Auslandsbüro Israel der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Tel Aviv (Israel).

zung des historischen sowie aktuellen europäisch-jüdischen Verhältnisses und der Spezifik deutsch-israelischer Beziehungen. Das Partnerspektrum in Israel erweiterte sich kontinuierlich. Es umfasst insbesondere jüdische, palästinensisch-arabische und binationale Basis- und Frauenorganisationen, Vereinigungen marginalisierter Bevölkerungsgruppen, Vertretungen von Arbeitnehmer_innen, aber auch wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen. Die öffentlichen Veranstaltungen richteten sich sowohl an die jüdische als auch an die palästinensisch-arabische Bevölkerung.

Zahlreiche Projekte wurden seit 2009 gefördert. Zwei Beispiele: Bei dem Projekt »Die Grenzen der Erinnerung entdecken: Frauen entwickeln eine Sprache des Friedens«, realisiert durch die Organisation orientalisches-jüdischer Frauen »Achoti« (Meine Schwester), erlernten orientalische Jüdinnen, Beduininnen und Palästinenserinnen kreatives Schreiben und setzten sich kritisch mit aktuellen Gegebenheiten in der Gesellschaft, in der Kommune oder in der Familie auseinander. Das von der Stiftung unterstützte »Zentrum für humanistische Erziehung« in Nordisrael setzt sich dafür ein, die Shoah nicht nur als ein historisch einzigartiges jüdisches Geschehen, sondern als universell bedeutsamen

Zivilisationsbruch zu werten und betreffende Erfahrungswerte für die Auseinandersetzung mit gegenwärtigen sozialen und humanitären Konflikten zu nutzen.

Ein zentrales Anliegen war der Einsatz für den Erhalt und die Stärkung der Demokratie – nicht zuletzt auch als Voraussetzung für die Regelung des israelisch-palästinensischen Konflikts. Auf Dialogforen tauschten linke europäische und israelische Kommunalpolitiker_innen und Aktivist_innen konkrete Erfahrungen aus, ferner wurden Konferenzen und Symposien teils in Kooperation mit israelischen akademischen Institutionen veranstaltet. Die Themenvielfalt reichte von »Aufbruchsstimmung im Herbst 1989 in der DDR« (2009) über »Jews and Revolutions« (2010) und »For a Middle East Free of Weapons of Mass Destruction« (2013) bis zu »Democracy in Crisis – Answers from the Left in Europe and Israel« (2014). Zu den erfolgreichsten Projekten gehörte die einwöchige Veranstaltungsserie »Activists of the World unite!« mit jungen Sozialprotestler_innen aus Israel, Spanien, Griechenland, Russland und den USA, durchgeführt vor dem Hintergrund der Proteste Hunderttausender Israelis, die im Sommer 2011 für soziale Gerechtigkeit auf die Straße gegangen waren.

Erinnern an die Schoah

Ostmitteleuropa: Aufklärung über Naziverbrechen in Polen

von Holger Politt

Unweit von Zamość, der Geburtsstadt Rosa Luxemburgs, errichteten die deutschen Okkupanten Anfang 1942 eine Einrichtung, wie sie barbarischer nicht sein konnte. Mit unzähligen Güterzügen wurden Menschen hierher verbracht, die nur deshalb ermordet wurden, weil sie Jüdinnen und Juden waren. Zwischen Lublin und Lemberg wurde das jüdische Leben ausgelöscht – gleich, ob das assimilierte, das bundistische, das zionistische oder das orthodoxe.

Einen Steinwurf entfernt von der kleinen, unscheinbaren Bahnstation Bełżec geschah auf einem Platz – nicht größer als 500 mal 500 Meter – Ungeheuerliches. In knapp zehn Monaten wurden hier zwischen März und Dezember 1942 fast 500.000 Menschen umgebracht, eine Stadt von der Größe Leipzigs.

Das Vernichtungslager in Bełżec war, auf die Zeit seiner Existenz bezogen, das mit der höchsten Vernichtungsintensität überhaupt. Um das grauenhafte Bild zu vervollständigen, sei angefügt, dass die Lagerleitung nach der Einstellung des Betriebs die in Kalkgruben geworfenen sterblichen Überreste wieder ausbuddeln ließ, um diese bis März 1943 auf Schienenrosten unter freiem Himmel zu verbrennen und die übriggebliebenen Knochenreste in extra angefertigten Mühlenwerken zu zermahlen. Die heute weltweit als Mahnmal des Grauens geltenden Krematorien von Auschwitz zeugen, verglichen damit, bereits von zynischer und eiskalter technischer Fortentwicklung.

Wer immer in Polen viele Jahrzehnte später Erinnerungspolitik zu betreiben sucht, ist gut beraten, an diesen unvorstellbaren Niedergang menschlicher Kultur zu denken – zumal, wenn man sich der Sprache Goethes oder Heines bedient. Das betrifft natürlich auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung, weil sie eine deutsche Einrichtung ist. Und doch gibt es einen kleinen Vorteil, den andere deutsche Einrichtungen nicht haben. Rosa Luxemburg wurde in Polen nie als eine Deutsche betrachtet oder verstanden, sondern immer als jemand von der anderen Seite. Feliks Tych, der im Februar 2015 verstorbene weltberühmte Luxemburg-Forscher, war der erste, der es deutlich aussprach: Diejenigen, die Rosa Luxemburg in Berlin hinterrücks ermordet hatten, waren die unmittelbaren Vorgänger derjenigen, die es schafften, Polens Judentum fast vollständig auszurotten.

Wenn also Überlebende dieses barbarischen Feldzugs gegen die wehrlosen Menschen heute mit der Stiftung zusammenarbeiten, um jüngere Polen über das damalige Geschehen aufzuklären und diese zu ermutigen, dafür Sorge zu tragen, dass die Erinnerung daran niemals

Holger Politt ist Referent für editorische und historische Arbeit zu Rosa Luxemburg in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Von 2002 bis 2009 leitete er das Auslandsbüro Ostmitteleuropa in Warschau (Polen).

aufgegeben wird, ist es – über alle möglichen weltanschaulichen und politischen Gräben hinweg – ein Zeichen der tiefen Wertschätzung für die Namenspatronin. In diesem Jahr zeigte der Verein »Kinder des Holocaust« im Warschauer Museum zur Geschichte der polnischen Juden (POLIN) eine Sonderausstellung mit dem Namen »Unsere jüdischen Eltern, unsere polnischen Eltern«. Dank der Unterstützung der Stiftung konnten sich knapp 13.000 Besucher mit der ergreifenden Lebensgeschichte von Menschen intensiver bekannt machen, die als kleine Kinder oder Babys aus dem Warschauer oder aus anderen Ghettos gerettet wurden. Oft in allerletzter Minute fanden Eltern den verzweifelten Mut, ihr eigenes Fleisch und Blut in polnische, damit vielfach rettende Hände zu geben. Meistens haben diese geretteten Kinder erst später, im Erwachsenenalter von ihrem Schicksal erfahren. Das akribische Nachspüren der eigenen jüdischen Lebensfäden ähnelte dann oft genug einem Geduldsspiel, das der Arbeit eines nimmermüden Historikers gleichkommt.

Die Ausstellung legt beredtes Zeugnis ab über diese schwierige Aufgabe, dem eigenen Leben ein wichtiges, weil zentrales Stück Erinnerung zurückzugeben.

Diese Ausstellung, die anschließend auch im Österreichischen Kulturzentrum in Warschau gezeigt wurde, ist nur eines von vielen hervorragenden Beispielen für die erfolgreiche bildungspolitische Zusammenarbeit zwischen der polnischen Organisation und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die seit 2010 von beiden Seiten mit gebührender Rücksicht und entsprechendem Einfühlungsvermögen gepflegt wird. Vielleicht sollte hier erwähnt werden, dass eine Veranstaltung zur Bewahrung des jüdischen Kulturerbes beide Organisationen letztes Jahr nach Zamość führte, in die wiederhergerichtete Alte Synagoge. Daran nahm von deutscher Seite auch Bodo Ramelow teil, damals Vorstandsmitglied der Stiftung, heute Ministerpräsident Thüringens, jenes Bundeslandes, in dem die Stadt Weimar seit Jahren eine fruchtbare Städtepartnerschaft mit Rosa Luxemburgs Geburtsstadt unterhält – mit Zamość.

Von Griechenland lernen

Europäische Union: Es geht um Antworten auf die Euro-Krise

von Martin Schirdewan

Was kann nicht alles von Griechenland gelernt werden, was nicht alles analysiert, beurteilt und bewertet? Austerität, ihre sozialen Folgen, die brutale Macht- und Memorandenpolitik der Institutionen gegenüber demokratisch legitimierten Regierungen, linke Kritik an eben diesen (linken) Regierungen, Spielräume für eine andere Politik angesichts herrschender Machtverhältnisse. Lang ließe sich diese Liste erweitern. Und sie ist keine griechische, wenn auch dem entnommen, was in den letzten Jahren und Monaten dort beobachtet und erlebt wurde. Sie ist eine aktuelle, europäische Liste, die es sowohl für die politische Linke als auch für eine dem demokratischen Sozialismus verpflichtete politische Einrichtung wie die Rosa-Luxemburg-Stiftung abzuarbeiten gilt. Genug zu tun für eine politische Stiftung, zumal eine linke, die ins Zentrum der europäischen politischen Auseinandersetzungen und Ereignisse geworfen ist.

Deshalb hat sich das 2012 gegründete Athener Verbindungsbüro unter Regie des seit 2008 bestehenden Europabüros der Stiftung in Brüssel mit den sozialen Folgen der verheerenden Austeritätspolitik befasst: Wie etwa sieht eine erfolgreiche linke Kommunalpolitik aus, wie kann eine neue Gesundheitsversorgung in Griechenland organisiert werden, wie kann eine gelingende linke solidarische Industriepolitik in der deindustrialisierten europäischen Peripherie aussehen? Dabei behan-

delt das Europabüro in Brüssel die Fragen eines grundsätzlichen *Rethinking Europe*, angelehnt an eine Veranstaltungsreihe des Athener Büros, die allgemeine Gültigkeit haben: Wie weiter mit der EU-Integration? Wohin entwickelt sich die Gemeinschaft? Handelt es sich überhaupt (noch) um eine Gemeinschaft? Welche linken Ideen haben wir von einer gerechten Handelspolitik jenseits von TTIP, TiSA und CETA? Wie kann der wachsende Einfluss der (griechischen und europäischen) Neonazis und Rechtspopulist_innen gestoppt werden, wie können Gewerkschaften ihren Teil in der Auseinandersetzung mit den politischen Verfechter_innen der Austeritätspolitik leisten?

In diesen Themenfeldern und in diesem spannenden, hoch volatilen politischen Kontext wird das Europabüro Brüssel/Athen auch weiterhin erfolgreiche Konferenzen und Workshops veranstalten, zur Netzwerkbildung linker Akteur_innen beitragen und Bildungsmaterial in Form von Studien, Broschüren, Policy Papers und multimedialen Veröffentlichungen erstellen und natürlich seine Augen aufmerksam auf die Entwicklungen in der europäischen Linken von Skandinavien bis zur iberischen Halbinsel richten.

Martin Schirdewan leitet das Auslandsbüro Europäische Union der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Brüssel (Belgien).

Den Ist-Zustand verändern

Europäische Union: Migration und Grenzregime als weiterer Schwerpunkt

von Johanna Bussemer

Anfang September 2015. Die Flüchtlingskatastrophe rollt über Europa. Schlimmer hätte es nicht kommen können: Die ungelösten gewaltsamen Konflikte in Syrien, Afghanistan und dem Irak, die Ungerechtigkeit, mit der Europa den Menschen in den afrikanischen Staaten seit ihrer Unabhängigkeit entgegentritt, und der Zerfall von Ägypten und Libyen als Folge des anfänglich so hoffnungsvollen arabischen Frühlings haben zu einem Ist-Zustand geführt, der noch vor der Krise der südeuropäischen Länder und der gescheiterten Austeritätspolitik zur größten Zerreißprobe Europas wird.

Am schlimmsten trifft es die Länder Südeuropas. Dort wo die meisten Menschen wenig oder nichts haben. Tausende erreichen die EU über Griechenland, durchqueren den Balkan. Kriegsflüchtlinge wandern mit den immer noch entrechteten Sinti und Roma nach Norden. Afrikanische Flüchtlinge erreichen Europa über Italien und Spanien oder sterben zu Tausenden im Mittelmeer. Wenn sie es schaffen, erwartet sie drei Monate Haft in Spanien, gefolgt von dem Versuch, weiter nach Norden zu gelangen: nach Schweden und Deutschland. Hier entscheidet sich für die Afrikanerinnen und Afrikaner meist eine rasche Abschiebung, für die Flüchtlinge aus Krisengebieten eine Duldung bis zur Feststellung des Friedens, der in der Regel keiner ist. Zukunft, Perspektiven? Gibt es für diese Menschen nicht. »Mich regt das Schweigen von Europa auf, das gerade den Friedensnobel-

preis erhalten hat, und nichts sagt, obwohl es hier ein Massaker gibt, bei dem Menschen sterben, als sei es ein Krieg«, machte schon 2012 die Bürgermeisterin von Lampedusa, Giusi Nicolini, ihrer Wut Luft.

Deutschland zerreißt sich zwischen Rechtradikalismus und Menschlichkeit. In dieser Zeit ein stiftungsweites Projekt zum Thema Flucht, Migration und Grenzregime zu planen und umzusetzen, erscheint fast absurd. Wir sitzen hinter unseren Computern und schreiben Finanzanträge. Es fühlt sich aber mehr so an, als sollten wir freiwillige Helferinnen und Helfer bei unseren Partner_innenorganisationen auf dem Balkan und in Griechenland werden. Dennoch. Wir haben es uns fest vorgenommen. Auftakt des Projektes war eine gemeinsame Reise der Stiftung, der Fraktionsvorsitzendenkonferenz der LINKEN in den Ländern und einiger Bundestagsabgeordneter. Von Tunis fuhren wir nach Sizilien, sprachen mit NROs, die in Tunesien versuchen zu helfen, besuchen Flüchtlingslager. Ab 2016 wird Migration unser Schwerpunkt in der Arbeit der europäischen Büros sein. Wir wollen Akteur_innen stärken, die die Politik der EU kritisieren und auf die Zusammenhänge von Flucht, Migration und Grenzen mit Kapitalismus, Militarismus und Austerität verweisen. Und all das bestimmt auch ein bisschen verändern.

Johanna Bussemer leitet das Referat Europa der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Die Diskriminierung überwinden

Südosteuropa: Unterstützung einer Plattform für soziale Rechte von Roma

von **Boris Kanzleiter**

Es war im November 2012 in Belgrad. Mit Unterstützung der Rosa-Luxemburg-Stiftung hatte das Forum der Roma Serbiens (FRS) zu einer Konferenz über das Problem der Abschiebungen aus Deutschland eingeladen. Gekommen waren nicht nur die Europaabgeordnete Cornelia Ernst von der LINKEN sondern auch zahlreiche Expert_innen und einige Politiker_innen aus Serbien. Die Hauptakteur_innen waren Aktive von Roma-Organisationen aus Serbien und Deutschland, darunter des Netzwerkes »Alle bleiben!«.

Im Laufe der Diskussion wurde schnell deutlich, dass die Perspektiven auf das Thema sehr unterschiedlich waren. Einigkeit bestand lediglich darin, dass die Lebenssituation der meisten Roma in Serbien menschenunwürdig ist. Doch wie kann das Problem gelöst werden? Darum kreiste die Debatte. Diese Diskussion war der Ausgangspunkt für weitere Aktivitäten des FRS, die von der Stiftung seither unterstützt werden. Seit November 2012 fokussiert sich das Netzwerk auf die Ausarbeitung einer Plattform für soziale Rechte von Roma in Serbien. Im Frühjahr 2013 organisierte es sechs Diskussionsrunden mit Mitgliedern von Roma-Organisationen in verschiedenen Städten des Landes. Im November 2013 wurde die Plattform von etwa 50 Roma-Aktivist_innen in Belgrad diskutiert. Seitdem wird konstant an ihr weitergearbeitet. Die Themen der Plattform sind weit gefächert. Die Forderung

nach menschenwürdigen Arbeitsplätzen und einer Re-Industrialisierung der durch die Transitionskrise zerstörten Wirtschaft stehen neben der Forderung nach der Gründung von Agrarkooperativen. Zudem müsse die Segregation im Bildungssystem – Roma werden oft in Sonderschulen eingeschult – überwunden werden und Zugang zu Gesundheitsfürsorge und Wohnraum geschaffen werden. Auch Migration müsse erleichtert und rassistische Stereotype in den Medien bekämpft werden, so die Aktivist_innen. Ein besonderer Schwerpunkt der Plattform geht auf das Problem der mehrfachen Diskriminierung von Roma-Frauen ein.

Ausgangspunkt der Plattform ist, dass Roma ihre Interessen nur durch einen Prozess der Selbstorganisation durchsetzen können. Dabei geht es nicht nur um politische Repräsentation. Roma müssen sich vielmehr auch dort, wo sie arbeiten – in der Altstoffverwertung, als Saisonarbeiter_innen in der Landwirtschaft und auf dem Bau – organisieren. So ist das FRS seit der Gründung Ende 2013 auch Mitglied des Levi Samit Srbije (LSS), eines Bündnis von linken Organisationen und einigen lokalen Gewerkschaftsgruppen. Auf dem 1. Mai 2015 in Belgrad wehte die Roma-Fahne neben den Fahnen der Gewerkschaften.

Boris Kanzleiter leitet das Regionalbüro Südosteuropa der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Belgrad (Serbien).

Interdisziplinäre Dynamik

Russland: Kunst im post-sowjetischen Raum als Ort von Gesellschaftskritik

von **Tiina Fahrni**

»Die Ökonomie funktioniert im Medium Geld. Sie operiert mit Zahlen. Die Politik funktioniert im Medium Sprache. Sie operiert mit Worten (...). Die kommunistische Revolution ist die Überschreibung der Gesellschaft vom Medium Geld auf das Medium Sprache. (...) Im Kapitalismus ist die Sprache in der Tat machtlos. (...) Die Kapitalismuskritik operiert nicht im gleichen Medium, in dem der Kapitalismus selber operiert. Da der Kapitalismus und seine diskursive Kritik medial inkompatibel sind, können sie sich niemals treffen«, sagte der Philosoph Boris Groys. Diese »Überschreibung der Gesellschaft auf das Medium Sprache« zielte in der frühen Sowjetunion auf eine gleichberechtigte Entwicklung gesellschaftlichen Lebens in gegenseitiger Durchdringung: Kunst, Wissenschaft, Technik, Kultur als Bestandteile des Gesamtgewebes Politik, das im Medium Sprache eine neue Gesellschaft entwarf.

An diesen konstruktivistischen Gedanken knüpfen heute Initiativen in dem soziokulturellen Raum an, in dessen Gesellschaften aggressiv-liberale Folgen des unkontrollierten Rück-Überschreibens vom Medium Sprache auf das Medium Geld koexistieren mit Spiegelungen, Echos und Projektionen aus der Zeit »davor«. Diese Initiativen wollen in Ausstellungen, Weiterbildungsformaten und Publikationen theoretisches und praktisches Nachdenken über gesellschaftsbildende Fragen mit künstlerischer Schöpfungskraft zusam-

menführen und die in viele Richtungen weisende Dynamik solchen interdisziplinären Miteinanders nutzen. Das bedeutet zum Beispiel, dass Künstler_innen in ihren Arbeiten soziale Fragen wie Ungleichheit, Ausbeutung oder Obdachlosigkeit aufgreifen und über verschiedene Kanäle der Wahrnehmung zugänglich, verständlich, nachvollziehbar machen. Oder dass Aktivist_innen ihre Argumente in Bilder fassen und Menschen der Wissenschaft ihre Erkenntnisse in Verse. Im Idealfall bedeutet es, dass jeder und jede die eigene Art der Reflexion und (künstlerischen) Manifestation in die interdisziplinäre, solidarische Konstruktion einer neuen Wirklichkeit einspeist, nachdem der entautomatisierende Blick die gewohnten Mechanismen menschlichen Zusammenwirkens als ebenso konstruiert entlarvt hat. In den postkommunistischen Gesellschaften, in denen Politik heute weitgehend als vom Menschen entfremdetes, in engen Kreisen stattfindendes Geschäft verstanden wird, ist ein solcher Zugang vielversprechend, wie Projekte in Moskau, Minsk, St. Petersburg, Bischkek und Novosibirsk mit Teilnehmenden aus dem gesamten postsowjetischen Raum zeigen.

Tiina Fahrni leitet das Auslandsbüro Russland, Zentralasien, Kaukasus der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Moskau (Russland).

Kooperation als Schlüssel zum Erfolg

Südasiens: Unterstützung von gewerkschaftlichem Engagement als Hauptaufgabe von Stefan Mentschel

Kundgebungen, geballte Fäuste, kämpferische Sprechchöre – Anfang September 2015 brodelte es in Indien. Landesweit hatten Gewerkschaften aus Protest gegen die Arbeitsmarktpolitik der Regierung zum Streik aufgerufen. Hunderttausende schlossen sich an und brachten durch Arbeitsniederlegungen einen erheblichen Teil des öffentlichen Lebens für einen Tag zum Stillstand. »Beschäftigte aus allen Bereichen haben sich solidarisiert«, freut sich der linke Gewerkschafter Gautam Mody. Damit hätten sie dem Angriff auf das Arbeitsrecht eine klare Absage erteilt.

Premierminister Narendra Modi und seine hindu-nationalistische Indische Volkspartei (BJP) sind seit Frühjahr 2014 an der Macht. Die Parlamentswahlen hatten sie mit absoluter Mehrheit gewonnen. Als ein Grund dafür gilt die jahrelange wirtschaftliche Stagnation im Land. Viele Menschen sehnten sich nach einem Regierungschef, der Indien voranbringt – und Modi wurde diese Kompetenz zugeschrieben. Inzwischen ist die Euphorie verflogen. Mehr noch: Durch den wirtschaftsliberalen Kurs der BJP und entsprechende Gesetzesänderungen werden die Rechte der arbeitenden Bevölkerung immer weiter eingeschränkt. »Die Regierung ist entschlossen, Löhne zu drücken und Arbeitsbedingungen zu verschlechtern«, glaubt Gewerkschafter Mody. Dazu gehören auch die Aushöhlung von Rechten wie der Tarif- und Vereinigungsfreiheit.

Allerdings ist schon heute die übergroße Mehrheit der Menschen in Indien de facto vom Arbeitsrecht ausgeschlossen, denn nach Schätzungen müssen mehr als 90% der rund 480 Millionen lohnabhängig Beschäftigten ihren Lebensunterhalt im informellen Sektor und unter prekären Bedingungen verdienen. Betroffen sind vor allem die Landwirtschaft, kleine und mittlere Unternehmen sowie der Dienstleistungssektor. Diese arbeitsmarktpolitische Realität erschwert die Gewerkschaftsarbeit in Indien. Nach Regierungsangaben sind nur rund fünf Millionen Beschäftigte in den 14 staatlich anerkannten Gewerkschaftsdachverbänden organisiert. Fast alle davon stehen Parteien nahe – mit entsprechenden ideologischen Differenzen. Hinzu kommen dutzende nicht offiziell anerkannte Dachverbände und Gewerkschaften, was eine weitere Fragmentierung der organisierten Arbeiter_innenschaft mit sich bringt. Gleichzeitig gibt es im informellen Sektor so gut wie keine gewerkschaftlichen Vertretungen.

Vor diesem Hintergrund hat die Rosa-Luxemburg-Stiftung den Bereich Arbeitswelten und gewerkschaftliche Organisation zu einem Schwerpunkt ihres Engagements in Indien und Südasiens gemacht. Seit 2010 existiert das Regional-

Stefan Mentschel leitet das Auslandsbüro Südasiens der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Neu-Delhi (Indien).

büro in Neu-Delhi. Fast ebenso lange arbeitet die Stiftung mit gewerkschaftsnahen Organisationen zusammen. Eine direkte Kooperation mit Gewerkschaften ist aus rechtlichen Gründen nicht möglich. Ungeachtet dessen gibt es enge Kontakte zu den linken parteinahen Dachverbänden und unabhängigen Gewerkschaften und Verbänden, wie der im Jahr 2002 gegründeten New Trade Union Initiative (NTUI), deren Generalsekretär Gautam Mody ist.

Die Stiftungsarbeit in der Region steht in diesem Bereich auf zwei Säulen. Zum einen gibt es Projekte, die sich für die Belange von prekär Beschäftigten einsetzen. Wissenschaftlerinnen der School of Women's Studies von der Jadavpur-Universität in Kolkata forschen etwa zu Arbeits- und Lebensbedingungen von Riksha-Fahrern sowie Friseurinnen und Kosmetikerinnen. Andere Partnerorganisationen engagieren sich für Hausangestellte, Bauleute oder Landarbeiter_innen. Ein wichtiger Aspekt ist dabei auch immer das Thema Arbeitsmigration, denn fast alle Zielgruppen haben auf der Suche nach Beschäftigung ihre Heimatregionen in Richtung der großen Ballungsräume verlassen.

Zum anderen unterstützt die Stiftung die Vernetzung von Gewerkschafter_innen – sowohl in Südasien als auch zwischen der Region, Deutschland und ande-

ren Teilen der Welt. Ein Meilenstein war dabei eine Informationsreise deutscher Automobilarbeiter_innen nach Indien im Jahr 2012, die das Regionalbüro gemeinsam mit dem indischen Centre for Workers' Management (CWM) und der Organisation Transnational Information Exchange (TIE) organisiert hat. Seit 2013 engagieren sich Stiftung und TIE zudem verstärkt im Bereich Textilindustrie. Enge Kontakte gibt es dabei zu Organisationen in Indien, Sri Lanka, Bangladesch und Pakistan, wo Millionen Menschen in diesem Sektor beschäftigt sind. Ein wichtiger Aspekt ist auch der Austausch zwischen Textilarbeiterinnen und Beschäftigten im deutschen Einzelhandel. So reisten im Jahr 2014 Betriebsräte nach Südasien. Wenige Monate später gab es den Gegenbesuch. Ähnliche Aktivitäten sollen auch in Zukunft stattfinden, womit das Regionalbüro einen wichtigen Beitrag zum Schwerpunkt »Solidarität entlang transnationaler Produktionsketten« der Gesamtstiftung leistet.

Auch für Gautam Mody von der indischen NTUI ist die Kooperation über Gewerkschaftsgrenzen hinweg der Schlüssel zum Erfolg. Der landesweite und von zahlreichen Gewerkschaften und Dachverbänden getragene Streik im September habe gezeigt, »welche Macht die Arbeiterklasse haben kann«.

Rosas Comeback

Ostasien: Mit Hilfe der Stiftung erscheint eine Luxemburg-Gesamtausgabe in China

von Lutz Pohle

In China wird erstmals eine Gesamtausgabe der Werke von Rosa Luxemburg vorbereitet, die auf den Originaltexten in deutscher und polnischer Sprache basiert. Bisherige Übersetzungen der Werke der Namensgeberin der Stiftung in die chinesische Sprache beruhten auf russischen oder englischen Ausgaben aus dem 20. Jahrhundert.

Wissenschaftlich vorbereitet und begleitet wird das Projekt von der renommierten Philosophischen Fakultät der Universität Wuhan, die auf eine jahrzehntelange Tradition in der Erforschung und Lehre des modernen Marxismus zurückblicken kann. Das Auslandsbüro der Stiftung ist als Partner an dem Projekt beteiligt, koordiniert die wissenschaftliche Beratung aus Europa und Übersee und stellt Expertise zum Leben und Werk von Rosa Luxemburg bereit.

Bereits 2014 fand eine von der Stiftung unterstützte Sommer-Universität in Wuhan statt, an der über 40 vorwiegend junge Wissenschaftler_innen aus ganz China teilnahmen. Im Zentrum der Diskussionen mit Expert_innen aus Deutschland und den USA stand das Leben und Werk Rosa Luxemburgs. Besonders bewegt hat die jungen Wissenschaftler_innen der Luxemburg-Film von Margarethe von Trotta aus dem Jahre 1987, den das Pekinger Büro mit chinesischen Untertiteln versehen ließ. Im Juli 2015 organisierten die Universität und das Stiftungsbüro erneut gemeinsam einen Workshop in Wu-

han. Aus Deutschland waren die Luxemburg-Expert_innen der Stiftung Evelin Wittich und Holger Politt angereist, aus den USA der amerikanische Herausgeber der Luxemburg Werke, Peter Hudis. Vorgestellt und diskutiert wurden die laufenden Arbeiten an den gesammelten Werken in Europa. Von chinesischer Seite stellte die Initiatorin des Projektes, Frau Prof. He Ping, die historische Rezeption Rosa Luxemburgs in China vor. Im nächsten Schritt wird weiter über die sprachlichen Grundlagen der chinesischen Ausgabe diskutiert werden. Dabei scheint festzustehen, dass die deutsche Ausgabe und die originalen polnischen Schriften ins Chinesische übersetzt werden und dass die chinesische Ausgabe eine chronologische werden soll.

Es steht außer Zweifel, dass die Arbeit der Wissenschaftler_innen in Wuhan mit der Unterstützung des Stiftungsbüros neue Leser_innen und Interessent_innen von Rosa Luxemburg in China erschließen wird. Peter Hudis fasste dies so zusammen: »Es wird vor allem einer neuen Generation ermöglichen einzuschätzen, was ihre Ideen in der gegenwärtigen Welt bedeuten, in der die Entwicklung realisierbarer Alternativen zum Kapitalismus eine derart hohe Priorität haben.«

Lutz Pohle leitet das Auslandsbüro Ostasien der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Peking (China).

Teil 3

»Ich lebe am
fröhlichsten
im Sturm«

**Erinnerungen,
25 Jahre in Bildern
und eine Chronik**

Den Augiasstall ausmisten



Wilfriede Otto (20.9.1933-2.2.2015)
kämpfte dafür, den Sozialismus aus dem Gefängnis des Stalinismus zu befreien

Im Winter 1989/90 verschwanden die vorgeschetzten Genossen, all diese Zensoren und Zensörchen. Es blieben nur wenige Aufrechte. Eine davon war diese Frau, von der es hieß, sie habe eine Arbeitsgruppe »Opfer des Stalinismus« gebildet. Das war im Februar 1990. Wenige Tage später saßen wir uns gegenüber – drei Leute, die nicht aus den Parteistrukturen kamen, bauten gerade die erste, kurzlebige Historische Kommission der PDS auf. Mit der ihr eigenen Eleganz, in der Kleidung ebenso wie im Auftreten, zog die nicht sehr große, schlanke und sehr gepflegte Dame ihre »Duett«-Zigaretten aus der Handtasche und begann zu reden. Nein, es war kein Wunder, dass wir zuvor nichts von ihr gehört hatten. Jenen, die in der DDR für »Höheres« vorgesehen und jung in die »Kaderreserve« einsortiert worden waren, hörte man es ihrem verwachsenen, oft von verzweifelten Sprachlehrern umgefeilten Dialekt an. An Wilfriede war alles echt, auch ihr Sächsisch...

Wie oft gingen wir in den nächsten Monaten in überfüllte Stalinismus-Foren,

meist an verschiedenen Ecken des Raumes sitzend; wie oft erklang ihr tapferes, nicht selten abschätzig belächeltes und trotzdem um nichts herumredendes »Ja, das war so. Mehr kann ich im Moment nicht sagen...« Und dann setzte sie sich in die Archive, bald konnte sie mehr sagen.

In den Opfergruppen hatte man längst aufgehört zu lächeln; immer mehr nahmen Wilfriede ernst, manche begannen auch, sie zu schätzen. Überall, wo sie von ihrer Partei benötigt wurde – zumeist in den unangenehmen Fragen der Vergangenheit –, vertrat sie die PDS in den kleinen Öffentlichkeiten wie in der großen Öffentlichkeit. Auch hier, ohne nach »Höherem« zu streben. Wilfriede zog stets den Diäten als Politikerin die Arbeit im Weinberg vor. Nicht zuletzt in der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Dort war sie seit fast 20 Jahren ein sehr aktives Mitglied des Trägervereins, brachte sich über ihre vielen geschichtswissenschaftlichen und geschichtspolitischen Beiträge in Vorträgen und Publikationen hinaus auch in andere Felder der Vereins- und Stiftungsarbeit intensiv ein. Kaum eine Mitgliederversammlung, in der Wilfriede nicht interveniert hätte, manchmal kritisch, aber immer mit einer großen Loyalität zu, ja, ihrer Stiftung.

Was trieb Wilfriede um? Sie wollte die sozialistische Idee aus dem Gefängnis, in das der Stalinismus sie versenkt hatte, befreien. Die Frau mit den roten Haaren wusste, dass das erst möglich sein würde, wenn der Augiasstall ausgemistet ist – bis auf den letzten Grund.

Jörn Schütrumpf ist Geschäftsführer des Karl Dietz Verlags Berlin.

Bruch mit der Schönfärberei



Michael Schumann (24.9.1946-2.12.2000) leitete einen kritischen Umgang mit dem Realsozialismus ein

Am 2. Dezember 2000 riss ein schrecklicher Verkehrsunfall Ingeborg und Michael Schumann viel zu jung aus dem Leben. Michael war einer der Mitbegründer, eine der prägenden Persönlichkeiten und einer der begabtesten Politiker der PDS. Zum Außerordentlichen Parteitag 1989 trug er das von einer Arbeitsgruppe erarbeitete Referat »Zur Krise in der Gesellschaft und zu ihren Ursachen zur Verantwortung der SED« vor. Dies war der erste wegweisende Beitrag der PDS zur Auseinandersetzung mit dem Stalinismus, mit den strukturellen Defiziten staatssozialistischer Systeme, insbesondere in der DDR. Michael forderte und praktizierte einen neuen kritischen Umgang mit unserer eigenen Geschichte, die frei ist von Apologetik, Schönfärberei, einen Umgang, der nichts in dieser Geschichte ausspart.

Dieses Herangehen an das Gewesene verlieh Michael die innere Souveränität und die Legitimation für die von ihm geführten Auseinandersetzungen. Was hat der frühe Sozialismus vermocht? Was hat ihn in die Sackgasse geführt? Welchen Schaden hat er als Bewegung und gesell-

schaftliche Praxis durch den Stalinismus erlitten? Eine Totalabsage an die DDR war ihm Zeit seines Lebens fremd. Er gehörte zu den Initiatoren der Erklärung des Brandenburger Landtags »Mit menschlichem Maß die Vergangenheit bewerten«. Er stritt für Demokratie und Rechtstaatlichkeit und leistete einen bedeutenden Beitrag zur Erarbeitung der Brandenburger Verfassung und dafür dass die PDS verfassungsgebende Partei wurde.

Mit seinen letzten wissenschaftlichen Arbeiten zu den Themen »Die Linke und die Nation« und »Der Rechtsextremismus in der Gegenwartsgesellschaft« gibt er Anregungen für die Diskussion bis heute. Mit seiner Konsequenz und Glaubwürdigkeit gelang es Michael, sich als Sozialist treu zu bleiben und zugleich demokratisch sozialistische Politik in Theorie und Praxis neue Lebenskraft zu verleihen. Intensiv bemühte er sich um die Verbindung von Politik und Wissenschaft. Besondere Freude bereitete ihm die Tätigkeit als Vorsitzender des Kuratoriums der Rosa-Luxemburg-Stiftung. Mit Wissenschaftler_innen aus Ost und West suchte er nicht nur Kontakt, sondern führte auch emotional belebende Debatten.

Michael war ein feiner Mensch, ein verlässlicher Freund. Mutig, aufgeschlossen, warmherzig, bescheiden, tolerant, leidenschaftlich, weltoffen, bodenständig, humorvoll. Sich nicht vor Verantwortung drückend, aber auch nichts dagegen habend, wenn man ihm Lasten abnahm. Er war willensstark, verletzbar, emotional angreifbar, lebenslustig und vor allem wissenschaftlich streitbar.

Heinz Vietze gehört dem Vorstand der Michael-Schumann-Stiftung an.

Nie belehrend



Dieter Schlönvoigt (23.3.1948-22.12.2014) war ein kompromissloser Streiter für ein emanzipatorisches Bildungsverständnis

Dieter Schlönvoigt, unser langjähriger Kollege, Freund und Genosse war Aktivist der ersten Stunde, Motor der ehrenamtlichen Mitstreiter_innen im Kampf um die gesellschaftliche und politische Anerkennung der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

In den 1990er Jahren arbeitete er einfallsreich und unkonventionell daran, die inhaltlichen, personellen, örtlichen und finanziellen Arbeitsgrundlagen der staatlich nicht finanzierten PDS-nahen Stiftung »Gesellschaftsanalyse und politische Bildung« abzusichern. Er gehörte zu den Initiatoren des Aufbaus eines bundesweiten Netzes von Landesstiftungen und entwickelte Bildungsformate, die sowohl einem zeitgemäßen linken Bildungsverständnis als auch den konkreten Arbeitsmöglichkeiten entsprachen. Einen besonderen Höhepunkt bildete dabei die erste Großkonferenz vom 3. bis 5. Oktober 1991 mit dem Titel »Hinterm Horizont geht's weiter« im Haus am Köllnischen Park in Berlin.

Dieter ließ sich nie entmutigen, im Gegenteil: Je schwieriger die Arbeitsbedin-

gungen für die junge Stiftung wurden, je feindseliger das gesellschaftliche und politische Umfeld, umso konsequenter verfolgte Dieter mit seinen Mitstreiter_innen die Verankerung der Bundesstiftung in die bundesdeutschen Gesellschaft. Dabei hat Dieter das Grundverständnis der Stiftung von linker und kritischer politischer Bildung als einem emanzipatorischen Prozess wesentlich mitgeprägt.

Ihm war jedes Belehren fremd, politisches Lernen bestand für ihn in der Schaffung von Räumen für einen wechselseitigen Austausch, in dem »Lehrende« und Teilnehmende auf Augenhöhe zusammenarbeiten, da beide Seiten etwas zu geben und zu lernen haben. Linke Bildung sollte nach Dieters Auffassung darüber hinaus als Teil eines politischen Projekts begriffen werden, dessen Leitlinien Aufklärung, Autonomie und soziale Gerechtigkeit sind. Ihr Beitrag sollte ihm zufolge darin bestehen, bereits gemachte Erfahrungen und Wissen weiterzugeben, Kritikfähigkeit anzuregen und die Menschen zu befähigen, in politische Auseinandersetzungen erfolgreich einzugreifen. Da linke Bildungsarbeit wesentlich auf Solidarität und Selbstbestimmung zielt, können ihre Muster nicht einfach dieselben sein wie die der Kräfte, die auf Beharren ausgerichtet sind. Linke Politik muss sich sowohl im Inhalt als auch in der Form von jener unterscheiden, die von ihr kritisiert wird. Dies liegt in der Natur der Sache, wenn Ausbeutung, soziale Ungleichheit, Rassismus und Sexismus überwunden werden sollen.

Cornelia Domaschke und **Stefan Kalmring** sind Referenten in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Das jäh unterbrochene Gespräch



Michael Chrapa (9.5.1950-7.10.2003) war Reformler, Shakespeare-Fan und überzeugter Antifaschist

In meinem Büro in der Stiftung hängt seit zwölf Jahren ein Foto von Michael Chrapa. Es zeigt ihn im lebendigen, von Witz, Leidenschaft und profunden Kenntnissen gekennzeichneten Vortrag, den er zum Geburtstag seines Freundes und Mitstreiters Dietmar Wittich im Sommer 2003 hielt. Schon war er gezeichnet durch eine Krankheit, die ihn, erst 53-jährig, kurz danach aus dem Leben riss. Das Gespräch mit ihm brach ab, unerwartet, unvermittelt. Was aber war das für ein Gespräch?

Das Gespräch drehte sich um die Veränderungen in der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Konflikte in Deutschland, die sein Institut gemeinsam mit Dietmar Wittich erforschte. Früh konnten sie so voraussagen, wie die neoliberale Agenda die Gesellschaft verändern würde und dass sich Chancen für eine erneuerte Linke bilden. Bei diesem Gespräch ging es auch um die PDS und ihre tiefe Krise nach der Wahlniederlage von 2002 und dem Geraer Parteitag. Er hatte dazu kritische Texte vorgelegt und war ein Aktivist für eine Parteireform, die die PDS mit neuer Kraft und Widerstän-

digkeit wieder gesellschaftlich verankern sollte. Wir sprachen über den Rechtsradikalismus. Er hatte nicht nur die Herausbildung rechtsradikaler Milieus mit dem von ihm geleiteten Forschungsinstitut Fokus e.V. untersucht, sondern auch direkt die Entwicklung von Strukturen wie Netzwerken, ihm zu widerstehen, gefördert. Er war ein Antifaschist mit jeder Faser seines Herzens.

Von ihm konnte man lernen, was eine Soziologie im Geiste des eingreifenden Denkens von Pierre Bourdieu bedeuten kann. Wenn man mit ihm durch die abendlichen Straßen einer chinesischen Großstadt ging, funkelten seine Augen angesichts der vielen »feinen Unterschiede«, die man erforschen müsse, um die Zukunft zu verstehen. Und mit ihm wurde Shakespeare lebendig, den er immer und immer wieder zitierte. Bei ihm trafen sich dessen Umbruchzeit mit unserer, wurden Shakespeares Helden Muster der Tragödien des Finanzmarkt-Kapitalismus und einer konkurrenz- und konsumgetriebenen Moderne.

Ein Jahr nach seinem Tod trafen sich viele, die eng mit ihm verbunden waren. Und sie sprachen über Michael Chrapa – den Diskutanten, den Feldforscher, den Inspirator, den Institutsleiter, den Parteireformler, den Rechtsextremismusforscher, den Satiriker, den Sozialisten, den Wahlforscher und den, der schwierigste systematische Analyse leicht verständlich machte. Er war ein Zukunftsweisender. Immer wieder nehme ich die Dokumentation dieses Symposiums zur Hand, und er, der fehlt, ist für einen Moment wieder da, das jäh unterbrochene Gespräch neu aufzunehmen.

Michael Brie ist Referent in der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

25 Jahre in Bildern

URKUNDE

Die Vereinigung

Stiftung "Gesellschaftsanalyse" BERLIN

mit dem Sitz in Berlin - Hauptstadt der DDR -

wurde am 04. 07. 1990

unter laufender Nummer 906 des Vereinigungsregisters

des Stadtbezirksgerichts Berlin-Mitte

registriert.

Mit der Registrierung ist die Vereinigung rechtsfähig.



Berlin, den 04. 07. 1990



BUNDESMINISTERIUM DES INNERN

Geschäftszeichen (bei Antwort bitte angeben)

SG II 4-123 045-4/1-

(02 28)

681 - 5575

Datum

13. Juli 1999
26. Juni 1999

Bundesministerium des Innern, Postfach 17 02 90, 53108 Bonn

Bundesstiftung Rosa Luxemburg
Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V.
Franz-Mehring-PLatz 1

10243 Berlin

Betr.: Globalzuschüsse an die politischen Stiftungen aus Kapitel 0602 Titel 684 05;
hier: Zuwendung 1999 an die Bundesstiftung Rosa Luxemburg

Bezug: Antrag vom 9. Juni 1999

Anlg.: -7-

Sehr geehrte Damen und Herren,

in Ausführung des Gesetzes über die Feststellung des Bundeshaushaltsplans für das Haushaltsjahr 1999 vom 21. Juni 1999 (BGBl. 1999 Teil I Nr. 32 S. 1387 ff) bewillige ich Ihnen gem. §§ 23, 44 Bundeshaushaltsordnung (BHO) und den dazu ergangenen Verwaltungsvorschriften sowie den §§ 48 - 49a Verwaltungsverfahrensgesetz (VwVfG) einen Globalzuschuß in Höhe von

bis zu

4.000.000,00 DM

(in Worten: vier Millionen Deutsche Mark)

für den Bewilligungszeitraum vom 21.7.1999 bis zum 31.12.1999, **jedoch vorbehaltlich der Verfügbarkeit der veranschlagten Haushaltsmittel.**

Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß aus der gewährten Zuwendung nicht auf künftige Förderung im bisherigen Umfang geschlossen werden kann.



In der Bibliothek des Hauses am Köllnischen Park in Berlin findet am 8. Mai 1992 die Veranstaltung »Was bedeutet Rechtsradikalismus heute?« statt. Es referieren u.a. Gregor Gysi, Katrin Kramer und Rolf Richter.



Die Friedensaktivistin Laura von Wimmersperg und der Schauspieler Erwin Geschonneck bei der Konferenz »Gelebte Geschichte – Deutsche Biografien im Widerstreit« am 2. und 3. Oktober 1992 in Berlin.



Der Intendant des Berliner Grips-Theaters, Volker Ludwig (r.), spricht im Mai 1993 bei der Themenwoche »Jung gewesen '68«, einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Volkshochschule Berlin-Friedrichshain.



Im Jahr 1994 befragt Hans Modrow (l.) in der Reihe »Meine Biografie« im Tagungssaal des Bürogebäudes am Franz-Mehring-Platz 1 in Berlin den Publizisten Wolfgang Leonhard.



Der Ex-Botschafter der UdSSR, Valentin Falin (r.), spricht bei einer Veranstaltung mit Hans Modrow am 14. Dezember 1995 über Hintergründe der deutsch-russischen Beziehungen.



Der PDS-Bundesvorsitzende Lothar Bisky spricht am 10. Dezember 1999 bei der Stiftung.



Michael Brie und Evelin Wittich begrüßen Ende 1999 die Gäste einer Veranstaltung in Berlin, mit der die Stiftung in das zehnte Jahr ihres Bestehens geht.



Der Stiftungsreferent für Frieden und Sicherheitspolitik, Erhard Crome, im Jahr 2002 in Florenz beim Kongress von *transform! europe*, einem linken Netzwerk aus 27 internationalen Organisationen.



Die Konferenz »Weiterdenken nach Rudolf Bahro« lockt am 22. Juni 2002 viele Besucher_innen in die Hörsaalruine des Medizinhistorischen Museums der Berliner Charité.



Am Infostand der Stiftung beim ersten ökumenischen Kirchentag vom 28.5. bis 1.6.2003 in Berlin.



Am 2. April 2004 werden am Franz-Mehring-Platz Flaggenmasten mit den Stiftungsfahnen aufgestellt.



Demonstration beim Weltsozialforum im indischen Mumbai (Bombay) im Januar 2004. Die Stiftung beteiligte sich am WSF mit eigenen Beiträgen.



Im Stadtbad Oderberger Straße in Berlin verfolgten mehr als 150 Besucher_innen am 13. Januar 2005 die Veranstaltung »Baden gehen mit Rot-Rot?«



Bei einem Empfang zum 15. Stiftungsgeburtstag am 18. November 2005 in der »Alten Mälzerei« in Berlin sprechen die Kuratoriumsvorsitzende Christa Luft und der Vorstandsvorsitzende Reinhard Mocek.



Mit einer eigenen Delegation ist die Stiftung beim Weltsozialforum in Porto Alegre (Brasilien) vom 26. bis 31. Januar 2005 vertreten.



Eröffnung einer Ausstellung zu den Jugend-Konzentrationslagern Moringen und Uckermark im Jahr 2006, die an über 300 Orten in der Bundesrepublik präsentiert wird.



Auf der Buchmesse in Havanna, Kuba, im Jahr 2006.



Bei der Großdemonstration während des europäischen Sozialforums im Mai 2006 in Athen.



Veranstaltung des G8-Alternativgipfels im Juni 2007 mit Thomas Seibert (l.) in einer Kirche in Mecklenburg-Vorpommern. Die Protestbewegung wird auch von der Stiftung unterstützt.



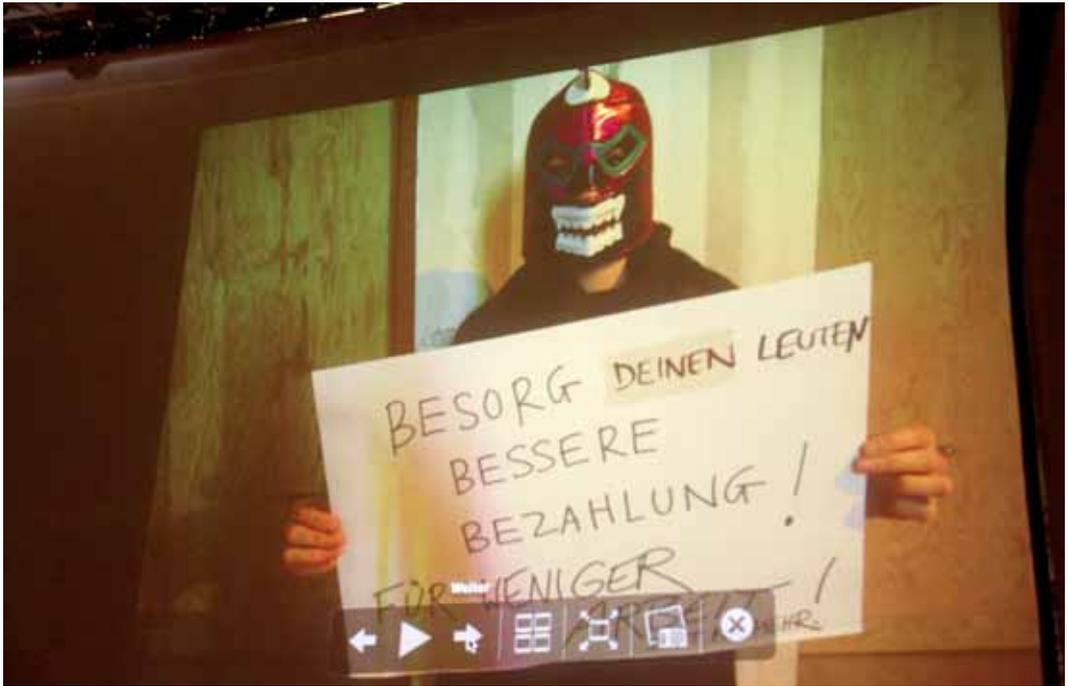
Eröffnung des Auslandsbüros Zentralamerika im Stadtteil Coyoacán von Mexico-City am 24. April 2008.



In Mexico-City spricht unter anderem das geschäftsführende Vorstandsmitglied Evelin Wittich.



Eröffnung Regionalbüro Niedersachsen in Hannover am 12.11.2008: Stiftungsreferent Lutz Brangsch.



Projektpräsentation bei der Konferenz »Überleben in den Creative Industries« am 13. und 14. November 2009 im Prater der Berliner Volksbühne.



Auf der Konferenz »Power to the people! Neue Energie für linke Alternativen« vom 30.9. bis 2.10.2010 tragen im Münzenbergsaal Berliner Schüler_innen ihre Visionen einer umweltverträglichen Zukunft vor.



Die Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages, Petra Pau, und das geschäftsführende Vorstandsmitglied der Stiftung, Florian Weis, sprechen am 12. März 2009 zur Eröffnung des Auslandsbüros Israel in Tel Aviv.



Auf Einladung der Stiftung ist die US-Bürgerrechtlerin Angela Davis am 22. Juni 2010 im Haus der Gewerkschaften in Magdeburg zu Gast.



Die Ko-Vorsitzende der LINKEN, Gesine Lötzsch, und der Vorstandsvorsitzende Heinz Vietze sprechen am 12. November 2010 beim Festakt zum 20. Stiftungsgeburtstag im Festsaal des Berliner Abgeordnetenhauses.



Gesprächsrunde mit Florian Weis, der Historikerin Wilfriede Otto (l.) und der Sinologin Hilde Ettinger anlässlich des 20. Stiftungsgeburtstags am 12. November 2010.



Bei der Mitgliederversammlung am 13. November 2010 in Berlin, im Vordergrund (v.r.n.l.): Klaus Höpcke, Dieter Schlönvoigt, Wilfriede Otto und Bodo Ramelow.



Dagmar Enkelmann kurz vor ihrer Wahl im Jahr 2010 zur stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden; links neben ihr das ehemalige Vorstandsmitglied Thomas Flierl.



Der Historiker Moshe Zimmermann (M.) stellt am 26. Januar 2011 in Berlin das Buch »Das Amt und die Vergangenheit« vor. Neben ihm Jan Korte (MdB, l.) und Stiftungsgeschäftsführer Florian Weis.



Der stellvertretende Vorstandsvorsitzende und Europaparlamentarier Thomas Hädel (l.) besucht im September 2011 den Infostand der Stiftung auf dem ver.di-Bundeskongress in Leipzig.



Im Jüdischen Theater von Warschau wird am 17. April 2011 die staatliche Auszeichnung »Aufstand im Warschauer Ghetto« verliehen. Sie geht an die Leiterin des Auslandsbüros Ostmitteleuropa der Stiftung, Joanna Gwiazdecka (3. v.r.).



Transparente der Occupy-Bewegung vor dem Gebäude der Europäischen Zentralbank in Frankfurt am Main im Mai 2012. Der Protest wird auch von der Stiftung unterstützt.



Der heutige griechische Ministerpräsident Alexis Tsipras, LINKE-Ko-Vorsitzender Bernd Rixinger und Michael Schlecht, MdB, (v.l.) bei der Eröffnung des Verbindungsbüros der Stiftung in Athen am 9. Oktober 2012.



Am 30. November 2012 wird im Salon der Stiftung in Berlin erstmals der Erik-Neusch-Literaturpreis im Beisein des Schriftstellers und Namensgebers (l.) an junge Erzähler_innen vergeben.



Eröffnung der Ausstellung »Ich kam als Gast in euer Land gereist« im Sommer 2014 im Foyer des Bürogebäudes am Franz-Mehring-Platz 1 in Berlin.



Die Vorsitzende der Stiftung, Dagmar Enkelmann, im Gespräch mit Dietmar Bartsch, MdB, am 19. September 2014 bei der Eröffnung der Ausstellung »So viele Träume« zum Leben und Wirken von Lothar Bisky.



Der Ko-Vorsitzende der LINKEN, Bernd Rixinger, spricht auf der Mitgliederversammlung in Berlin am 22. November 2014.



Auf dem Gelände ihres künftigen Neubaus in Berlin-Friedrichshain richtet die Stiftung im Juli 2015 ein mehrtägiges migrationspolitisches Festival aus.



Luftballons mit dem Zitat »Ich lebe am fröhlichsten im Sturm« von Rosa Luxemburgs schmücken das Sommerfest der Stiftung im Jahr 2013.



Die Menschheit steht vor großen Herausforderungen. Die weltweite Expansion des Kapitalismus erstickt das Leben immer mehr, Natur und Menschen fallen ihr zum Opfer. Diese neue strukturelle Gewalt führt zu einem Prozess politischer Regression, zu totalitären Organisationsformen unserer Gesellschaften. Dieser Wirklichkeit voller Ungewissheiten etwas entgegenzusetzen – das ist die Verpflichtung, der sich die Rosa-Luxemburg-Stiftung vor einem Vierteljahrhundert verschrieben hat. Engagiert und demokratisch führt sie den Kampf gegen diese Barbarei, auf die uns bereits Rosa hingewiesen hat.

ALBERTO ACOSTA
Ökonom und ehemaliger Energieminister, Ecuador



Bei der Stiftung gibt es keine Zweideutigkeit: Sie ist auf der Seite der Ausgeschlossenen des Systems – treu dem Ideal von Rosa, der Roten. Sie unterstützt unsere Bemühungen, die Realität zu verstehen und ein kritisches Bewusstsein zu erschaffen. Sie fördert die Annäherung der sozialen Bewegungen für die Konstruktion von Alternativen zum hegemonalen System, mit demokratischen und partizipativen Methoden. Aus diesen und vielen anderen Gründen hat sie die Arbeit der Popol Na-Stiftung bereichert.

MÓNICA BALTODANO
Ex-Guerrillera, Oppositionspolitikerin und Vorsitzende der Popol Na-Stiftung, Nicaragua



Schon seit über einem Jahrzehnt besteht die Partnerschaft mit der Stiftung. Sie umfasst Bildungskurse, Einwirkung auf öffentliche Räume und direkte Aktionen in den Territorien, Forschungen und Mappings, Unterstützung, Beratung und Engagement für urbane wie ländliche Communities und Umweltbewegungen. Diese Partnerschaft, die dem Erbe Rosa Luxemburgs würdig ist, wächst im offenen und respektvollen Dialog mit dem stets aufmerksamen Team im São Paulo – zusammen arbeiten wir an einer für alle freien, pluralistischen, gerechten und glücklichen Welt.

JOANA BARROS

Mitarbeiterin der Nicht-regierungsorganisation FASE, Brasilien



Die Unterstützung der Stiftung ist unschätzbar für die Stärkung unserer jungen Organisation. Die SSNM hat mithilfe der Stiftung etwas fast Unvorstellbares in Mazedonien geschaffen. Wir haben einen Modelltarifvertrag für die Medienindustrie erarbeitet und die unsicheren prekären Arbeitsverhältnisse auf die Tagesordnung der Medien-Gemeinschaft als auch der weiteren Öffentlichkeit gesetzt – und das in einem Land, in dem Gewerkschaften entweder korrupt sind oder ignoriert werden und Regierung sowie Unternehmer offen feindlich gegen Gewerkschaften agieren.

TAMARA CAUSIDIS

Vorsitzende der Unabhängigen Gewerkschaft der Journalist_innen und Medienarbeiter_innen (SSNM), Mazedonien



Die Griechenland- und Flüchtlingsfrage zeigen, dass die EU nicht in der Lage ist, diese großen Herausforderungen zu bewältigen und im Interesse der Bevölkerung zu agieren. Frieden, Umweltschutz und vor allem offene Grenzen müssen Merkmale unseres Europas sein. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung spielt in dieser Diskussion eine Schlüsselrolle. Ich persönlich habe im Zuge der Griechenland-Diskussionen sehr positive Erfahrungen mit der Stiftung gemacht. Für die nächsten Jahrzehnte wünsche ich ihr eine weiterhin so gute Arbeit.

GIORGOS CHONDROS

Politiker von Syriza, Griechenland



Es ist eine Ehre für die USSH, einer der ältesten Partner der Stiftung in Vietnam zu sein. Seit 2003 unterstützt die Stiftung zahlreiche Aktivitäten. Ihre Existenz hier in Hanoi ist unverzichtbar für unsere institutionelle Entwicklung und politische Studien. Wir hoffen, dass unsere Langzeitpartnerschaft so erfolgreich weitergeführt wird wie in der Vergangenheit. Wir glauben, dass die Stiftung ihren Einfluss nicht nur in Vietnam, sondern auch in Asien und anderen Teilen der Welt ausbauen wird. Daher freuen wir uns auf eine erfolgreiche Zukunft.

ĐÀO THANH TRƯỜNG

Dekan der Fakultät für Managementwissenschaften der Universität für Sozial- und Geisteswissenschaften (USSH) in Hanoi, Vietnam



25 Jahre Stiftung – da fällt mir eine Liedzeile ein: »Nun sieh mal an, was aus uns so geworden ist, mit sehr viel Arbeit und ein ganz klein wenig Glück...« Ich war von Anfang an mit dabei: mit bescheidenen Mitteln, aber viel Engagement. Ich erinnere mich an die ersten Schritte der Auslandsarbeit, meine ersten Projekte in China, Vietnam und Indien, in Polen und Tschechien. Heute sehe ich mit Stolz, dass die internationale Arbeit zu einer tragenden Säule der Stiftung geworden ist. Möge der Blick über den deutschen Tellerrand die politische Arbeit der Stiftung und der Partei insgesamt bereichern!

HILDE ETTINGER

Sinologin und ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Deutschland



Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat in den letzten 25 Jahren ohne Zweifel einen richtungsweisenden Beitrag für die antirassistische und antifaschistische Bewegung nicht nur in Deutschland, sondern überall in Europa geleistet. Sie hat zahllose Initiativen unterstützt, besonders solche, die sich mit dem NSU-Prozess beschäftigen. Die Publikationen der Stiftung mit europäischen, antirassistischen Vordenkern hat dem Aktivismus Tiefe verliehen. Mögen die nächsten 25 Jahre mindestens genauso produktiv sein!

LIZ FEKETE

Direktorin des Institute of Race Relations in London, Großbritannien



Rosa Luxemburg hat mit ihrer Schrift »Kirche und Sozialismus« die ersten Christengemeinden gegen reaktionäre Kleriker verteidigt – ein Auftakt zur »Theologie der Befreiung«, an der sich die Stiftung immer intensiver beteiligt. Rosa Luxemburg selbst hat »kirchenkritisch« mutig Kontroversen provoziert, sich Humor und Ironie selbst im Gefängnis nicht nehmen lassen. Ich wünsche der Stiftung, dass sie unbeirrt der Analyse verpflichtet bleibt und weiterhin hilft, linke Utopie von gesellschaftlicher Illusion zu unterscheiden.

ILSEGRET FINK

Theologin und von 1996 bis 2004 Vorstandsmitglied der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Deutschland



Die Stiftung bewahrt Rosa Luxemburgs ideologisches Erbe und steht weltweit an der Seite der Unterdrückten und Marginalisierten. Sie bietet Raum für theoretische Analyse und Debatten über demokratischen Sozialismus und soziale Alternativen zum Kapitalismus. In Bangladesch unterstützt sie unsere Arbeit im Agrarbereich, in dem Millionen Menschen von den negativen Auswirkungen einer oftmals verfehlten Politik betroffen sind. Wir wünschen uns, dass die Stiftung ihr ermutigendes Engagement fortsetzt.

MEGHNA GUHATHAKURTA

Direktorin der Organisation Research Initiatives Bangladesh (RIB) in Dhaka, Bangladesh



Zwischen der Stiftung und dem Human Rights Media Centre besteht seit neun Jahren eine fruchtbare Partnerschaft zu einer Vielzahl von Themen. Zurzeit unterstützt die Stiftung unsere Arbeit mit Flüchtlingen, vor allem aus Ruanda, und ein generationsübergreifendes Oral History Projekt mit Anti-Apartheidaktivistinnen. Ein Höhepunkt unserer Zusammenarbeit war meine Teilnahme als Gastsprecherin an einer Konferenz im März 2014 in Berlin zur demokratischen Wende in Südafrika vor 20 Jahren und dem Erbe von Nelson Mandela.

SHIRLEY GUNN

Ehemalige Anti-Apartheid-Aktivistin und Direktorin des Human Rights Media Centres in Kapstadt, Südafrika



Unermüdlich zeigt sich die Stiftung solidarisch mit der Bevölkerung der Landgemeinde Falea. Ihre Unterstützung war entscheidend, effektiv und unersetzlich, weil damit die Fähigkeit der lokalen Akteure gestärkt wurde, sich zu organisieren und Alternativen zu erschaffen, die eine nachhaltige, demokratische und gerechte Entwicklung in der Region ermöglichen. Die entschlossene und intelligente Partnerschaft mit der Stiftung hat bei zahlreichen Anlässen Synergien geschaffen, die es der Bevölkerung in Falea und Kenieba ohne Zweifel ermöglichen werden, die kapitalistischen und imperialistischen Kräfte zu besiegen.

NOUHOUM KEITA

Exekutivsekretär der Initiative ASFA 21 gegen den Uranabbau in Falea, Mali



Die Stiftung hat gezeigt, wie engagiert sie Solidarität und Kooperation zwischen der deutschen und israelischen Linken vorantreibt. Dies kam besonders in den von der Stiftung geförderten Treffen zum Vorschein, in denen sich die »City for All«-Bewegung aus Tel Aviv-Jaffa mit deutschen Organisationen für sozialen und politischen Wandel traf. Der Erfahrungsaustausch und vertiefende Dialog halfen dabei zu unterstreichen, dass die Linke auch unter komplizierten und schwierigen Bedingungen wirkliche Erfolge erzielen kann.

DOV KHENIN

Mitglied der Knesset für die linke Partei Chadasch, Israel



Die Right to the City Alliance ist ein landesweiter Dachverband von 58 Gruppen, die in den Bereichen Wohnen und *racial justice* zusammenarbeiten. Gemeinsam mit dem Stiftungsbüro New York haben wir seit 2013 mehrere transatlantische Workshops für Aktivist:innen aus Nordamerika und Europa ausgerichtet, um Erfahrungen auszutauschen und Strategien der Veränderung zu diskutieren. Damit haben wir einen neuen Raum geschaffen, der es ermöglicht, Gentrifizierung und Austeritätspolitik auf internationaler Ebene besser verstehen und bekämpfen zu können.

RACHEL LAFOREST

Geschäftsführerin der Right to the City Alliance, USA



Die Stiftung ist für mich ein Ort, an dem sich Menschen mit Bildungsinteressen treffen, die sich sonst im linken Feld nicht begegnet wären. Dies weiter zu pflegen und zu entwickeln halte ich für eine zentrale Aufgabe der Stiftung. Nur so können Aktivist_innen aller möglichen Strömungen Solidarität ausbilden und erleben. Für die politische Bildungsarbeit der Stiftung wünsche ich mir außerdem, dass weiterhin viel Kreativität und emanzipatorischer Freiraum erlaubt sind – für Lernende und Lehrende gleichermaßen.

JULIA LEHNHOF

Diplom-Psychologin und Verhaltens- und Kommunikationstrainerin, Deutschland



Die Stiftung ist ein wirklicher Gewinn für unser Land. Ich will ein kleines Projekt hervorheben: Die Stiftung unterstützt seit über zehn Jahren die Studienreisen unseres Vereins »Zivilcourage vereint«. Junge Menschen im Alter von 15 bis 26 Jahren aus ganz Deutschland begeben sich in jedem Jahr auf die Spuren des antifaschistischen Widerstandes. In diesem Jahr waren wir in Serbien und Kroatien. Die Reise war ein voller Erfolg. 2016 geht es nach Spanien. Wir wollen mit Jugendlichen und der Stiftung den 80. Jahrestag der Gründung der Interbrigaden feiern.

GESINE LÖTZSCH

Vorsitzende des Haushaltsausschusses des Deutschen Bundestages und von 2008 bis 2010 stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Deutschland



Als Direktor des Instituts für Labor Studies (ILS) in Ljubljana habe ich die Stiftung als die einzige Institution in Südosteuropa kennengelernt, die bereit ist, eine neue Generation kritischer Intellektueller und linker Aktivist_innen zu unterstützen. Die Stiftung bildet eine Infrastruktur für die Linke in der Region. Sie hat entscheidend zu großen Fortschritten für Linke, die Produktion kritischen Denkens, internationaler Kooperation und – im Fall von Slowenien – auch zum ersten Wahlerfolg der Linken im post-jugoslawischen Kontext beigetragen.

LUKA MESEC

Fraktionsvorsitzender der Vereinigten Linken in der Nationalversammlung, Slowenien



Das Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeiterschaft hat sich in den vergangenen Jahrzehnten weltweit zuungunsten der Beschäftigten verschoben. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung trägt dazu bei, ein Gegengewicht zu schaffen. In Südasien fördert sie politische Bildung und stärkt die internationale Solidarität durch Ideen- und Erfahrungsaustausch zwischen Gewerkschaften. Zudem leistet sie einen wichtigen kritischen Beitrag im Prozess der Reflexion und Reorganisation der neuen Linken im 21. Jahrhundert.

GAUTAM MODY

Generalsekretär des unabhängigen linken Gewerkschaftsdachverbandes New Trade Union Initiative (NTUI), Indien



Seit 2010 arbeiten wir mit der Stiftung zusammen, um nachhaltige Entwicklung zu fördern und die Lebensbedingungen in der Ostafrikanischen Gemeinschaft durch gerechte internationale Handelsbedingungen zu verbessern. Unsere Partnerschaft basiert auf gemeinsamen Vorstellungen und Zielen, besonders bei der Suche nach Alternativen zur heutigen globalen, neoliberalen Agenda, sowie im Bestreben einen Politikwechsel auf nationaler, regionaler und internationaler Ebene zu erreichen, sodass eine integrative und gerechte Weltordnung entsteht.

JANE NALUNGA

Direktorin des Southern and Eastern African Trade, Information and Negotiations Institute (SEATINI), Uganda



Zum 25. Jubiläum der Rosa-Luxemburg-Stiftung spricht GreenID, einer von vielen vietnamesischen Partnern, allen Leiter_innen und Angestellten der Stiftung wärmste Grüße aus. Wir wünschen Ihnen allen Gesundheit und Energie, den großen Erfolg der letzten 25 Jahre weiterzuführen. Wir freuen uns, die Partnerschaft mit der Stiftung fortzusetzen und die Bestrebungen für eine sozial-ökologische Transformation in Vietnam weiterhin gemeinsam zu fördern.

NGUY THI KHANH

Direktorin der Umweltorganisation Green Innovation and Development Centre – (GreenID), Vietnam



Zusammen mit der Stiftung verwirklichen wir zwei Vorhaben. Dabei handelt es sich zum einen um ein Projekt zur Bürgerbeteiligung in den Kommunal- und Regionalhaushalten und beim zweiten um das alternative Nachrichtenportal Pambazuka News. Unsere Beziehung basiert auf gegenseitigem Verständnis und dem Engagement gegen soziale Ungerechtigkeit in der Welt und insbesondere in Afrika. Wir hoffen, dass unsere Partnerschaft zur Befähigung von zivilgesellschaftlichen Basisbewegungen weiter gestärkt wird.

YVES NIYIRAGIRA

Direktor der pan-afrikanischen Menschenrechtsorganisation Fahamu, Kenia



Vergessen wir die Anfänge der Rosa-Luxemburg-Stiftung nicht. Sie waren so ungewiss wie das Schicksal der PDS. Darüber lassen sich heute – 25 Jahre später – wunderbare Geschichten erzählen. Wir sollten auch jene nicht vergessen, die sie vollbrachten. Jüngst suchte ich wieder einmal bei einem Umtriebigen der Stiftung Anregungen. Ich bekam sie und obendrein eine E-Mail. Sie begann sinngemäß: Liebe Petra, es kommt ganz selten vor, dass Mitglieder der Fraktion oder aus dem Parteivorstand der Linken uns konsultieren. Das stimmt mich nachdenklich.

PETRA PAU

Vizepräsidentin des Deutschen Bundestags, Deutschland



Die Stiftung ist stets den Ideen eines Sozialismus treu geblieben, der auf Freiheit, Demokratie, sozialer Gerechtigkeit und Gleichheit beruht. Durch die Unterstützung verschiedener konkreter gewerkschaftlicher und antikapitalistischer Initiativen und Projekte in den Staaten des ehemaligen Jugoslawien hat sie sich auf die Seite des Widerstandes gestellt. So unterstützte die Stiftung auch die Vereinigung der jugoslawischen Spanienkämpfer in ihrem antifaschistischen Engagement gegen den Geschichtsrevisionismus.

MILO PETROVIĆ

Präsident der Vereinigung der Spanienkämpfer 1936-1939 aus Jugoslawien, Serbien



In den vergangenen Jahren hat sich die Stiftung zusammen mit ihren palästinensischen Partnern aktiv an einer kritischen Debatte zu vielen gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Fragen beteiligt. Vielen fortschrittlichen palästinensischen Wissenschaftlern hat sie ein Forum gegeben. In Fortsetzung dieser fruchtbaren Beziehungen und anlässlich ihres 25-jährigen Jubiläums hoffen wir, dass die Stiftung für eine klare politische Opposition zur israelischen Besatzung und für die Unterstützung des palästinensischen Volkes steht.

IYAD RIYAH

Mitbegründer von Al Marsad – Social & Economic Policies Monitor in Ramallah, Palästina



Radikale Aufklärung und Gesellschaftskritik. Das verspricht die Rosa-Luxemburg-Stiftung seit einem Vierteljahrhundert. Nichts anderes hat die taz ihren Lesern versprochen, als sie 1978 gegründet worden ist. Längst ist die Stiftung ebenso etabliert wie die taz. Normal ist sie gottlob nicht. Sie möge radikal und kritisch bleiben. Dass dies nicht immer leicht ist, wird wissen, wer die Entwicklung der taz über die Jahre verfolgt hat. Unser Herzenswunsch lautet daher: Anders bleiben!

ANDREAS RÜTTENAUER

Autor und ehemaliger taz-Chefredakteur, Deutschland



Am 25. Jahrestag ihrer Gründung repräsentiert die Stiftung eine lange Geschichte der Verfestigung linker Werte und der Verbreitung kritischen Denkens zur Verbesserung der Wirklichkeit. Auch steht sie für die unterdrückten Klassen, die Arbeiterbewegung und Frauenrechte. Wir sind stolz auf unsere feste Beziehung mit ihr, da sie linke Belange und Kämpfe unterstützt. Wir hoffen, diese Beziehung fortzusetzen und auch, dass die Stiftung zur Solidarität mit dem palästinensischen Volk im Kampf um Unabhängigkeit und Gerechtigkeit beiträgt!

MOHAMMED SALAMEH

Linker Aktivist und Direktor der Civil Association Union for Development in Ramallah, Palästina



Die Stiftung unterstützt in Russland viele humanitäre Projekte, im Rahmen derer die wichtigsten sozialen Fragen diskutiert werden: Bildung, Gesundheitswesen, Armutsbekämpfung. Sie ist hier außerdem eine der wenigen ausländischen Organisationen, die Projekte für die Inklusion von Menschen mit Behinderungen durchführen. Ich wünsche der Stiftung Erfolg bei der Weiterentwicklung des Dialogs zwischen Russland und Deutschland, im Sinne der Vereinbarung politischer Freiheit und sozialer Gerechtigkeit in beiden Ländern.

OLEG SMOLIN

Parteiloses Mitglied der Fraktion der Kommunistischen Partei der Russischen Föderation der Staatsduma, Russland



Das IMiRS arbeitet heute mit der Stiftung zu sozialer Gerechtigkeit in Kasachstan und zu Integrationsprojekten wie der Eurasischen Wirtschaftsunion (EAWU) zusammen. Die Einzigartigkeit ergibt sich aus der Kombination: Weder in westlichen noch in östlichen Integrationsmodellen wie TTIP einer- und der EAWU andererseits finden sich Aussagen zur Einhaltung sozialer Rechte von Bürger_innen oder dazu, wie soziale Ungerechtigkeit verhindert und eine allgemeine Verbesserung der Lebensqualität erreicht werden soll.

BULAT SULTANOV

Direktor des Instituts für internationale und regionale Zusammenarbeit (IMiRS) der Deutsch-Kasachischen Universität in Almaty, Kasachstan



Aus Buenos Aires möchte ich der Stiftung zu ihren 25 jungen Jahren gratulieren. In den letzten fünf Jahren habe ich an zahlreichen ihrer Veranstaltungen in Südamerika und Europa teilgenommen. Ganz besonders beglückwünsche ich sie zu ihren Initiativen, Themen wie Entwicklungsmodelle, Neoeextraktivismus und das Verhältnis zwischen der real existierenden Linken und der Demokratie auf die Agenda zu setzen. Da diese von offizieller Seite meist verborgen werden, ist die Unterstützung der Stiftung für solche Debatten umso wichtiger.

MARISTELLA SVAMPA

Soziologin und Schriftstellerin, Argentinien



Das Murphy Institute der City University of New York und das Stiftungsbüro New York koordinieren gemeinsam die Initiative »Gewerkschaften für Energiedemokratie«. Der 2013 gegründeten Initiative gehören bereits über 30 Gewerkschaften aus 16 Ländern an, die sich mit dem Klimawandel befassen. Zusammen bilden und stärken wir auf diese Weise ein globales Gewerkschaftsnetzwerk, das den Energiesektor als öffentliches Gut beansprucht.

SEAN SWEENEY

Direktor des International Program for Labor, Climate and the Environment am Murphy Institute, CUNY, USA



Die Zusammenarbeit mit der Stiftung ist fundamental – durch ihre Unterstützung der Infrastruktur, der Professionalisierung sowie der Verbreitung und Ausarbeitung. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass ohne diese Hilfe unsere Arbeit nicht möglich gewesen wäre. Die Solidarität der deutschen Linken durch »La Rosa«, wie sie hier bekannt ist, die immer mehr mit den sozialen Bewegungen in Mexiko zusammenarbeitet, ist den größten Applaus würdig und ehrt den Namen dieser großen Internationalistin.

PACO IGNACIO TAIBO II

Schriftsteller, Aktivist und Vorsitzender der »Brigade um in Freiheit zu lesen«, Mexiko



Wir wissen die Solidarität der Stiftung sehr zu schätzen. Mit ihr haben wir ein höheres Maß an Empathie und geteilter Ansichten gefunden. Es scheint, als wären wir auf der gleichen Wellenlänge, obwohl die Stiftung in Deutschland und wir in Südafrika sitzen. Es ist schwierig, die Grundlage dieser Empathie genau zu definieren. Vielleicht ist sie teils ideologisch, teils mit dem Einsatz für die Benachteiligten dieser Welt und teils mit der Besorgnis darüber begründet, was in diesem System falsch läuft.

BEN TUROK

Bürgerrechtler, ehemaliges ANC-Parlamentsmitglied und Direktor des Instituts für afrikanische Alternativen, Südafrika



»Unpolitisch sein heißt politisch sein, ohne es zu merken«, hat Rosa Luxemburg einmal treffend festgestellt. Und: »Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht.« Seit 25 Jahren gibt es in Deutschland eine Stiftung, die in diesem Geiste politisches Bewusstsein fördert und Menschen zur sozialen Bewegung ermutigt. Dafür danke ich allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Rosa-Luxemburg-Stiftung von Herzen und wünsche mir, dass ihre wichtige Arbeit in Zukunft noch viel mehr Menschen erreicht!

SAHRA WAGENKNECHT

Vorsitzende der Linksfraktion im Deutschen Bundestag, Deutschland



Als Leiterin des Vorläufers der Rosa-Luxemburg-Stiftung (»Podium progressiv«) habe ich den Prozess der Vorbereitung und Gründung hautnah miterlebt. Seither ist durch die Stiftung eine wirklich beeindruckende Arbeit geleistet worden. Ich wünsche für die nächsten 25 Jahre viele gute Ideen, Projekte und vor allem ein wachsendes, interessiertes und aktiv mitwirkendes Publikum – sowie: Mehr Beiträge zum Thema Arbeit und Sozialpolitik in Deutschland.

ALEXANDRA WAGNER

Geschäftsführerin des Berliner Forschungsteams Internationaler Arbeitsmarkt (FIA), Deutschland

VORSTANDS-, KURATORIUMS- UND GRÜNDUNGSMITGLIEDER

Vorstandsvorsitzende

Dagmar Enkelmann (seit 2012)
Heinz Vietze (2006-2012)
Reinhard Mocek (2004-2006)

Stellvertretende Vorstandsvorsitzende

Sabine Reiner (seit 2012)
Thomas Händel (seit 2007)
Dagmar Enkelmann (2010-2012)
Gesine Löttsch (2008-2010)
Claudia Gohde (2004 -2008)
Michael Brie (2004-2008)

Geschäftsführendes

Vorstandsmitglied/Geschäftsführerin

Florian Weis (seit 2008)
Evelin Wittich (2003-2008)

Mitglieder des Geschäftsführenden

Ausschusses des Vorstands

Evelin Wittich (1990-2004)
Michael Brie (1996-2004)
Lutz Brangsch (1998-2004)
Jochen Weichold (1992-1998)
Dieter Klein (1994-1996)
Karl-Heinz Thieme (1990-1994)
Hans Dehnert (1990-1992)

Vorstandsmitglieder

Marwa Al-Radwany (2012-2014)
Lutz Brangsch (1999-2008)
Michael Brie (1992-2008)
Wenke Christoph (2009-2012)
Hans Dehnert (1990-1992)
Alex Demirović (2007-2014)
Frank Deppe (2012-2014)

Ulrike Detjen (seit 2014)
Stefanie Ehmsen (2006-2011)
Dagmar Enkelmann (seit 2010)
Ilsegret Fink (1996-2004)
Thomas Flierl (2006-2010)
Claudia Gohde (2002-2012)
Thomas Händel (seit 2007)
Detlef Hansel (1990-1992)
Heinz Hillebrand (seit 2012)
Kurt Hövelmans (2000-2004)
Benjamin-Immanuel Hoff (2004-2006)
Kerstin Kaiser (2012-2015)
Oswald Kasper (1994-1996)
Dieter Klein (1994-2012)
Jan Korte (seit 2014)
Gesine Löttsch (2007-2010)
Christa Luft (1992-1994 und 2008-2013)
Reinhard Mocek (2004-2006)
Detlef Nakath (seit 2014)
Wilfriede Otto (2000-2006)
Dörte Putensen (seit 2014)
Peter Raane (seit 2008)
Bodo Ramelow (2010-2014)
Sabine Reiner (seit 2004)
Rolf Reißig (2004-2006)
Rainer Rilling (1999-2000 und seit 2014)
Bosiljka Schedlich (2004-2008)
Brigit Schliewenz (1992-2004)
Marion Schütrumpf-Kunze (1996-2000)
Petra Sitte (2012-2014)
Wolfgang Spickermann (2000-2004)
Sybille Stamm (seit 2014)
Gabriele Gün Tank (seit 2014)
Karl-Heinz Thieme (1990-1994)
Heinz Vietze (2006-2012)
Jochen Weichold (1990-2000)

DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG

Florian Weis (seit 2008)
Evelin Wittich (1990-2008)

Vorsitzende des Kuratoriums/ Wissenschaftlichen Beirats

Irene Dölling (seit 2011)
Albert Scharenberg (2008-2011)
Christa Luft (2002-2008)
Peter Porsch (2000-2002)
Michael Schumann (1999-2000)

Stellvertretende Vorsitzende des Kuratoriums/ Wissenschaftlichen Beirats

Thomas Seibert (seit 2012)
Irene Dölling (2008-2011)
Almuth Nehring-Venus (2004-2006)
Klaus Kinner (1999-2006)
Irene Runge (1999-2002)

Vereinsmitglieder im Gründungsjahr

Mitglieder bei der 1. Ordentlichen Mitgliederversammlung (begonnen am 20.10.1990, fortgesetzt am 16.11.1990)

Günter Benser
Hans Dehnert
Ossip K. Flechtheim
Eberhard Fromm
Detlef Hansel
Klaus Höpcke
Helga Hörz
Kurt Hövelmans
Hans-Dieter Klein
Hans-Jürgen Krysmanski
Peter Marwedel

Rainer Radtke
Angelika Rimmek
Klaus Steinitz
Karl-Heinz Thieme
Ullrich Thiede
Alexandra Wagner
Jochen Weichold
Dietmar Wittich
Evelin Wittich
Peter Zotl

Am 16.11.1990 vorbehaltlich ihrer Zustimmung aufgenommene Mitglieder

André Brie
Ullrich Briefs
Margitta-Sybille Fahr
Hasko Hüning
Heinz Jung
Thomas Klein
Jan Leclerq
Rolf Reißig
Heinrich Scheel

25 JAHRE ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG EINE AUSWAHL VON EREIGNISSEN 1990 BIS 2015

1990

4. Juli Die »Stiftung Gesellschaftsanalyse« wird unter der Nummer 906 beim Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte (DDR) als selbständige und rechtsfähige Vereinigung registriert. Mit dem Fall der Berliner Mauer geht dieser Eintrag aber »verloren«.
- September Die Zeitschrift »Utopie konkret« wird im Umfeld des Vereins herausgegeben. Sie wird später in »Utopie kreativ« umbenannt und erscheint bis Jahresende 2008.
16. November Die Umbenennung in Verein »Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung e.V.« findet bei einer Mitgliederversammlung im Bürohaus Johannes-Dieckmann-Straße (Taubenstraße) 19-23 im Gebäude der ehemaligen Akademie für Gesellschaftswissenschaften der DDR statt. Aus den Reihen des Vorstands wird ein dreiköpfiger »Geschäftsführender Ausschuss« gebildet. Ihm gehören Evelin Wittich, Hans Dehnert und Karl-Heinz Thieme an. Das Gremium existiert in wechselnder Zusammensetzung bis zum Jahr 2004.

1991

24. April Eintragung des Vereins beim zuständigen Amtsgericht Berlin-Charlottenburg in das Vereinsregister.
- August Eröffnung eines ersten eigenen Büros in der Littenstraße 106-107 in Berlin-Mitte. Im Oktober 1991 erfolgt der Umzug in die Rigaer Straße 27 in Berlin-Friedrichshain.
- Sommer/Herbst In Sachsen und Brandenburg werden die ersten PDS-nahen politischen Stiftungen auf Landesebene gegründet. Sie tragen bereits »Rosa Luxemburg« im Namen und erhalten frühzeitig Zuwendungen aus den jeweiligen Landeshaushalten.
- 3.-8. Oktober Mit der Tagung »Hinterm Horizont geht's weiter. Linke politische Bildung – Selbstverständnis und Angebote« präsentiert sich der Verein im Haus am Köllnischen Park.

1992

- Januar Erste Veranstaltung der Reihe »Meine Biographie in dieser Zeit« mit dem Schriftsteller Hermann Kant. Weitere 40 Abende werden mit Zeitzeugen durchgeführt.
- September Klage beim Bundesverfassungsgericht auf finanzielle Gleichstellung des Vereins mit den anderen politischen Stiftungen.

1993

- Mai Projektwoche mit der Volkshochschule Friedrichshain »Jung gewesen 1968 – Einsprüche gegen Anpassung und Bevormundung«. Unterstützt wird das Projekt u.a. von Volker Ludwig, Intendant des Grips-Theaters und Mitglied des PEN-Zentrums Deutschland.
- Juni Symposium »Menschen ohne Hoffnung – Flucht aus Osteuropa«.

1994

- März Gründung erster Arbeitsbereiche. Es entstehen die »Projektgemeinschaft Sozialforschung«, das »Institut für politische Bildung« und die »Kordinierungsstelle Auslandsprojekte«.
- Juni Gemeinsame Konferenz mit der Gorbatschow-Stiftung zum Thema »Neues Denken oder alte Machtpolitik?«.
- August Umzug in das Bürogebäude Franz-Mehring-Platz 1.

1995

- Februar Der Verein wird bei den Vereinten Nationen (UNO) als Nichtregierungsorganisation akkreditiert. Im Zuge erster Auslandsprojekte werden in den Folgemonaten medizinische Geräte für Palästina beschafft und vor Ort übergeben.
- September Konferenz zum 50. Jahrestag der demokratischen Bodenreform.

1996

28. Januar Anerkennung als nahe stehende politische Stiftung durch den 4. Parteitag der PDS in Magdeburg.
- Februar In Kooperation mit der »Stiftung Nord-Süd-Brücken« und der Ärztevereinigung Union of Health Work Committees (UHCW) wird eine Mutter-Kind-Einrichtung im Gazastreifen realisiert.
- März Diverse Veranstaltungen zum Thema »50 Jahre Vereinigung von KPD und SPD« und eine viel beachtete Tagung »Konservative Hegemonie überwinden, aber wie?«.
- Oktober Die PDS-Bundestagsgruppe bringt eine Große Anfrage zur Finanzierung von Parteien und parteinahen Stiftungen ein. Bereits im Mai hatte sie zur Unterstützung des Vereins aufgerufen.
- Dezember Podium »Wende nach der Wende« zum Verhältnis der Parteien SPD und PDS, u.a. mit Egon Bahr, Dieter Klein, Daniela Dahn, Lothar Bisky, Gregor Gysi.

1997

- März Begrüßung des 20.000 Teilnehmers einer Veranstaltung in Berlin.
Anhörung der PDS-Bundestagsgruppe zum Gegenstand »Politische Bildung in der BRD«.
- November Buchvorstellung mit dem Autor und investigativen Journalisten Harald Schumann: »Die Globalisierungsfalle«.

1998

- Juli Öffentliches Forum zu »Tickt der Osten wirklich anders?« mit Petra Pau (PDS), Carola von Braun (FDP), Klaus Eschen (Verfassungsrichter) und Rolf Reißig (Sozialwissenschaftler).
27. September Die PDS zieht bei den Bundestagswahlen mit 5,1% in Fraktionsstärke ins Parlament ein. Dadurch werden verfassungskonforme Rechte für eine linke politische Stiftung ermöglicht.

3. Dezember Schriftliche Benachrichtigung von Christa Luft, Mitglied im Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestags, an die Stiftung über zu erwartende acht Millionen DM an Globalzuschüssen.

1999

Frühjahr PDS und Verein ziehen ihre Klagen vor den obersten Bundesgerichten hinsichtlich finanzieller Benachteiligung bei der politischen Bildungsarbeit zurück.

29. April Mit der Drucksache 14/624 werden alle Mitglieder des Deutschen Bundestages über die Bereitstellung von Mitteln für die Rosa-Luxemburg-Stiftung informiert.

25. Juni Eine außerordentliche Mitgliederversammlung setzt das Kuratorium als beratendes Gremium ein und beschließt den neuen Vereinsnamen »Bundesstiftung Rosa Luxemburg«, der aber vom Bundesministerium des Inneren (BMI) aus formalen Gründen nicht anerkannt wird. Eine weitere Mitgliederversammlung am 14. Januar 2000 ändert den Namen in »Rosa-Luxemburg-Stiftung – Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.«.

Juni Treffen der Landesstiftungen in Potsdam. Die Arbeit im Stiftungsverbund beruht weitgehend auf ehrenamtlicher Tätigkeit.

August Die Stiftung erhält ihren ersten Zuwendungsbescheid vom BMI. Für das Jahr 1999 gibt es mehr als vier Millionen DM an Globalzuschüssen aus dem Bundeshaushalt.

Oktober Erstmals wird eine Seminarreihe zum »Kapital« von Karl Marx angeboten. Im Jahr 2006 entstehen daraus die Lektürekurse, Ende Oktober 2008 findet die erste Marx-Herbstschule statt. Diese Formate existieren bis heute, ergänzt um Satellitenseminare und die Marx-Frühjahrsschule.

November Vergabe der ersten fünf Stipendien des neu gebildeten Studienwerkes.

2000

Frühjahr Das digitale Netzprojekt www.linksnet.de mit über 5.000 User_innen entsteht mit Unterstützung der Stiftung.

Juni Nach zwei Monaten Vorbereitungszeit wird die erste eigene Website der Stiftung freigeschaltet.

5.-6. Oktober Konferenz »Gerechtigkeit oder Barbarei« in Berlin. Das interkontinentale Forum befasst sich mit Themen wie Ablehnung von Lobbypolitik, nicht-hierarchische Vernetzung und Würdigung aller Menschen in ihrer Vielfalt.

November Einrichtung eines eigenständigen Bereiches »Ausland«. Die Stiftung erhält im Jahr 2000 erstmals Mittel des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) und des Auswärtigen Amtes (AA) in Höhe von insgesamt 573.000 DM.

2001

25.-30. Januar Erstes Weltsozialforum (WSF) im südbrasilianischen Porto Alegre. An ihm nehmen auch Vertreter_innen der Stiftung teil.

ganzjährig Der Stiftungsverbund führt im alten Bundesgebiet rund 170 Projekte durch (nach gut 100 im Vorjahr), die meisten davon in Nordrhein-Westfalen, Bayern und Bremen. Insgesamt agiert die Stiftung damit in etwa 50 westdeutschen Städten.

7.- 9. September Im Berliner Haus am Köllnischen Park findet zusammen mit der Bundeszentrale für politische Bildung die Tagung »Grenzüber tretungen – Umgang mit den Anderen« statt, die Flucht, Einwanderung und Migration thematisiert.

2002

Sommer Die Stiftung gliedert sich in die Bereiche Politische Bildung, Politikanalyse, Ausland, Studienwerk, Archiv und Bibliothek und Öffentlichkeitsarbeit sowie die Geschäftsbereiche Verwaltung und Finanzen/Controlling. Sie beschäftigt bereits 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das erste Auslandsregionalbüro der Stiftung wird in Johannesburg eröffnet. Unter Leitung von Arndt Hopfmann ist es für die Arbeit im südlichen Afrika zuständig und koordiniert Projekte in Südafrika, Namibia, Simbabwe, Botswana, Mosambik und Mauritius.

22. September Die PDS erhält bei den Bundestagswahlen 4,0% und ist nur noch mit den beiden direkt gewählten Abgeordneten Gesine Löttsch und Petra Pau im Parlament vertreten. Das Archiv Demokratischer Sozialismus (ADS) der Stiftung übernimmt die Aktenbestände aller 36 Abgeordnetenbüros. Auf die Finanzierung der Stiftung hat das enttäuschende Abschneiden bei den Wahlen so gut wie keinen Einfluss.

ganzjährig Mehr als 50 Bücher und Broschüren werden veröffentlicht sowie 21 weitere Publikationen gefördert.

2003

Mai Die Stiftung eröffnet ihr Auslandsregionalbüro in Moskau. Erster Leiter wird Wolfgang Grabowski. Das Büro koordiniert Veranstaltungen und Projekte in der Russischen Föderation sowie im Nordkaukasus und in Zentralasien. Aktivitäten in der Ukraine und in Belarus werden von der Berliner Zentrale aus begleitet. Ebenfalls im Mai wird das Büro in Warschau eröffnet, geleitet von Holger Politt. Es werden Polen, Tschechien und die baltischen Republiken betreut. Später im Jahr eröffnet auch das Auslandsregionalbüro in São Paulo, geleitet von Achim Wahl, zuständig für die Arbeit in Brasilien und im sogenannten Cono Sur (Argentinien, Chile, Paraguay und Uruguay).

28. Mai-1. Juni Erstmals präsentiert sich die Stiftung auf einem bundesweiten Kirchentag, dem »Ökumenischen Kirchentag« in Berlin.

Herbst Bei der Mitgliederversammlung wird erstmals ein geschäftsführendes Vorstandsmitglied bestimmt. Das Amt übernimmt Evelin Wittich.

ganzjährig Über 400 externe Projekte werden bei der Stiftung beantragt. Nur jedes achte davon kann unterstützt werden: Insgesamt gehen an 50 Projekte 220.000 Euro.

2004

13. November An der Spitze der Stiftung wird der Vorstandsvorsitz geschaffen. Die Mitgliederversammlung wählt Reinhard Mocek in diese Position.

9.-10. Dezember Große mediale Aufmerksamkeit erregt die Konferenz »15 Jahre PDS« in Berlin.

2005

- ganzjährig Das Thema »60 Jahre Befreiung vom Nationalsozialismus« nimmt als thematischer Schwerpunkt einen breiten Raum in der Stiftungsarbeit ein.
- 21.-24. Juli Erstes Sozialforum in Deutschland. Die Stiftung präsentiert sich in Erfurt mit Veranstaltungen zu solidarischer Weltwirtschaft und neoliberaler Globalisierung.
18. September Vorgezogene Neuwahlen zum Deutschen Bundestag. Die Linkspartei.PDS, die ihre Listen auch für Mitglieder der Wahlalternative Arbeit und Soziale Gerechtigkeit (WASG) geöffnet hatte, erringt 8,7%. In der Folge steigen ab 2006/07 die Stiftungsmittel kontinuierlich.
4. November Auf einer vielbeachteten Veranstaltung in Berlin diskutiert Daniela Dahn mit Oskar Lafontaine und Gregor Gysi über die Frage des »Sozialismus als Tagesaufgabe«.

2006

- Januar Die Stiftung erwirbt die Bibliothek von Johannes Agnoli. Sie umfasst rund 1.500 Bücher und Broschüren und stellt eine einzigartige Sammlung von Literatur zur Staatstheorie dar.
- 3.-4. März Zur ersten »Internationalen Rosa-Luxemburg-Konferenz« kommen in- und ausländische Gäste, u.a. aus Argentinien, Brasilien, Mexiko, Venezuela, Italien, Schweiz, Niederlande, Schweden, Norwegen und Russland.
18. November Die Mitgliederversammlung wählt Heinz Vietze zum Nachfolger von Reinhard Mocek in das Amt des Vorstandsvorsitzenden.

2007

- Juni Der Protest gegen den »G 8-Gipfel« in Heiligendamm wird auch von der Stiftung begleitet, unter anderem mit einem Infocenter in Rostock.
16. Juli Die Partei DIE LINKE entsteht aus der Verschmelzung von Linkspartei.PDS und WASG.

2008

- Januar Die Kommunalakademie nimmt ihre Arbeit auf. Sie bietet rund 80 Seminare an, vorwiegend in den westdeutschen Bundesländern. Eine weitere Neugründung ist das Kulturforum der Stiftung.
23. September Vielbeachtetes Interview des Vorstandsvorsitzenden Heinz Vietze in der Tageszeitung »Neues Deutschland« zur Umstrukturierung des »Kuratoriums« zum »Wissenschaftlichen Beirat«.
- November Mit der Eröffnung eines Regionalbüros in der niedersächsischen Landeshauptstadt Hannover ist die Stiftung bundesweit präsent. Im Jahresverlauf wurden zuvor auch Büros in Hamburg, Mainz und Kiel eröffnet.
6. Dezember Die Mitgliederversammlung wählt Florian Weis, der maßgeblich den Aufbau der Stiftung in den alten Bundesländern mitgestaltet hat, als Nachfolger von Evelin Wittich zum geschäftsführenden Vorstandsmitglied.

10. Dezember »Rosa Luxemburg goes Europe« ist das Motto, unter das die Rosa-Luxemburg-Stiftung die Eröffnung ihres Büros in Brüssel stellt. Der Theologe Friedrich Schorlemmer hält die Festrede zum Thema »60 Jahre Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen«.

2009

20.-21. März Im Bundestag in Berlin diskutieren Wissenschaftler_innen, Gewerkschafter_innen sowie politisch Aktive bei einer internationalen Konferenz von Stiftung und Linksfraktion über »Linke Auswege aus der Krise«.

12. Mai Erste »Luxemburg Lecture« im Festsaal des Berliner Abgeordnetenhauses. Chantal Mouffe spricht über ihr mit Ernesto Laclau verfasstes Werk »Hegemonie und radikale Demokratie«.

27. September Bei den Bundestagswahlen erringt die Partei DIE LINKE mit 11,9% ihr bislang bestes Wahlergebnis.

2010

28.-30. Oktober Mit der Linksfraktion im Deutschen Bundestag veranstaltet die Stiftung die wegweisende internationale Konferenz »Auto.Mobil.Krise« in Stuttgart zu ökologischen und wirtschaftspolitischen Fragestellungen der Zukunft.

Herbst Nach komplizierten Finanzgesprächen der politischen Stiftungen unter fairer Leitung der Konrad-Adenauer-Stiftung wird die Rosa-Luxemburg-Stiftung vollständig in die Stiftungsförderung integriert. Er ermöglicht die Vergabe von mehr Stipendien, den Ausbau der bundesweiten Arbeit sowie die Erschließung neuer Themenfelder wie Migration und Gewerkschaften und zusätzliche Projekte zur internationalen Politik.

2011

März In London und New York wird der erste Band einer Gesamtausgabe der Werke Rosa Luxemburgs in englischer Sprache präsentiert. Sie erscheint mit Unterstützung der Stiftung bei Verso Books.

26. April Die Leiterin des Auslandsbüros in Warschau, Joanna Gwiazdecka, wird anlässlich des 68. Jahrestages des Aufstands im Warschauer Ghetto vom Verband der Jüdischen Widerstandskämpfer für ihre Arbeit gegen Fremdenfeindlichkeit, Nationalismus und Antisemitismus ausgezeichnet.

20.-22. Mai Unter dem Motto »Jenseits des Wachstums?!« richtet die Stiftung gemeinsam mit Attac, Friedrich-Ebert-Stiftung, Heinrich-Böll-Stiftung und der Otto-Brenner-Stiftung einen Kongress mit mehr als 2.500 Teilnehmenden aus.

2012

März Einführung des Fellowship-Modells in der Rosa-Luxemburg-Stiftung am Institut für Gesellschaftsanalyse (IfG), um die Kooperationen zwischen linker politischer Stiftung und Wissenschaft zu intensivieren.

9. Oktober Die Stiftung eröffnet ein Verbindungsbüro in Athen. Zur feierlichen Eröffnung sprechen Bernd Riexinger, Alexis Tsipras, Florian Weis sowie der deutsche Botschafter in Griechenland, Wolfgang Dold.
14. November Eröffnung des Auslandsbüros in New York durch Gregor Gysi und Heinz Vietze. In seiner Rede in der Bibliothek der General Society of Mechanics and Tradesmen verweist Gysi auf das Bedürfnis nach sozialer Gerechtigkeit als Hauptgrund für die Entstehung der historischen Linken.
1. Dezember Die Mitgliederversammlung wählt Dagmar Enkelmann zur Vorstandsvorsitzenden. Ihr Vorgänger Heinz Vietze hatte nicht erneut für das Amt kandidiert.

2013

- 26.-27. April Rund 150 Aktivist_innen aus der ganzen Welt diskutieren in Wuppertal unter dem Motto »Cross Solidarity« über die Möglichkeiten der Kooperation über Ländergrenzen hinweg sowie über Organisations- und Kampagnenversuche.
22. September DIE LINKE erreicht bei den Bundestagswahlen 8,6% und wird stärkste Oppositionsfraktion.

2014

8. Oktober Mit der Eröffnung des Auslandsbüros Nordafrika in Tunis durch Dagmar Enkelmann verfügt die Stiftung über weltweit insgesamt 17 internationale Zweigstellen.

2015

13. April Prominent besetzte Fachtagung in Erfurt zum viel diskutierten Tarifeinheitsgesetz. Daran nehmen u.a. Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (DIE LINKE), GDL-Chef Claus Weselsky und der Hauptgeschäftsführer der Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, Reinhard Göhner, teil.
- 16.-25. Juli Mehrtägiges migrationspolitisches Camp unter dem Motto »Die widerspenstige Internationale« auf dem Areal des künftigen Neubaus der Stiftung nahe des Berliner Ostbahnhofs.
- 17.-20. September Beim ersten internationalen Willi-Münzenberg-Kongress diskutieren mehr als 200 Teilnehmende über historische Wurzeln und gegenwärtige Formen radikaler Solidarität.
27. November Mit einem Kolloquium zur internationalen Arbeit und einem Festakt im Berliner Postbahnhof begeht die Stiftung ihr 25-jähriges Bestehen. Am Abend zuvor wird in der Berlinischen Galerie der Hans-und-Lea-Grundig-Preis an die Petersburger Künstlerin Olga Jitlina, die Kuratorin Lith Bahlmann und den Kulturjournalisten Matthias Reichelt sowie an die Architekturprofessorin Ines Weizman und ihr Team von der Bauhaus-Universität Weimar verliehen.